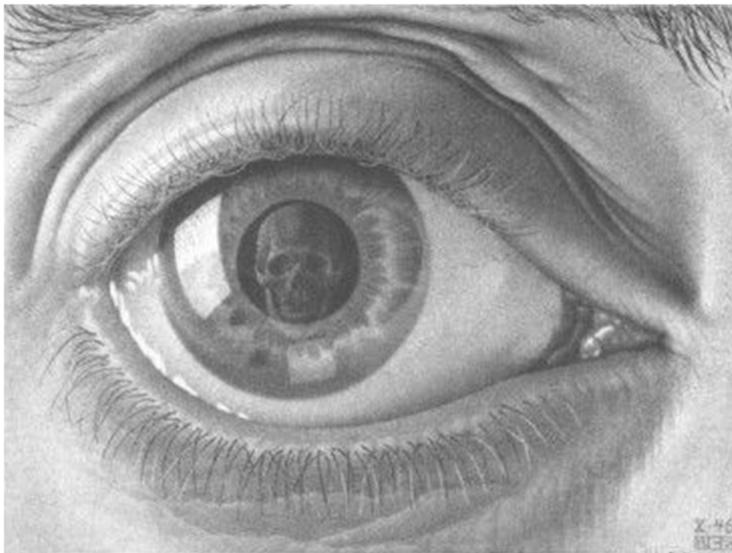


Prof. Dr. Alfred Toth

**Wörter als Abbildungen von
Objekten**



STL

Title cover using the painting «Eye» by M.C. Escher (1946).

© 2020, Semiotic Technical Laboratory, Tucson, AZ (USA)

Vorwort

Es gibt nicht nur Zeichen und Objekte, sondern auch Namen. Jeder Name ist ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name. Zeichen und Namen unterscheiden sich gerade in der Arbitrarität, nach de Saussure der wesentlichen Relation, die ein Zeichen auszeichnet, voneinander. Wie man zeigen kann, verhalten sich Namen stärker wie Objekte als wie Zeichen. Namen nehmen deshalb im erkenntnistheoretischen Universum einen dritten Platz zwischen Zeichen und Objekten ein und dürfen auf keinen Fall, wie dies in der Logik üblich ist, mit den Zeichen identifiziert werden.

In Zeichen werden nach Peirce keine Objekte, sondern Objektbezüge, d.h. Relationen, bezeichnet. Auch bei de Saussure spielen reale Objekte keine Rolle, denn die Bedeutungsseite des Zeichens wird durch Signifikanten bewerkstelligt. In den beiden führenden semiotischen Theorien werden einander also Relationen zugeordnet bzw. das Zeichen ist als eine Relation über Relationen definiert – bei Saussure dyadisch und bei Peirce triadisch. Dennoch ist die Domäne der Zeichensetzung, der sog. thetischen Einführung von Zeichen, das reale Objekt, denn dieses kann ja erst später bezeichnet werden. Die thetische Setzung ist daher eine Abbildung eines realen Objektes auf eine irrealen Objektkopie, von Bense auch Metaobjekt genannt, das wegen seines relationalen Charakters die semiotische Hauptfunktion der Referenz ausübt.

Von Seiten der Linguistik gibt es bis heute nur einen Versuch, vom Signifikanten bzw. Objektbezug zum Objekt vorzudringen und die Semantik als Abbildung von realen Objekten auf Zeichen zu verstehen, Ernst Leisi «Der Wortinhalt» von 1953. Leisi definiert «komplexe Worthalte» ausdrücklich als solche, deren Bedingungen «außerhalb des Bezeichneten liegen» (a.a.O., S. 79). Man könnte also die Aufgabe des vorliegenden Buches darin sehen, das Territorium zu sichten, das zwar außerhalb der Signifikanten von Wörtern liegt, das aber wesentlich für die Objektabbildung in diesen Wörtern ist.

Tucson, AZ, 21.8.2020

Prof. Dr. Alfred Toth

Systemtheorie der Stadtzürcher Orts- und Flurnamen

1. Anders als Eigennamen, die einem Subjekt völlig willkürlich verliehen werden können und somit über es überhaupt nichts sagen, dienen Ortsnamen der Orientierung, sie sind bis zu einem gewissen Grade quasi die linguistisch-kondensierte Seite von Landkarten. Während Guyer/Saladin (1970, S. 10) die drei Haupttypen

- Personennamen
- Flurbezeichnungen
- Sachbezeichnungen

unterscheiden, zeigen wir hier die Anwendung der in Toth (2012a-c) skizzierten systemischen Objekttheorie auf die Stadtzürcher Ortsnamen, d.h. wir suchen nach den "Wortinhalten" (vgl. Leisi 1953) dieser Ortsnamen, allerdings beschränken wir uns auf systemisch relevante Merkmale der bezeichneten Objekte und ihrer zugehörigen Systeme und Teilsysteme. Es versteht sich von selbst, daß man z.B. durch Unterscheidung der Objektsorten und ihrer Materialität und Strukturalität ein bedeutend größere und v.a. bedeutend feineres Klassifikationsschema erreichen würde. Die Namenerklärungen sind durchwegs wortwörtlich aus Guyer/Saladin (1970) übernommen. Wir beschränken uns i.d.R. auf ein Beispiel pro Klassifikation und geben nur dann mehrere Belege, falls sie für die systemische Objekttheorie von Interesse sind.

2. Unvermittelte Metaobjektivation

Es handelt sich darum, daß ein Zeichen ein Objekt unvermittelt bezeichnet. Die Fälle, wo Zeichen von Zeichen von Objekten usw. gebildet werden, sind in Kap. 3 behandelt.

2.1. Name = Appellativ = $\exists(o \in [S_i])$

Ägertenstraße

Feldflur, die nur zeitweise beackert, dann wieder für Jahre als Weide benützt wurde.

2.2. Name = $\exists(o_i \in [S_i] \rightarrow o_j \in [S_i])$

Brotgasse

Umbenennung aus Bäckergasse.

Man beachte, daß hier Objekt- und nicht Zeichenwechsel vorliegt!

2.3. Name = $\exists(x \in [S_i \rightarrow S_j])$

Ämmerliweg

"Ämmerli" oder "Ämli", mundartlich für Sauerkirsche, Weichsel. Hinweis auf die Baumbepflanzung des Weges.

Die Abbildung der Systeme formalisiert die Tatsache, daß der Ortsname nicht auf die Weichseln, sondern auf einen Weg, wo sie wachsen (und daher für diesen charakteristisch sind) hinweist.

2.4. Name = $\exists(\alpha = [S_i \rightarrow S_j])$

Affolternstraße, Rümlangstraße

Führt nach Affoltern-Zürich. Ebenso führt der Stadtweg von Stettbach nach der "Stadt" (Zürich), die Torgasse zum 1812 abgetragenen Oberdorftor, die Turnerstraße zur ehemaligen Turnhalle des Schulhauses an der Röslistraße, der Zooweg zum Zoologischen Garten. Wie die Affolternstraße nach Affoltern, so führt die Opfikonstraße nach Opfikon und die Zollikerstraße nach Zollikon. Daher gibt es in der Stadt Zürich keine Zürcherstraße, wohl aber eine Zürichbergstraße und in eingebetteten Systemen einen Vorderberg, Mittelbergsteig und eine Hinterbergstraße – und in noch tiefer eingebetteten Systemen weiter eine Susenberg- und eine Restelbergstraße. Bei Ortsnamen interessiert daher offenbar nie, woher eine Straße führt, sondern nur wohin sie führt.

2.5. Name = $\exists(x \in (\alpha = [S_i \rightarrow S_j]))$

Haselweg

Nicht direkt zu einem Objekt, sondern zu einem Namen von einem Objekt ist gebildet der Haselweg, denn er führt zum Haus zur "Haselmuus" (Nr. 9).

2.6. Name = $\exists([S_i])$

Althoossteig

"Zu den alten Häusern" (durch Verballhornung an "alte Hosen" angelehnt).

Hier wird also ursprünglich kein Objekt, sondern eine Ortsangabe, d.h. ein System, bezeichnet.

2.7. Name = $\exists(x \in [S_i])$

An der Specki

Prügelweg über ein sumpfiges Gelände.

2.8. Name = $\exists([s_i [s_j]])$

Hier kommen wir zu Namen für eingebettete, d.h. von Systemen abgegrenzten Teilsystemen und sind daher etwas ausführlicher.

Einfangstraße

"Eingefangenes", d.h. umzäuntes Grundstück.

Fachweg, Langfachweg

Abgegrenzter Teil eines Grundstückes, bes. von Weinbergen.

Holzerhurd

Hurd = geflochtener Zaun, daher eingezäuntes Grundstück

Püntstraße

Flurname Pünt oder Bünt: eingehegter "Pflanzblätz", aus dem Tätigkeitswort biwinden = umzäunen.

Schipfe, In der Schüpf

Uferverbauung, Landfeste.

Zelgstraße

Zelg = eingezäuntes Abteil in der Dreifelderwirtschaft

2.9. Name = $\exists(x \in [s_i [s_j]])$

Eichbühlstraße

Gebildet nach dem Flurnamen "Eichbifang": eingehegtes Grundstück bei einer Eiche.

Hanfpüntweg

Umzäuntes Landstück, in welchem Hanf angepflanzt wurde.

Soll das Zentrum eines Systems bezeichnet werden, dann handelt es sich immer nur um dasjenige vom zentralen Objekt aus betrachtet dieses unmittelbar einbettenden Systems. So ist das "Central" im Kreis 1 nur dessen Zentrum und nicht dasjenige der übrigen Stadtkreise. Die Zentralstraße liegt im Zentrum der ehemaligen Gemeinde Wiedikon (Kreis 3), usw.

2.10. Name = $\exists(x \in [S_i] \rightarrow ((y \in x) \in [S_i]))$

Burstwiesenstraße

Wiese mit borstigem Sumpfgas

Elsäßergerasse

Das Haus zum Elsässer (Nr. 2, 1897 abgetragen) besaß bis 1598 das Monopol, Elsässer Wein ausschenken zu dürfen.

2.11. Name = $\exists(\{x\} \in [S_i])$

Bächlerstraße

Grundstück an einem Bach; die Ableitung mit -ler bedeutet gleichsam die Zusammengehörigkeit.

Mit demselben Kollektivsuffix deriviert sind z.B. Buchlernstraße, Greblerweg, Ruggernweg (Koll. zu Rücken).

2.12. Name = $\exists(x \in y \in [S_i])$

Buckhauserstraße

Grundstück beim Haus am Buck (Hügel, Bodenerhebung).

Hier liegt sozusagen die objektale Entsprechung einer semiotischen Genitivrelation vor.

2.13. Name = $\exists(x \in y \in [S_i \rightarrow S_j])$

Binzmühlestraße

Mühle an einem Bach mit Binsengewächse.

2.14. Name = $\exists(U[S_i])$

Neben Systemen können auch Umgebungen bezeichnet werden. Wiesen, Äcker, Felder usw. sind ja immer entweder objektale Umgebungen (z.B. eines Bauernhofes) oder subjektale (des Bauern oder Grundherrn).

Flurstraße

Eine über die freie Wiesenflur führende Straße

Hardstraße (Sg.), Herdernstraße (Pl.)

Lichter, als Weide benützter Wald.

Heidwiesen

Wiesen auf offener, abgelegener Heide, Allmend

Gmeimeriweg

Allmend.

2.15. Name = $\exists(x \in ([S_i] \cap [S_j]))$

Gäßli

Gasse, urspr. Bezeichnung von Wegen innerhalb einer Siedlung, im Gegensatz zu (Land-)Straßen, die über das freie Land führten.

2.16. Name = $\exists(x \in ([U_i] \cap [U_j]))$

Anwandstraße, Gwandensteig

Kopfende eines Ackers, wo man den Pflug wendet.

Zielackerstraße

Acker am Ziel, d.h. an der March (Gemeindegrenze gegen Albisrieden).

Läufeweg

Läufi = Holzbahn durch den Wald.

Risweg

Ris = Rinne, Schneise im Bergwald, wo man gefälltes Holz "risen" (abgleiten) läßt.

Strickhofstraße

Flurname "am Strick" (1387): Grundstück an einem Fußweg, Pfad.

Stüdlweg

Stüdl = Wegpfosten, Wegmarkierungen an der Heerstraße (heutige Hohlstraße).

3. Vermittelte Metaobjektivierung

3.1. Name = $\mathfrak{z}_i(\mathfrak{z}_i(\varrho))$

Bellerivestraße

Landgut "Bellerive", Klausstraße 22, 1891 überbaut.

Entsprechend ist die Blaufahnenstraße nicht nach einer Blauen Fahne, sondern nach einem Haus "Zur blauen Fahne", die Freiensteinstraße nach dem 1953 abgebrochenen Haus Plattenstr. 69, und die Grünwaldstraße nach dem Rest. Grünwald benannt.

3.2. Name = $\mathfrak{z}_i \in \mathfrak{z}_j(\varrho))$

Borrweg

Bor- oder Burweg, verkürzt aus Burgweg (1520), dem Zugang zur Burg Friesenberg.

3.3. Name = $\mathfrak{z}_i(\mathfrak{z}_j(\mathfrak{s}))$

Hafnerstraße

Die ältesten Häuser an dieser Straße (Nrn. 24, 27, 31) wurden 1872-1877 vom Hafner Johann Conrad Oechslin erstellt.

Ebenso liegen durch Zeichen vermittelte Subjektsbenennungen vor bei Degenriedstraße, Döltschihalde, Gänziloobrücke, Entlisbergstraße, usw.

3.4. Name = $\mathfrak{z}_i(\mathfrak{z}_j(\mathfrak{z}_k(s)))$

Brandschenkestraße

Gebildet vom Namen des Zürcher Goldschmiedes Johann Brentschink (urspr. Übername wegen eines Brandmals am Schenkel), der um 1341 hier ein Rebgut erwarb. Name später umgedeutet (1460: "uff dem Brentschink", "in der Brandschinki", "im Brendschenk")

Hier liegt also doppelte Vermittlung des Objektes durch Zeichen vor. Ebenso z.B. in den folgenden zwei Fällen:

Hägelerweg

Flurname (1570): wohl Übername eines Besitzers; zu mundartl. hägele(n) = sticheln, zänkeln.

Schoffelgasse

Urspr. Schaflinsgasse (1308), nach der Familie Schafli, die hier wohnte, später abgeschliffen zu "Schaffelgasse" (1527) und schließlich zu Schoffelgasse.

3.5. Name = $\mathfrak{z}_i(\mathfrak{z}_j(\mathfrak{z}_k(s))) \rightarrow (\mathfrak{z}_i(o))$

Hätzlergasse

Flurname Hegstel (1430), Hegstal und Högstler (1560): zusammengezogen aus Hög(i)st(a)ler, Grundstück im Tal eines Eigentümers namens Hög, und umgedeutet zu Hätzler, mundartl. für Eichelhäher.

Dieser Fall liegt also anders als die im vorangehenden Unterkapitel behandelten Fälle, insofern hier Subjekt-Objektwechsel vorliegt. Objektwechsel liegt dagegen vor im nächsten Beispiel.

3.6. Name = $\mathfrak{z}_i(\mathfrak{z}_j(\mathfrak{z}_k(o_l \rightarrow o_m)))$

Rötelstraße

Umdeutung aus einem unverstandenen Rütel oder Reutel, der Verkürzung von urspr. Rüwental (15./16. Jh.), Reumental (1675), einer ironischen Bezeichnung für geringe Güter, wobei -tal den eigentlichen Sinn verloren hat; gleichbedeutend ist "Jammertal".

3.5. Name = $\mathfrak{z}_i(\mathfrak{o}) \in \mathfrak{z}_j(\mathfrak{o})$

Kein Objektwechsel, sondern Zeichenverkürzung, interessanterweise meistens auf das Bestimmungs- und nicht auf das Grundwort, liegt vor in:

Bruchstraße

Führte zu einem Steinbruch.

Burgweg

Führt zum "Burghölzli"-Hügel.

Fabrikstraße

Führte zur ehemaligen Gasfabrik an der Limmatstraße.

Hier ist also für einmal das Bestimmungswort weggekürzt worden. Dagegen entfiel wiederum das Grundwort bei

Gasstraße

Zugang zur ehem. Gasfabrik Riesbach.

Feuerweg

An dieser Stelle wurden früher die Fasnachtfeuer abgebrannt.

Gletscherstraße

Hinweis auf die Gletscherfindlinge, die beim Bau der Seebahn hier gefunden wurden.

Kraftstraße (Kraftstation der damaligen Zürichbergbahn)

Unklar, ob Namensverkürzung oder nicht doch Objektwechsel vorliegt:

Steinhaldenstraße

Steinige Rebhalde.

4. Einige systemische Besonderheiten

4.1. Namen-Homonymie

Sie bedeutet systemtheoretisch sowie logisch, daß einem Objekt mehr als ein Namen zugeordnet wird. Die Funktion der Ortsbestimmung durch Orts-

namen läßt sich somit nur dann aufrecht erhalten, wenn zusätzlich eine bijektive Abbildung zwischen den beiden homonymen Namen stattfindet.

Furttallstraße / Regensdorfertal

Krautgartengasse/Hunds-Chehri

Marbach (alt) / Soodbach (neu)

Schwanengasse: Wirtshaus zum Schwanen (Nr. 2), vom 15. bis ins 18. Jh. (1727) zum "Rindsfuß" genannt, 1969 abgetragen.

Zürichholz / Oerliker Hölzli

4.2. Von der Namen-Homonymie zu trennen sind jedoch Beispiel-Paare wie die beiden folgenden

Staffelhof: Gestaffelt angelegte Wohnsiedlung

Staffelstraße: Hinweis auf "Uto-Staffel"

sowie

Kolbenacker: Acker bei einem Kolbenried, wo Rohrkolben wuchsen

Kolbenhofstraße: Nach einem Besitzer namens Kolb.

Im jeweils ersten Glied beider Paare liegt unvermittelte, im jeweils zweiten Glied dagegen vermittelte Metaobjektivierung vor. Diese betrifft im ersten paar ein Objekt, im zweiten hingegen ein Subjekt.

4.3. Namen nach Lagerrelationen

Ein Beispiel für dreifache Homonymie, allerdings aufgehoben oder mindestens abgeschwächt durch Unterteilung des bezeichneten Objektes anhand dreier Lagerrelationen, liegt vor in:

Wehrenbach (oberer Lauf)

Wildbach (mittlerer Lauf)

Hornbach (unterer Lauf)

Man vgl. damit die zahlreichen Bezeichnungen des Bodensees heute und seit der Antike (lacus Bodamicus, lacus Venetus, stagnum Morsianum, usw.; Bodensee, Radolfzellersee, Zellersee, Gnadensee usw.)

4.4. Namen nach Richtung/Perspektive

Bekanntlich sind die (objektalen) Glieder eines Systems nicht wie diejenigen logischer und semiotischer Kontexturen durch unüberschreitbare vs. Irreversible Kontexturengrenzen getrennt, sondern perspektivisch relativiert: Was von Innen außen ist, ist von Außen innen. Dasselbe gilt für die systemischen Paare Oben/Unten, Hinten/Vorne, usw.

Rückgasse

Von der Seefeldstraße aus betrachtet eine "rückwärtige" Gasse.

Es gibt jedoch keine *Vor(wärts)gasse, so wie es auch kein einziges korrespondierendes Paar Außer-/Inner- gibt. Jedoch gibt es z.B. Obere Zäune / Untere Zäune, Oberdorf / Niederdorf. Der Grund liegt häufig nicht in der objektalen Distinktion zweier Seiten eines Systems, sondern in deren semiotisch-werttheoretischer Interpretation, insofern links gegenüber rechts, unten gegenüber oben, hinten gegenüber vorne usw. etwas Minderwertige(er)es designiert.

4.5. Namen nach Stufung

Das folgende Beispiel ist insofern systemtheoretisch relevant, als der Boden hier nicht als Unterlage, auf die man also Objekte stellt, aufgefaßt wird, sondern als das perspektivisch entgegengesetzte Glied einer Variante der Dichotomie Oben/Unten.

In Böden

Grundstück in tiefer Lage unterhalb der Riedenthalde.

Literatur

Guyer, Paul/Saladin, Guntram, Die Straßennamen der Stadt Zürich. Zürich 1970

Leisi, Ernst, Der Wortinhalt. Heidelberg 1953

Toth, Alfred, Grundlegung einer Theorie gerichteter Objekte. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2012a

Toth, Alfred, Zur Formalisierung der Theorie gerichteter Objekte I, II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2012b

Toth, Alfred, Grundlegung einer operationalen Systemtheorie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2012c

Quartierrestaurants und intentionaler Raum

1. Nach Bollnow ist der Mensch, "insofern er sich zum Raum verhält – oder vorsichtiger, insofern er sich im Raum zu den Dingen verhält – selber nichts Innerräumliches, sondern sein Verhältnis zu den Dingen ist durch seine Räumlichkeit gekennzeichnet. Oder anders ausgedrückt: die Weise, wie sich der Mensch im Raum befindet, ist keine Bestimmung des ihn umschließenden Weltraums, sondern eines auf ihn als Subjekt bezogenen intentionalen Raumes" (1971, S. 272).

2. Als Beispiel für ein Objekt des intentionalen Raumes (eines Subjekts) sei hier ein typisches Stadtzürcher Quartierrestaurant (Beiz, Spunten) vorgeführt. Bislang waren wir (vgl. Toth 2012a) von Häusern als Systemen ausgegangen. Der Mensch wohnt zwar auf der Welt, innerhalb eines Landes, eines Bezirks, einer Stadt, in einem Quartier, aber erst in einem Haus, das sich in diesem Quartier befindet, bewohnt er i.d.R. eine Wohnung, auf welchen Teilraum des "Welt-Zooms" (vgl. Toth 2012b) der Begriff des intentionalen Raums anwendbar ist. Die Wohnung, welche das Subjekt bewohnt, ist demzufolge ein Teilsystem des Haus-Systems, zu dem auch eine wie immer gear-tete Umgebung als Adsystem gehört, z.B. ein Garten, Parkplätze oder ein Kin-derspielplatz. Und mit diesem übergeordneten Systems $S^* = [S, U]$ ist somit im Prinzip der weiteste Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen sich ein intentionaler Raum für ein Subjekt abstecken kann. Es gibt keine Weltbürger. Bislang waren wir also von der formalen Struktur

$$S^* = [U \mid [S_1, [S_2, [S_3, \dots]]]$$

ausgegangen.

Wenn sich das innerhalb von S^* wohnende (zum Begriff vgl. Bollnow 1971, S. 274 ff., bes. 276 ff.) Subjekt Σ nun ein Quartierrestaurant als sog. "zweite Heimat" aussucht, dann müssen wir, bevor wir den durch S^* abgesteckten intentionalen Raum von Σ erweitern, Σ explizit in die System-Definition ein-führen

$$\Sigma \rightarrow S^* = \Sigma \rightarrow [U \mid [S_1, [S_2, [S_3, \dots]]],$$

d.h. wenn wir ein $X \in [S_i, U]$ haben, dann gilt

$$\Sigma \subset [X_i, X_j]$$

mit $i = j$ für den Fall, daß sich Σ in einem Raum und mit $i \neq j$ für den Fall, daß sich Σ auf einem Weg zwischen zwei Räumen befindet.

Da Σ völlig frei darin ist, welche der in seinem Quartier (d.h. im nächst höheren System, welches S^* einbettet) befindlichen Restaurants er zu seinem Stammlokal wählt

$$\Sigma \subset [S^{**} \subset S^* = [U \mid [S_1, [S_2, [S_3, \dots]]]],$$

hängt also die Größe von S^{**} , oder wegen

$$S^{**} = [S_1, [S_2, [S_3 \dots [S_n]]]]$$

die Größe von n allein von Σ ab, d.h. Σ bestimmt die Erweiterung von S^* zu S^{**} und damit diejenige seines (des je-seinigen) intentionalen Raumes.



Quartierrest. Moléson, Grüngasse 7, 8004 Zürich

Nennen wir das von Σ gewählte Quartierrestaurant S_i ($S_i \subset S^{**}$), dann erweitert sich also der ursprüngliche intentionale Raum S^* um S_i zu S^{**} .



Nun enthält aber S_i selber Teilsysteme, da es ja, obwohl nun zum Teilsystem von S^{**} geworden, natürlich selber ein System (mit Umgebung) darstellt, d.h. wir haben nun

$$S^{**} = [S_1, [S_2, [S_3 \dots [S_n]]],$$

wobei – wiederum je nach dem von Σ gewählten Wert von n – eines der $S_j \subset S^{**}$ gleich S^* ist, z.B.

$$S^{**} = [S_1, [S_2, [S_3, \dots, S_j, \dots, [S_n]]]$$

mit

$$S_j = [S_1, [S_2, [S_3 \dots [S_n]]],$$

d.h.

$$S^{**} = [S_1, [S_2, [S_3, \dots, [S_1, [S_2, [S_3 \dots [S_n]]], \dots, [S_n]]]].$$



Innerhalb des Stammlokals von Σ ist dann das tiefst eingebettete Teilsystem von S_i der "Stamm-Tisch" von Σ .



Die Wahl eines Quartierrestaurants durch Σ und die damit verbundene Erweiterung des intentionalen Raumes von Σ bedeutet also formal die Einbettung eines Systems in die Menge der Teilsysteme des ursprünglichen intentionalen Raumes von Σ .

Literatur

Bollnow, Otto Friedrich, Mensch und Raum. 2. Aufl. Stuttgart 1971

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme, Objekte. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2012a

Toth, Alfred, Skizze des systemischen Zooms. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2012b

Lagerrelationen von Objekten in Namen

1. Jene linguistische Disziplin, welche sich mit der Art und Weise befaßt, wie von durch verbale Zeichen bezeichnete Objekte in diesen Zeichen abgebildet sind, heißt nach ihrem Schöpfer, Ernst Leisi, Wortinhaltsforschung (vgl. Leisi 1953). Im folgenden untersuchen wir im Zusammenhang mit dieser Abbildung von Objekten die Lagerrelationen dieser Objekte, also eine Teiltheorie der allgemeinen Objekttheorie (vgl. Toth 2012), welche noch nie Gegenstand der Onomastik bzw. Linguistik war. Als Basis der Untersuchung dienen die Namen von (zumeist ehemaligen) Stadtzürcher Restaurants (vgl. Behrens 2012).

2.1. Excessive Namen von Restaurants

Excessive Namen (vgl. Toth 2013a, b) können als eine systemtheoretische Verallgemeinerung von Leisis "privativen" aufgefaßt werden (vgl. Leisi 1953, S. 37 ff., 43 ff., 47 ff.). Unter den Namen von Restaurants der Stadt Zürich handelt es sich um folgende Zusammensetzungstypen.

Burg: Annaburg, Elisaburg, Engelburg, Felsenburg, Frohburg, Idaburg, Josefsburg, Limmaburg, Rosenburg, Schützenburg, Utoburg.

Nicht jedoch bei: Wellenburg (sekundär zum ehem. Wellenberg-Turm, und wohl zur Unterscheidung des ehem. Hotels Wellenberg).

Mindestens bei einem Teil der Burg- (und weiteren) Namen kann metaiconische Abbildung eines zum Vorbild der Benennung erhobenen Namens auf andere Namen angenommen werden. Auf Teilsysteme des Systems referiert: Drei Stuben. Umgekehrt referiert dasjenige Teilsystem, welches das Restaurant enthält, auf das ganze System: Hochhaus.

Garten: Albisgarten (unsicher wegen der Varianten: Albisrain, Morgent(h)al), Baumgarten, Dufourgarten, Hopfengarten, Löwengarten (i.d. Stadt Zürich kaum sekundär von der Rorschacher Biersorte/Brauerei abgeleitet), Rosengarten, Schützengarten (kaum v.d. St. Galler Biersorte/Brauerei abgeleitet), Seegarten (Sternenstr. 11, 8002 Zürich, evtl. wie das gleichnamige Hotel wegen des nahen Zürichsees).

Halle: Bierhalle Wolf, Centralhalle, Gambrinushalle, Kornhaushalle, Küferhalle, Martahalle, Metzgerhalle, Stadthalle.

Haus: Rosenhaus, Schützenhaus.

Heim: Fischerheim, Friedheim, Jägerheim, Neuheim, Schweizerheim.

Hof: Aegeterhof, Albishof, Ankerhof, Centralhof (vgl. die Varianten: La Boite de Nuit u. Schwyzerhüsli), Bayrischer Hof, Bederhof, Bernerhof, Bollerhof, Cholehof, Einsiedlerhof, Engehof, Escherhof, Eyhof, Feldhof, Freihof, Gartenhof, Gertrudhof/Trudihof, Glärnischhof, Hardhof, Habsburg, Heldenburg, Heinrichsburg, Industriebhof, Kehlhof, Körnerhof, Kyburgerhof, Lindenbacherhof, Löwenhof, Oberhof, Oerlikonerhof, Plattenhof, Posthof, Predigerhof, Römerhof, Schmiedhof, Schweizerhof, Sihlfeldhof, Sihlhof, Sonnenhof, St. Gallerhof, Steinhof, Tessinerhof, Utohof, Tobelhof, Werdhof, Werkhof, Westhof, Wipkingerhof, Zwinglihof.

Nicht jedoch bei: Stüssihof, da a.d. Stüssihofstatt 15 gelegen und von ihr sekundär abgeleitet. Unklar ist, ob sich in: Waltershof ein Subjekt (evtl. der namengebende Wirt) verbrigt.

Hütte: Chämihütte, Wurzhütte.

Keller: Felsenkeller, Lindenhofkeller, Walliserkeller, Zeughauskeller.

Schloß: Goldenes Schloss, Hardschloss, Schlössli, Splügenschloss, Wehrlichschloss, Weisses Schloss, Werdenschlössli.

Stube, Stübli: Antoniusstübli, Bauernstube/Burestube, Braustube, Fischerstube/Fischstube, Hockstübli, Kanzleistube, Körnerstube, Schmi(e)dstube, Schützenstube, Theaterstube, (Schweizer) Weinstube, Winzerstübli.

Weitere Benennungstypen: Arche; Bauernschänke; die Buffet-Namen (als pars pro toto, z.B. Bahnhofbuffet); Schwarzer Chessel; Gartenlaube, Reblaube; aus Deutschland importiert: Mathäserbräu, Utobräu.

Bei: Altes Klösterli ist unklar, ob der Name auf die frühere Systembelegung (das ehem. Augustiner Chorherrenstift St. Martin in Fluntern) referiert oder erst nach der Benennung des weiteren Restaurants: Neues Klösterli, nach diesem benannt wurde.

Die große Anzahl exessiver Benennungstypen bei Restaurants, unter denen v.a. diejenigen, die ein Bergen oder einen Schutz bezeichnen, herausstechen, hat ihre Ursache natürlich in der auch vortheoretisch bekannten Tatsache, daß das Restaurant für viele Subjekte die Funktion eines Wohnzimmers hat. Nach Bollnow ist der Mensch, "insofern er sich zum Raum verhält – oder vorsichtiger, insofern er sich im Raum zu den Dingen verhält – selber nichts Innerräumliches, sondern sein Verhältnis zu den Dingen ist durch seine Räumlichkeit gekennzeichnet. Oder anders ausgedrückt: die Weise, wie sich der Mensch im Raum befindet, ist keine Bestimmung des ihn umschließenden Weltraums, sondern eines auf ihn als Subjekt bezogenen intentionalen Raumes" (1971, S. 272), vgl. dazu Toth (2013c).

2.2. Adessive Namen von Restaurants

Hier unterscheiden wir zwei Gruppen: Die erste Gruppe umfaßt Namen, die bloße Ortsangaben sind, häufig sind Verkürzungen des Namens der Straße, an der das betreffende Restaurant liegt oder von einer Straße, die sich in unmittelbarer Nähe des Restaurants befindet.

Adlisberg, Berghalde, Bullingerplatz, Degenried, Blumenau, Drahtzug, Du Pont, Eierbrecht, Enzenbühl, Flüela (wegen Flüelastraße, 8048 Zürich), Flühgasse/Obere Flühgasse, Freienstein, Friedau, Friedbrunnen, Gessnerallee, Goldbrunnen, Grütli, Güterbahnhof, Hammer (vgl. Drahtzug), Hegibach, Höcklerbrücke, Hofwiese, Hornbach, Klosbächli, Kreuzplatz, Letzitor, Limmattberg, Limmattfels, Limmattplatz, Limmattal, Lindenhof (nicht exessiv !), Muggenbühl, Mühletal, Neumünster, Nordstrasse, Oberes/Unteres Triemli, Rangierbahnhof, Riesbächli, Rietberg, Schaffhauserplatz, Schönau, Seebahn, Seefeld, Sihlfeld, Sihlpost, Sihlstrom (!), Sonnenberg, Spirgarten (nicht exessiv !), Talwiese, Tramstation, Untere Mühlehalde, Unteres Albisgütli, Utogrund, Uto-Kulm, Uto-Staffel, Vier Wachten, Vorbahnhof, Waid, Waidberg, Wartau, Werdplatz, Ziegelhütte (nicht exessiv!), fast exessiv Zwinglied, usw.

Unklar ist Sommerau (Seefeldstr. 188, 8008 Zürich). Mittels Au gebildet sind ferner in der Liste: Blumenau, Friedau, Schönau, Wartau, d.h. es könnte sich hier um eine zur Konnotation von Restaurants erklärte Bedeutung von Au handeln.

Namensverkürzung liegt vor in: Lavater (Lavaterstr. 87, 8002 Zürich), Zurlinde (Zurlindenstraße). Nicht zur Kategorie der Adessivität von in der

Umgebung der Restaurants liegenden Orten gehören natürlich: Budapest, Florida, Morgarten, Shanghai, Tellsplatte, Verona.

Die zweite Gruppe umfaßt Benennungen mit Egg/Eck. Es könnte sein, daß sich hinter den vermeintlichen Varianten ein System insofern versteckt, als die Bildungen auf -eck Bezeichnungen von Restaurants sind, diejenigen auf -egg aber bloße adessive Ortsangaben.

Birchegg, Blaueck, Brunegg, Falkenegg, Feldegg, Freieck, Sonneck, Friedau-eck, Heinrichseck, Hornegg, Jungholzeck, Kanzleieck (vgl. den exessiven Namen: Kanzleistube), Konradeck, Kornhauseck, Leoneck, Roseneck, Scheid-egg, Schöneck (dagegen: Schöneggstraße), Sonnegg, Staffeleck, Thaleck, Turneck, Warteck (kaum von der gleichnamigen Basler Biermarke/Brauerei abgeleitet), Windegg, Wynegg, Zeltegg.

Falls die -eck-Namen tatsächlich Restaurants bezeichnen, würde damit die für Restaurants des späteren 19. Jhs. typische Übereckrelation bei Kopfbauten gemeint sein, in denen sich die Eingänge zu diesen Restaurants befanden.



Rest. Thaleck, Zeltweg 27,
Hohlstr./Altstetterstr.,
8032 Zürich



Rest. Thaleck, 8048 Zürich

Vgl. auch: Culmann-Corner, der Name stammt viell. aus einem älterem "Culmanneck". Der in Zürich für zwei Restaurants belegte Name: Eckstein dürfte nicht einheimisch sein.

2.3. Inessive Namen von Restaurants

Eine erste Gruppe referiert auf die Form der umgebungsinessiven Bauten, deren einzige Teilsysteme die betreffenden Restaurants sind:

Pavillon, Korea-Pavillon.

Eine zweite Gruppe bezieht sich auf die vorgebliche Stimmung oder Geisteshaltung, die den in das betreffende Restaurant Einkehrenden erwartet:

Concordia, Einkehr (falls in prägnanter Bedeutung), Eintracht, Frohsinn, Frieden, Harmonie, Schützenruh, Sunnezyt, Neue Welt, Zukunft.

Evtl. als inessiv ist das Benennungsmotiv: Bierfaß aufzufassen, sofern damit wirklich ein sich im Restaurant befindliches Faß Bier im Sinne des hochdt. "Bierquelle" gemeint ist. Hierher gehören wahrscheinlich auch: Hubertus (das Motiv der Benennung könnte der hl. Hubertus als Patron auch der Metzger sein [vgl. Metzgerhalle]), Blauer Bock (?), Dézaley, Hopfenkranz, Räblus, Rebstock, Traube.

Bei den folgenden Namen liegt inessiv determinierte Exessivität vor: Bacchus, Biergarten, Bierhalle, Bierhaus, Bierstube, Fürstenbergstübli, Münchenerhof (falls nicht wie: St. Gallerhof gebildet, sondern im Sinne des im betreffenden Restaurant ausgeschenkten Münchner Biers) und bei den schon unter den exessiven Namen aufgeführten Beispielen: Weingarten, Winzerstübli. Bei: Eisenbahn, Isebähnli liegt Inessivität vor, falls der Name auf die (enge) Schlauchform der Restaurants Bezug nimmt (so tatsächlich der Fall beim Rest. Isebähnli, Froschaugasse 26, 8001 Zürich).

Literatur

Beherens, Nicola, Brauerei Hürlimann AG, 1836-1997, Firmenarchiv. Stadtarchiv Zürich VII.206 (<http://amsquery.stadt-zuerich.ch/Dateien/0/D3147.pdf>)

Leisi, Ernst, Der Wortinhalt. Heidelberg 1953

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

Toth, Alfred, Die Exessivität des Zeichens I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2013a

Toth, Alfred, Excessive Kategorien. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2013b

Toth, Alfred, Quartierrestaurants und intentionaler Raum. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2013c

Arbitrarität von Zeichen und Namen I

1. Namen sind Zeichen, als solche bezeichnen sie Objekte, d.h. die letzteren werden auf die ersteren abgebildet durch eine nach Bense (1967, S. 9) Metaobjektivations genannte Transformation, d.h. Objekte beeinflussen Zeichen, aber der konverse Vorgang ist durch die semiotische Invariantentheorie (vgl. Bense 1975, S. 39 ff.) ausgeschlossen und kommt daher nur in Scheinrealitäten wie der Namenmagie vor, z.B. bei Alice im Wunderland in jener Szene, da das Reh erst dann, als es sich seines Namens erinnert, die Gleichung Reh = scheues Tür aufstellen kann und vor Alice flieht (vgl. dazu Nöth 1976). Logisch würde die Umkehrung der Metaobjektivationsabbildung die Aufhebung der Dichotomie von Zeichen und Objekt und damit die Zulassung eines Tertium datur bedeuten, also nicht weniger als die Aufhebung der 2-wertigen aristotelischen Logik.

2. Dass Namen sowohl arbiträr als auch nicht-arbiträr und gleichzeitig weder arbiträr noch nicht-arbiträr sind, wurde bereits in Toth (2014) dargestellt. Im folgenden seien zwei sowohl ontisch als auch semiotisch vollkommen verschiedene Arten der Nicht-Arbitrarität von Namen analysiert, angeregt durch einen Text von Elizabeth Ellen Tedaldi, die mich kürzlich wegen eines meiner Bücher angeschrieben hatte (vgl. Tedaldi 2014).

2.1. Konverse Bezeichnungsfunktion

Namen beeinflussen auf erstaunliche Weise, wie wir handeln und behandelt werden, wie wir uns fühlen und uns selber sehen. Dass in Deutschland eine Julia, von der man nichts weiss ausser ihren Namen, nur aufgrund dieses Namens intelligent erscheint und eine Elfriede dumm, war das Resultat einer Befragung aus dem Jahr 1999, und dass Kevin aus gutem Grund allein zu Hause ist, zeigte 2011 eine Analyse der Klickraten einer Online-Dating-Site: Dort klickten die Frauen den Namen Alexander doppelt so häufig an. (Tedaldi 2014)

Unwissenschaftlich gesagt: Ein Mädchen, das Flora heißt, trägt einen Kühennamen, und wenn ein Schweizer einen angeblich typisch hochdeutschen männlichen Vornamen nennen muß, kommt ihm Detlev in den Sinn, ähnlich wie dem Deutschen, wenn er nach einem angeblich typisch schweizerischen männlichen Vornamen gefragt wird, Urs in den Sinn kommt. In allen diesen Fällen wird also nicht ein semiotischer Mittelbezug auf einen semiotischen Objektbezug abgebildet, sondern die dazu konverse Abbildung

f: $M(N) \leftarrow O(N)$

tritt ein, insofern die Bezeichnung eines Objektes bzw. einer Person durch einen Namen auf die Laut- bzw. Schriftgestalt dieses Namens rückabgebildet wird.

2.2. Subjektabbildungen durch Namen

Da nennt man das allersüßeste Baby der Welt Gerold und kaum geht der kleine Gerold in den Kindergarten, da erschießt ein gewisser Gerold Stadler seine Frau. Um das Kind nicht allzusehr zu traumatisieren entscheiden sich die Eltern, dem Kind künftig den Kurznamen Geri zu geben und wieder ein paar Jahre später - Gerold / Geri ist mittlerweile in der Pubertät- steht ein anderer Geri wegen Nacktselfies wochenlang im medialen Rampenlicht. (Tedaldi)

g: $N(\Sigma_i) \rightarrow N(\Sigma_j)$

Man wird seinen Sohn heutzutage kaum im deutschen Sprachraum Adolf oder im italienischen Sprachraum Benito nennen, denn dadurch könnte das durch den Namen bezeichnete Subjekt qua Namensübertragung in nicht nur semiotische, sondern auch ontische Nachbarschaft des jeweils bekanntesten, negativ konnotierten, Adolf bzw. Benito gebracht werden. Wie die Umkehrung der Bezeichnungsfunktion im Fall 2.1. gehört also auch die von der semiotischen Abbildung mitgeführte Subjektabbildung in diesem Fall 2.2. zur in 1. genannten Namenmagie, wenn auch nur im weiteren Sinne. Es handelt sich in allen drei Fällen um durch die semiotischen Invariantheorie ontisch ausgeschlossene Abbildungen. Ersetzt man in der Abbildung g die Subjekte durch Objekte,

h: $N(\Omega_i) \rightarrow N(\Omega_j)$,

dann bekommt man die zu den subjektalen gehörigen objektalen Pendants, die sich v.a. bei Ortsnamen finden, vgl. z.B. Darmstadt, Nierstein (Rheinland-Pfalz), "Hengasch" (angesiedelt in der Eifel). Als Besonderheit sei erwähnt, daß zwar nicht bei Subjekten, aber bei Objekten sogar solche quasi-magischen Paare auftreten, wie z.B. Frauenfeld und Mannheim, "Kaltental" und Bad Warmbrunn. Daß solche von Namen, d.h. Zeichen, mitgeführten Objektabbildungen auch prinzipiell ausgeschlossen sind, ergibt sich durch die zwar nicht den Subjekten, aber den Objekten eigenen Lokalisierungen, d.h. Ortsfunktionen von Ortsnamen: Liesberg befindet sich nicht in der Nähe von Liestal, Frankenberg in Hessen ist weit entfernt von Frankental in

Zürich-Höngg, und aus der iconischen Abbildung zwischen Küssnacht (ZH) und Küssnacht (SZ) folgt weder eine ontische Ähnlichkeit der beiden Städte noch ihre systemtheoretische Nachbarschaft.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Nöth, Winfried, Alice im Wunderland der Zeichen. In: Semiosis 7, 1976, S. 21-34

Tedaldi, Elizabeth Ellen, Philosophie beim Spaziergang mit dem Hund. In: <http://derschneevongestern.blogspot.com/>, 4.9.2014

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014

Arbitrarität von Zeichen und Namen II

1. Im Gegensatz zu Namen sind bei Zeichen (vgl. Toth 2014c), nachdem sie einmal thetisch eingeführt sind, sowohl die bezeichneten Objekte als auch die sie bezeichnenden Zeichen konstant. Zeichen werden i.d.R. nur dann eliminiert, wenn auch ihre bezeichneten Objekte eliminiert werden (z.B. Schreibmaschine, Schüttstein, Umdrucker). Wie jedoch Beispiele wie Sandbüchse, Federwisch oder Ofenkrücke zeigen, haben Zeichen eine größere Konstanz als es die von ihnen bezeichneten Objekte haben. Umgekehrt ist aber der Fall, daß ein Objekt sein Zeichen verliert, ausgeschlossen, da dies die Konversion der Metaobjektivation (vgl. Bense 1967, S. 9) voraussetzte, d.h. die Umkehrung bzw. Rückgängigmachung der Zeichensetzung, die jedoch wegen eines hierzu erforderlichen Tertium datur gegen die 2-wertige aristotelische Logik und den auf ihr beruhenden Invarianzsatz der Semiotik (vgl. Bense 1975, S. 35 ff.) verstieße.

2. Bei Namen, obwohl diese zwar Zeichen sind, aber wie in Toth (2014c) gezeigt, auch Objekteigenschaften haben, treten nun jedoch, wie im folgenden gezeigt wird, sowohl Elimination von Zeichen als auch Elimination von Objekten problemlos und regelmäßig auf. Auch in dieser Hinsicht unterscheiden sich also Zeichen und Namen in markanter Weise hinsichtlich ihrer Arbitrarität.

2.1. Zeichenverlust

Dieser tritt bei Substitutionen von Namen, wie auf dem folgenden Bild besonders schön sichtbar, auf. Es ist für Zeichen, d.h. für Appellativa, gänzlich undenkbar, daß z.B. eine Orange plötzlich als Banane oder als Tisch bezeichnet wird. Wo gleiche Objekte verschiedene Namen tragen, handelt es sich um Scheinausnahmen, die temporal und/oder lokal funktional abhängig sind, z.B. bei Apfelsine vs. Orange oder bei ung. török paradicsom ("türkische Tomate") vs. padlizsán. Dieses letztere, aus dem Türkischen entlehnte, Wort bezeichnet, wie einst das erste, die Aubergine. Ebenfalls zu den Scheinausnahme gehören die aus der Linguistik bekannten Fälle von "Bedeutungswandel", semiotisch liegt nicht Wandel der Bedeutung, sondern der Bezeichnungsfunktion, d.h. der Objektrelation und nicht der Interpretantenrelation der Zeichen vor, wie z.B. bei franz. perron "Freitreppe" vs.

schwdt. Perron "Bahnsteig". Hier liegt ursprüngliche Identität der Objektrelation vor.



Quedlingburg (Photo aus: Wikipedia)

2.2. Objektverlust

Dieser Fall ist fast gänzlich auf die Ortsnamen unter den Namen restringiert. Z.B. werden in der Stadt Zürich weder am Neumarkt noch am daran anschließenden Rindermarkt heute noch Märkte abgehalten.



Neumarkt (Vordergrund) und Rindermarkt (Hintergrund), 8001 Zürich

Weil bei Namen, anders als bei Zeichen, Objektelimination nicht die Elimination von Namen nach sich zieht, sind Namensübertragungen vom ursprünglichen Referenzobjekt auf ein anderes, neues Referenzobjekt möglich, wie z.B. im Falle des Schwamendinger Restaurants "Ziegelhütte"



Rest. Ziegelhütte, Hüttenkopfstr. 70, 8051 Zürich,

wo nach 1873, da die alte Ziegelei aufgegeben wurde, der Name auf einen eine Gastwirtschaft, übergang. Während in diesem Fall allerdings das neue System ein Anbau des alten, d.h. der ehemaligen Ziegelei, ist, liegt im nächsten Fall Übergang von einem auf ein anderes, gänzlich von ihm detachiertes System vor. Das ursprüngliche Rest. Römerhof an der Zürcher Asylstraße lag dort, wo sich seit der Jugendstilzeit der Systemkomplex mit der Talstation der Dolderbahn befindet



Rest. Römerhof, 8032 Zürich (1896),

in den 50er Jahren wurde der Name jedoch auf ein Restaurant in einem Gebäude gerade gegenüber von dem ursprünglichen System übertragen.



Ehem. Rest. Römerhof, Asylstr. 60, 8032 Zürich (2009)

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Objekte, Zeichen, Namen, Nummern und Zahlen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Arbitrarität von Zeichen und Namen III

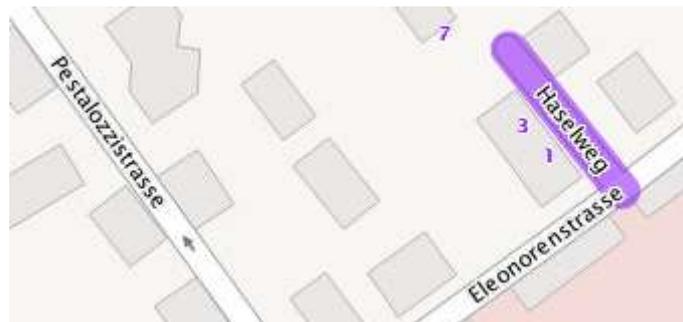
1. Zur Nicht-Arbitrarität von Namen gegenüber Zeichen (vgl. neben Toth 2014a auch Toth 2014b) gehört auch, daß Namen sowohl in Nachbarschaften als auch in Umgebungen und sowohl in thematischer als auch ontischer Referenz zu ihnen auftreten können.

2.1. Thematische Nachbarschaften



Marta-, Berta-, Agnes-, Elsastraße, 8004 Zürich

2.2. Thematische Umgebungen



Haselweg, 8032 Zürich



Buchenweg, 8008 Zürich

2.3. Ontische Nachbarschaften



Rosenbergstraße und Rosenbergweg, 9000 St. Gallen



Rosenfeldstraße, Rosenfeldweg und Rosensteig, 9000 St. Gallen

2.4. Ontische Umgebungen



Rosenheimstraße, 9008 St. Gallen



Rosengartenstraße, 9000 St. Gallen

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen (I). In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Arbitrarität von Zeichen und Namen IV

1. In Teil III (vgl. Toth 2014a) hatten wir festgestellt, daß bei Namen, anders als bei Zeichen, sowohl Zeichen- als auch Objektelimination regelmäßig vorkommen und daß bei letzterer sogar Substitutionen der Referenzobjekte gang und gäbe sind.

2. Eine weitere Eigenschaft, die darauf zurückzuführen ist, daß Namen im Gegensatz zu Zeichen Objekteigenschaften aufweisen (vgl. Toth 2014b) liegt in der nicht nur bei Subjekten (Personennamen), sondern auch bei Objekten (Ortsnamen) vorkommenden Pseudonymie. Während bei appellativen Zeichen zwar Homonymie, d.h. Gleichheit der Mittelbezüge, und Synonymie, d.h. Gleichheit bzw. Ähnlichkeit der Objektbezüge – niemals aber Gleichheit der Interpretantenbezüge, eine Tatsache, die in der Linguistik durchwegs vergessen wird – auftreten können, liegt bei Pseudonymie nicht subrelationale semiotische Gleichheit, sondern Differenz zwischen logischer Extensionalität und Intensionalität vor. Vom metasemiotischen (linguistischen) Standpunkt aus gesehen, sind "Morgenstern" und "Abendstern" einfach Synonyme, da diese Wörter (Zeichen) das gleiche Referenzobjekt haben, auch wenn die beiden Wörter in Zeitfunktion nicht-gleich sind, aber Zeit- und Ortsabhängigkeit ist gerade eine Eigenschaft, die bei Namen, nicht aber bei Zeichen relevant ist (vgl. Toth 2014b). Somit gelten in der Linguistik nicht nur temporal, sondern auch lokal differente Wort-Paare wie z.B. Apfelsine und Orange, als Synonyme.

3. Im Gegensatz zu Homonymie und Synonymie handelt es sich bei Pseudonymie also darum, daß ein und dasselbe Objekt temporal und/oder lokal unabhängig zwei Namen abgebildet bekommt. Das bedeutet, daß hier Namen, die als Zeichen fungieren, plötzlich semiotisch und also trotz ihrer ontischen Eigenschaft nicht-ontisch behandelt werden. Es besteht somit eine komplementäre Relation zwischen Homonymie und Synonymie einerseits und Pseudonymie andererseits, die in der komplementären Relevanz semiotischer und ontischer Eigenschaften von Namen begründet ist.

3.1. Objektale Pseudonymie



Rest. Rheinfelder Bierhaus = Rest. Bluetige Duume,
Marktgasse 19, 8001 Zürich



Rest. Zum Goldenen Leuen = National, Schmiedgasse 30, 9000 St. Gallen

Hierhin gehören auch die Zeichenanteile bestimmter semiotischer Objekte (vgl. Toth 2008), besonders bei sog. Markenbezeichnungen. Diese Zeichenanteile von Marken verhalten sich nämlich nicht wie Zeichen, sondern ebenfalls wie Namen. Daher ist es möglich, daß z.B., wie im unten abgebildeten Fall, der deutsche Lebensmittelgrossist Aldi Nord Produkte, die den Markennamen seiner amerikanischen Schwestercompagnie Trader Joe's tragen, verkaufen kann.



3.2. Subjektale Pseudonymie

Da diese die außerhalb von Ontik und Semiotik fast allein bekannte Form von Pseudonymie darstellt und daher satzsaftig bekannt ist, möge der Hinweis genügen, daß hier auf ein Subjekt zwei verschiedene Namen abgebildet werden.



Rex Gildo = Ludwig Franz Hirtreiter

Im Gegensatz zur Synonymie, die als semiotische Subrelation niemals identische, sondern nur ähnliche Referenzobjekte bezeichnen kann, handelt es sich bei subjektaler, wie auch bei objektaler, Pseudonymie, nicht nur um Identität, sondern um Selbstidentität der pseudonymen Objekte und Subjekte.

Literatur

- Toth, Alfred, Zeichenobjekte und Objektzeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2008
- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-III. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Objekte, Zeichen, Namen, Nummern und Zahlen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Arbitrarität von Zeichen und Namen V

1. Vgl. Toth (2014a) zu Teil I, aber auch Toth (2014b). Bekanntlich werden in der metasemiotisch fungierenden Linguistik sprachliche Zeichen in Appellative einerseits und in Namen andererseits eingeteilt. Was kein Appellativ ist, ist ein Name, und umgekehrt, d.h. die Teilung ist diskret. Semiotisch gilt hingegen: Jeder Name ist ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name. Indessen liegt der Grund dafür, daß die semiotische Erforschung von Namen im Gegensatz zu Zeichen noch kaum in den Kinderschuhen steckt, darin, daß sich Namen auf eine weitgehend unbekannte Weise in mehrerer Hinsicht eher wie Objekte als wie Zeichen verhalten. Im vorliegenden Teil unserer Studie zu Namen geht es darum, daß Namen im Gegensatz zu Zeichen und wie Objekte Funktionen von Ort und Zeit sind

1. $N = f(l, t)$.

2. $N = f(l)$

Für die folgenden Beispiele ist l = die Stadt Zürich, und N = Rest. Sternen. Die als konstant vorausgesetzte Zeit ist $t = 2014$. In der Gegenwart also gibt es nicht weniger als 5 mit dem Namen "Sternen" bezeichnete Restaurant-Objekte. Wegen dieser Abbildung von 5 durch gleiche Namen bezeichneten Objekte auf ein und dasselbe System, die Stadt Zürich, enthalten jedoch alle 5 Namen ein Determinans, d.h. einen weiteren Namen, der eine ähnliche Funktion hat wie die Determinantien bei Komposita (vgl. Schuh-macher vs. Hut-macher, engl. blacksmith vs. whitesmith, aber dt. Weißgerber vs. *Schwarzgerber).

2.1. Relative Ortsdifferenzierung

Dazu gehören die Typen Vorder- bzw. Hinter-, und Unter- vs. Ober-. Seitlichkeitsdifferenzierung kommt offenbar bei Namen nicht vor (*Linker Sternen vs. *Rechter Sternen), auch nicht deren Ersatz durch die vom Subjektstandpunkt aus neutralen Himmelsrichtungsbezeichnungen.



Ehem. Rest. Vorderer Sternen, Theaterstr. 22, 8001 Zürich
(aus: Tagesanzeiger, 29.7.2010)



Rest. Hinterer Sternen (Rosallys), Freieckgasse 7, 8001 Zürich

2.2. Absolute Ortsdifferenzierung

Diese geschieht statt durch die Relation zwischen zwei Abbildungen von Namen auf Objekte durch die Relation zwischen den Objekten und den sie einbettenden nächst höheren Teilsystemen, meistens den Quartieren, in denen sich die Restaurants befinden. Höhere Einbettungsstufen als die Quartiere kommen bei Restaurants¹ nicht in Frage (*Sternen Zürich West, *Sternen Zürich).

¹ Der Typus "Hotel X Zürich" (vgl. Hotel Marriott Zürich) gehört nicht hierher, da die Namendeterminanz durch das höchste einbettende Teilsystem, d.h. das System selbst, in dem sich ein Objekt befindet, nur dann möglich ist, wenn es nur ein einziges Hotel X in Zürich gibt.



Rest. Sternen Oerlikon, Schaffhauserstr. 335, 8050 Zürich



Rest. Sternen Albisrieden, Albisriederstr. 371, 8047 Zürich

2.3. Subjektdifferenzierung

Während neuzeitliche Restaurants nach amerikanischem Vorbild ("Famous Sam's", Applebees' – ein Namenstypus, der nota bene nicht auf thematische Objekte beschränkt ist, vgl. Fry's, Bashas'), das wiederum auf italienischem Vorbild beruht (da Anna, da Beppo), durch den Possessor determinierende genitivische Determinantien bezeichnet werden, sind bei traditionellen Restaurants, bei den nicht nur Subjekt-, d.h. Wirtewechsel, sondern auch thematischer Wechsel (z.B. wie im folgenden Beispiel von schweizerischer zu italienischer Küche) eingetreten ist, Namen-Komposita, bestehend aus dem alten Objektnamen und dem neuen Subjektnamen nicht selten.



Rest. Sternen da Guido, Seestr. 82, 8002 Zürich

2. $N = f(t)$

Das folgende Paar gleichnamiger Objekte zeigt zwei Restaurants, von denen das eine seit nunmehr Jahrzehnten kein Restaurant mehr ist.



Ehem. Rest. Rosengarten, Kalkbreitestr. 2, 8003 Zürich



Rest. Rosengarten, Gemeindestr. 60, 8032 Zürich

Hier haben wir also den Fall einer Namen-Objekt-Abbildungs-Disambiguierung durch Objekt-Substitution bzw. Objekt-Elimination vor uns, während wir zuvor Fälle von Ambiguierungen betrachtet hatten. Während jedoch Zeichen gewöhnlich mit ihren Objekten eliminiert werden (vgl. z.B. nach einer jüngst in den Medien publizierte Umfrage das Wort und das Objekt "Schüttstein"), gehört es zu den Eigenheiten von Namen gegenüber Zeichen, daß sie u.U. weiter bestehen, wenn ihre Objekte bereits eliminiert sind. Vgl. die folgende gegenwärtige Aufnahme des ehem. Rest. Rosengarten.



Heutiger Sitz der "Genossenschaft Kalkbreite".

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen (I). In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Arbitrarität von Zeichen und Namen VI

1. Neben dem in Teil IV (vgl. Toth 2014a sowie 2014b) behandelten Zeichen- und Objekt-Verlust, durch den sich Namen von Zeichen unterscheiden, kommt auch der Interpretanten- bzw. Subjekt-Verlust vor. Der letztere wird innerhalb der Linguistik nicht oder mindestens nicht systematisch behandelt, da sie sich ja am dyadischen Zeichenmodell orientiert, das sich auf die Korrespondenz von Form und Inhalt bzw. Mittel- und Objektrelation der vollständigen triadischen Zeichenrelation beschränkt (vgl. dazu Bense 1967, S. 58 ff.).

2. Interpretantenverlust tritt unter den Namen sowohl bei Objekten (Ortsnamen) als auch bei Subjekten (Personennamen) auf. Ohne Hebräisch-Kenntnisse kann kein Deutscher den Interpretantenbezug von Namen wie Michael, Abraham oder Judith rekonstruieren und damit die Namen verstehen. Besonders schön aber tritt der Subjektverlust bei Ortsnamen in Gegenden auf, wo ganze Mengen von Subjekten und deren Sprache substituiert wurden, d.h. dort, wo Sprachwechsel durch Bevölkerungsaustausch stattgefunden hat.

2.1. Der Ortsname Arbon einer Stadt am Bodensee leitet sich aus kelt. arbona her. Die Römer, welche lateinisch, aber nicht keltisch sprachen, vermuteten wegen der iconischen Relation zwischen kelt. arbona und lat. arbor das Wort für Baum darin. Da es jedoch keine Ortsnamen gibt, die einfache Objekte wie Bäume, Steine oder Metalle bezeichnen, wurde Arbona zu Arbor Felix "fruchtbarer Baum" verballhornt. Der Begriff der Verballhornung, der die nicht-lautgesetzliche Deformation von Wörtern bezeichnet, ist nachgerade das Charakteristikum für Interpretantenverlust von Namen.

2.2. Noch eindrücklicher sind die Beispiele für Doppel- und Dreifachnamen, die alle auf das gleiche Etymon, d.h. den ursprünglich gleichen Namen, zurückgehen, aber bei nicht-identischer Subjekt-Substitution und daher bei nicht-identischem Interpretantenverlust in verschiedener Weise verballhornt wurden. So geht das Ortsnamen-Paar Frasnacht im Kt. Thurgau und Fröschenei im Kt. Graubünden auf lat. fraxinetum "Eschengehölz" zurück. Im Thurgau zeigt sich der Interpretantenverlust durch sog. Ablenkung mit Anlehnung an ein substitutives Referenzobjekt "Fasnacht" (Fasching), in Graubünden durch Anlehnung an die beiden substitutiven

Referenzobjekte "Frösche" und "Ei". Ein Beispiel für ein Ortsnamen-Tripel ist Cazis in Graubünden, Götzis in Vorarlberg und Gätziberg bei Altstätten, also auf der schweizerischen Seite gegenüber von Vorarlberg gelegen, die alle auf vulgärlat. *cattia "Löffel" zurückgehen und eine Muldenform bezeichnen.

2.3. Dagegen liegt kein Interpretantenwechsel bei Namen vor, wo keine Subjektsubstitution, sondern ein Wandel der Bezeichnungsfunktion stattgefunden hat. (Diese beiden semiotisch völlig verschiedenen Formen von Wechsel werden in der Linguistik aus dem genannten Grunde ständig verwechselt.) Z.B. wurde der St. Galler Ortsname Linsebühl sekundär auf das Referenzobjekt Linse bezogen, obwohl es auf mittelhochdt. Vlins(e) "Kieselstein" zurückgeht. Der St. Galler Ortsname Schoren hat nichts mit schweizdt. schore "Schnee schaufeln" zu tun, sondern gehört zu mittelhochdt. Schorre "schroffer Fels". Im Falle der Multergasse, deren Bestimmungswort von Mulde "Backtrog" (vgl. Mulde) her stammt, dürfte der Verlust der Bezeichnungsfunktion erst in jüngerer Zeit vollzogen worden sein. (Der in den 70er Jahren an der Multergasse eingeweihte "Multi-Shop" deutet jedenfalls mit letzter Sicherheit darauf hin.)

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen (I). In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Arbitrarität von Zeichen und Namen VII

1. Zu den bereits in den Teilen I-V (vgl. Toth 2014a, ferner 2014b) behandelten Fällen, in denen die Arbitrarität von Namen von derjenigen von Zeichen abweicht, kommen, wie im folgenden gezeigt wird, unterschiedliche Namen von Teilsystemen des gleichen Systems, die somit wie verschiedene Systeme, d.h. unter Verwischung der Einbettungsgrade, behandelt werden.

2.1. Teilsysteme ohne perspektivische Differentiation



Karte aus: Wikipedia, s.v. Untersee

Die heutigen differentiellen Namen der Teile des Bodensees gehen z.T. bis in die Antike zurück (lacus Venetus, sogar stagnum Morsianum bei Ammianus Marcellinus im Unterschied zum Untersee, lacus Acronus, usw., vgl. Brunner/Toth 1987, S. 19 u. passim).

2.2. Teilsysteme mit perspektivischer Differentiation

Während der Rhein von seiner Quelle im Thomasee am Oberalppaß bis zu seiner Mündung in die Nordsee den gleichen Namen trägt, heißt der Oberlauf eines stadtzürcherischen Baches Wildbach oder Wehrenbach



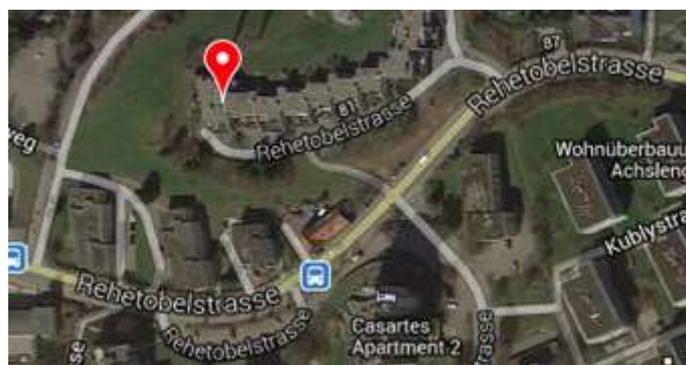
Wehrenbach, 8008 Zürich. Photo: Gebr. Dürst
und sein Unterlauf Hornbach



Hornbach, 8008 Zürich. Photo: Gebr. Dürst.

2.3. Teilsysteme mit Loops

Während üblicherweise Loops, d.h. Schleifen, deren Domänen und Codomänen Teilmengen des gleichen Systems sind, den gleichen Namen wie das jeweilige System tragen



Rehetobelstraße mit zwei Loops, 9016 St. Gallen,

tritt, v.a. wie bereits in den unter 2.1. und 2.2. behandelten Fällen bei Systemen mit heterogenen Umgebungen, zwar nicht Namenssubstitution, aber doch Namensdifferentiation ein.



Rhein und Alter Rhein. Karte: Wikipedia

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-V. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Arbitrarität von Zeichen und Namen VIII

1. In Teil VI (vgl. Toth 2014a) hatten wir den Fall behandelt, daß auf Teilsysteme eines und des gleichen Systems verschiedene Namen abgebildet werden können, z.B. beim Bodensee der Ober-, Unter-, Zeller-, Radolfzeller, Überlinger und Gnadensee. Man sieht anhand von Beispielen wie diesem, daß die Arbitrarität von Namen im Gegensatz zu derjenigen von Zeichen, die nicht-thematische Objekte bezeichnen, gerade thematisch motiviert ist, oder anders gesagt: Es ist die ontisch-thematische Motivation von Namen, welche die semiotische Arbitrarität von Zeichen durchkreuzt. Bei nicht-thematischen Objekten wäre das undenkbar. Ein Dadaist hatte einmal den Vorschlag gemacht, jedem Körperteil seinen eigenen Namen zu geben.

2. Ferner hatten wir in Teil V die besonders interessanten Fälle von Interpretantenverlust von Namen behandelt. Selbst bei bekannten Städten wie Berlin, Hamburg oder Wien sind die Namen nicht mehr "sprechend", da sie von Subjekten stammen, deren Sprachen, welche diese Namen gebildet hatten, an diesen Orten nicht mehr vorhanden sind. Als die Römer eine keltische Siedlung Arbona am Bodensee fanden, verstanden sie, die sie lateinisch sprachen, das keltische Wort nicht und setzten es aufgrund von iconischer Ähnlichkeit der Mittelbezüge beider Wörter in Relation zum lateinischen Wort arbor "Baum". Und weil Einzelobjekte nicht Referenzobjekte von Ortsnamen sein können, ergänzten sie es thematisch zu Arbor Felix, was in diesem Fall nicht glücklicher, sondern fruchtbringender Baum bedeutet.

3. Wesentlich ist dabei, daß man in Teil V besprochene Fälle wie Frasnacht und Fröschenei, Cazis, Götzis und Gätziberg nicht als Zeichen mit Objektverlust und daher als solche mit unverständlicher Bezeichnungsfunktion auffaßt, sondern daß in diesen Fällen Interpretantenverlust durch Sprachwechsel, bedingt durch Subjektsubstitutionen, vorliegt. Fälle von Objektverlust zeigen Ortsnamen wie Rosengarten, Wingert oder Eschenhausen, wo sich heute weder Rosen, Weinberge noch Eschen befinden. Im Gegensatz zu den Zeichen, wo mit den Objekten auch die Zeichen verschwinden (in jüngerer Zeit vgl. z.B. Umdrucker, Schüttstein oder Schreibmaschine), können also Namen selbst dann verbleiben, wenn ihre Referenzobjekte verschwunden sind.

4. Rein theoretisch gilt natürlich für Namen, da sie ja spezielle Arten von Zeichen sind (vgl. Toth 2014b), die Arbitrarität ihrer Abbildungen auf Objekte genauso wie sie für (appellative) Zeichen gilt. Das Objekt Baum heißt auf deutsch Baum, auf französisch arbre, auf buchensteinisch planta und auf ungarisch fa. Daher sind von höchstem Interesse unter den Namen jene Fälle, wo sog. Übersetzungsnamen vorliegen, d.h. wo trotz Subjektsubstitution und durch sie bedingten Interpretantenverlust ein Paar von Namen entstand, welches dasselbe Referenzobjekt bezeichnet. Man beachte, daß hier keine Synonymie vorliegt, da diese nur innerhalb ein und derselben Sprache gilt. Andernfalls wäre es z.B. möglich, aus lateinisch lac "Milch" (das französisch lait ergeben hat) und französisch lac "See" (das aus lateinisch lacus stammt) ein gemeinsames semantisches Merkmal, ein sog. Semem, "Flüssigkeit" (Milch = Kuhwasser) zu rekonstruieren, was natürlich Unsinn ist. Doppelnamen treten also wie alle Fälle, wo Interpretantenverlust bei Namen vorliegt, in Gebieten mit Sprachwechsel auf. In Brunner und Toth (1987, S. 79 f.) wurden einige besonders eindruckliche Fälle zusammengestellt. Eine Flur in Feldis (Kt. Graubünden) heißt Tit Arschiglias: rätoromanisch arschiglia bedeutet Lehmboden, und תִּיִּת bedeutet dasselbe auf hebräisch. Der Berg Rascheukopf bei Tamins ist ein Doppelname aus deutsch Kopf und arabisch ra'as, was ebenfalls Kopf bedeutet. Der Vanistein bei Chur enthält hebr. eben "Stein", vgl. dazu die Petra Vanna in Südtirol (griechisch pétra "Stein") und die weiteren Berge Sesvenna im Unterengadin und Sass Venà (lateinisch saxum "Fels") Einen komplexen Fall stellt der deutsch-rätoromanische Übersetzungs-Doppelname Rothenbrunnen/ Giuvaulta im Hinterrheintal dar: Brunner stellte Giuv- nicht zu lateinisch jugum "Joch", sondern zu akkadisch gubbu "Brunnen". Dieser Name würde also beweisen, daß das rätisch-akkadische Wort für Brunnen zum Zeitpunkt des Interpretantenwechsels noch verstanden worden sein muß.

Literatur

Brunner, Linus/Toth, Alfred, Die rätische Sprache – enträtselt. St. Gallen 1987

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-VI. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Objekte, Zeichen, Namen, Nummern und Zahlen I-III. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Arbitrarität von Zeichen und Namen IX

1. Im folgenden geht es im Anschluß an einige kürzlich veröffentlichte Studien zur peircischen Triade "Tone, Token, Type" (vgl. zuletzt Toth 2014a), die mehr oder minder derjenigen von Quali-, Sin- und Legizeichen des semiotischen Mittelbezuges korrespondiert (vgl. Walther 1979, S. 60 u. 91), um eine weitere Besonderheit innerhalb der äußerst komplexen Arbitrarität von Namen (vgl. Toth 2014b). Die Abbildung von Namen für Types von Früchten und Tieren stammt aus einer Zeit vor methodologischen Klassifikationssystemen wie z.B. derjenigen von Linné für Pflanzen und ist daher oft als unvermittelte Abbildung

f: Tone → Type

bis zum heutigen Tage, wenigstens in den Umgangssprachen, erhalten (vgl. Alpenrose, Süßkartoffel, Waschbär, Seelöwe, Fledermaus usw.).

2.1. [blau vs. rot] → Type 1



ung. feketete áfonya



ung. vörös áfonya

Vgl. aber in anderen Sprachen

Dt. Heidelbeere vs. Preiselbeere

Platt Bickbeer vs. Kroonsbeer

Engl. bickberry (→ blueberry) vs. cranberry

Franz. myrtille/bleuet vs. airelle.

2.2. [blau vs. rot] → Type 2



dt. rote Johannisbeere
engl. red currant



dt. schwarze Johannisbeere
engl. black currant

Vgl. aber in anderen Sprachen

Ung. ribiszke vs. Ø

Platt Johannisbeer vs. Kakelbeer

franz. groseille (rouge) vs. cassis

2.3. Bereits beim letzten Beleg, franz. groseille, bahnt sich nun eine Entwicklung an, die darauf zurückzuführen ist, daß in der Abbildung f die Zwischenstufen des Tokens übersprungen ist

g: Tone → Token → Type,

insofern franz. groseille à maquereau "Stachelbeere" bedeutet, d.h. hier liegt die für Namen von Pflanzen und Tieren charakteristische Eigenschaft der morphologischen Übertragung vor, für das wir bereits in der Einleitung einige Beispiele gebracht hatten.

Formal ausgedrückt, wird also in g: (1.1) → (1.3) eine trichotomische Stufe übersprungen. Diese wiederum bewirkt, daß nicht nur Farben und andere Qualitäten, die durch Qualizeichen (1.1) repräsentiert werden, sondern auch Formen, die durch Sinzeichen (1.2) repräsentiert werden



török paradiscsom (→ padlizsán)



(róma) paradicsom

sowie Gestalten, die durch Legizeichen (1.3) repräsentiert werden,



lepkeszeg (görögszéna)



(zöld) lepke

im Sinne des morphologischen "Ähnlichkeitstransfers" auf Objekte abgebildet werden können, die nicht gleiche, sondern verschiedene Types repräsentieren, wie z.B. in den obigen Beispielen die alte ung. Bezeichnung der Aubergine als "türkische Tomate" oder die Bezeichnung des Bockshornklees nach dem Schmetterling (der alternative und heute häufigere Name görögszéna bedeutet "griechisches Heu", vgl. engl. fenugreek < lat. fenum "Heu").

Literatur

Toth, Alfred, Objekthomöonymie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-VII. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

Arbitrarität von Zeichen und Namen X

1. Bekanntlich gibt es in jeder Sprache Erbwörter, Lehnwörter und Fremdwörter. Erbwörter sind solche, die echte Teilmengen von Sprachen als Systemen sind, d.h. sie sind innerhalb der betreffenden Sprache selbst gebildet. Diese Feststellung ist nicht-trivial angesichts der Tatsache, daß es z.B. im Französischen italienische und im Italienischen französische Lehn- und Fremdwörter gibt, d.h. in Sprachen, die der gleichen Sprachfamilie angehören, die also zwar nicht gleiche Systeme, aber Teilsysteme gleicher Obersysteme sind. Der Unterschied zwischen Lehn- und Fremdwörtern wird metasemiotisch (linguistisch) meist dadurch begründet, daß die ersteren im Gegensatz zu letzteren lautlich den Erbwörtern angeglichen und daher als Nicht-Erbwörter nicht oder nur schwer erkennbar sind. Beispiele des Deutschen sind Tisch aus griech. δίσκος "Wurfscheibe", Büchse aus griech. πυξίς "Behälter aus Buchsbaumholz" (> lat. buxus), Grenze aus russ. od. poln. granica "Grenzmarke".

2. Während also Erbwörter semiotisch gesehen iconische Abbildungen von Objekten auf Systeme sind, sind Lehnwörter indexikalische und Fremdwörter symbolische Abbildungen von Objekten auf Systeme. Entscheidend ist dabei, daß diese drei Abbildungen Spuren in der triadischen Subrelation der semiotischen Erstheit hinterlassen, die Peirce auch durch die Begriffe Tone, Token und Type charakterisiert hatte (vgl. Walther 1979, S. 60 u. 91) und die der üblichen Subkategorisierung des Mittelbezugs in Quali-, Sin- und Legizeichen korrespondieren. Man kann daher sagen: Erbwörter hinterlassen Null-Spuren, da sie die Tones ihrer Systeme iconisch abbilden. Lehnwörter und Fremdwörter hingegen hinterlassen Nicht-Null-Spuren, da sie die Tones ihrer Sender-Sprachen nicht-iconisch auf die Tones ihrer Empfänger-Sprachen ("target languages") abbilden. Damit dürfte auch klar geworden sein, daß alle drei Typen von Namen einem semiotischen Kommunikationsschema genügen. Während Sender- und Empfängersprache bei Erbwörtern koinzidieren, koinzidieren sie bei Lehn- und Fremdwörtern nicht. Diesen drei Typen von Namen liegt also die gleiche allgemeine kommunikative Relation

K: $S_{exp} \rightarrow O \rightarrow S_{per}$

zwischen expedientellem und perzipientellem System zugrunde.

3. Für konkrete Beispiele für Erbwörtlichkeit, Lehnwörtlichkeit und Fremdwörtlichkeit sei das in Toth (2007) beschriebene Buchensteinische herangezogen, einer rätoromanischen Sprache der südlichen Dolomiten, die sich heute in einem Übergangsstadium zu den nicht zur rätoromanischen Sprache gehörenden agordinischen Dialektgruppe der italienischen Sprache befindet.

3.1. Erbwörtlichkeit

K: $S_{\text{exp}} \rightarrow 0 \rightarrow S_{\text{per}} = (2. \rightarrow .1)$

Vulgärlateinisches betontes A in offener Silbe wird erbwörtlich im Buchensteinischen zu è palatalisiert.

CARU > buch. čèr "teuer"

FACI(T) > buch. fèš "macht (3. Sg.)"

3.2. Lehnwörtlichkeit

K: $S_{\text{exp}} \rightarrow 0 \rightarrow S_{\text{per}} = (2. \rightarrow .2)$

Ob vulglat. betontes A in offener Silbe im angrenzenden nördlichen Agordinischen wirklich bei á bleibt, wie es bei sämtlichen, in Toth (2007, S. 41 ff.) untersuchten Belegen den Anschein macht, ist dennoch unklar, wie die Doppelform aus Colle Santa Lucia zeigt, wo fás mit für das Rätoromanische typischem erhaltenem -s erbwörtlich, die Null-Variante -∅ jedoch entweder lehnwörtlich (falls á ursprünglich) oder fremdwörtlich (falls á aus dem Ital. stammt, wo keine Palatalisierung stammgefunden hat) ist. Bei Alleghe čar kann demnach ebenfalls entweder Erbwörtlichkeit vorliegen, oder aber, es handelt sich um ein ital. Fremdwort, dessen Anlaut (ital. caro) der für das Buch. systemtypischen Palatalsierung vor C vor A iconisch adaptiert wurde.

CARU > Alleghe čar "teuer"

FACI(T) > Colle Sta. Lucia fá neben fás "macht (3. Sg.)"

3.3. Fremdwörtlichkeit

K: $S_{\text{exp}} \rightarrow 0 \rightarrow S_{\text{per}} = (2. \rightarrow .3)$

CARU > Selva di Cadore káro "teuer"

FACI(T) > Rocca Piétore, Selva da Cadore, Allgehe fá "macht (3. Sg.)"

Zu fá vgl. bereit das unter 3.2. Gesagte. Im Gegensatz zu Alleghe čar ist das Wort für "teuer" in Selva di Cadore allein durch die das lat. auslautende -U fortsetzende ital. Endung -o als ital. Fremdwort erkenntlich.

Literatur

Toth, Alfred, Historische Lautlehre der Mundarten von La Plié da Fodom (Pieve di Livínallongo, Buchenstein), Laste, Rocca Piétore, Col (Colle Santa Lucia), Selva di Cadore und Alleghe. Stuttgart 2007

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-VIII. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

Objekte, Zeichen, Namen, Nummern und Zahlen I

1. Da jeder Name ein Zeichen ist, die Umkehrung dieses Satzes aber nicht gilt (vgl. Toth 2014a), gilt die metaobjektive Abbildung vermöge Bense (1967, S. 9)

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

nicht nur für Zeichen (Z), sondern auch für Namen (N). Wir können dies wie folgt ausdrücken

$$N \subset Z.$$

Im Gegensatz zu Zeichen sind Objekte funktional von Ort (l) und Zeit abhängig, d.h.

$$\Omega = f(l, t).$$

Da dies nach Toth (2014b, c) auch für Namen gilt, haben wir

$$N = f(l, t).$$

Weil Zeichen und Objekte eine der logischen Dichotomie von Position und Negation folgende 2-wertige Dichotomie bilden

$$Z^* = \Omega^* = [Z, \Omega],$$

kann also sowohl das Objekt als Umgebung des Zeichens, als auch das Zeichen als Umgebung des Objektes fungieren, d.h. Zeichen und Objekt sind isomorph der in Toth (2012) gegebenen Systemdefinition

$$S^* = [S, U].$$

Da Namen Objekte orts- und zeitabhängig sind, bekommen wir wegen $N \subset Z$

$$Z^{**} = \Omega^{**} = [Z, N, \Omega].$$

2. Nummern, wie in Toth (2014d) und weiteren Arbeiten ausführlich dargestellt, verhalten sich einerseits wie Zahlen, indem sie deren kardinale und ordinale Eigenschaften teilen, andererseits aber bezeichnen sie Objekte, wie es Zeichen und Namen tun. Im Gegensatz zu Namen, die als Personennamen auf Subjekte und als Ortsnamen auf Objekte referieren, referieren Nummern normalerweise (außer etwa bei Fußballspielern, Häftlingen u.ä.) ausschließ-

lich auf Objekte. Wie für Namen und Objekte, aber anders als für Zeichen und Zahlen, gilt schließlich auch für Nummern

$Nu = f(l, t)$.

Unter den Zeichen ist Orts- und Zeitabhängigkeit nur den Signalen eigen (vgl. Meyer-Eppler 1969, S. 6 ff.), d.h. Objekte, Namen und Nummern folgen in ihren ontischen Eigenschaften der lokalen und temporalen Deixis der Signale und stehen damit den Zeichen und den Zahlen gegenüber, die gegenüber diesen deiktischen Eigenschaften neutral sind. Ferner hatte Bense (1992) nachgewiesen, daß das dualinvariante, eigenreale semiotische Dualsystem als Modell gleichermaßen für die "Zahl als solche" wie für das "Zeichen als solches" gilt. Somit wird unsere systemtheoretisch motivierte Differenzierung in

Objekte, Namen, Nummern

einerseits, sowie in

Zeichen, Zahlen

andererseits durch die präsemiotische Differenz zwischen Präsentation und Repräsentation gestützt. Im Unterschied zu den Zeichen ist bei Zahlen, um mit Hegel zu sprechen, die Repräsentation aller Qualitäten bis auf die eine Qualität der Quantität reduziert. Nummern sind daher sowohl von Zahlen als auch von Zeichen funktional abhängig. Namen dagegen sind sowohl von Zeichen als auch von Objekten funktional abhängig.

Literatur

Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992

Meyer-Eppler, W[olfgang], Grundlagen und Anwendungen der Informationstheorie. 2. Aufl. Heidelberg 1969

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Objekt- und Umgebungsabhängigkeit von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Arbitrarität von Nummern. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Objekte, Zeichen, Namen, Nummern und Zahlen II

1. Objekte werden auf Zeichen abgebildet, und diese können daher als Metaobjekte definiert werden (vgl. Bense 1967, S. 9). Zu den Objekteigenschaften gehören ihre lokale und temporale Funktionsabhängigkeit, d.h. ein Objekt befindet sich immer zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort. Für Zeichen gilt dies nur, wenn es sich, in der Terminologie Benses (1975, S. 94 ff.), nicht um "virtuelle", sondern um "effektive" Zeichen handelt. Effektive Zeichen sind jedoch, wie in Toth (2008) dargestellt, semiotische Objekte, d.h. um materiale Zeichenträger angereicherte triadische Zeichenrelationen, die entweder als Zeichenobjekte oder als Objektzeichen, d.h. mit überwiegendem Zeichenanteil (z.B. Wegweiser) oder mit überwiegendem Objektanteil (z.B. Prothesen) auftreten können.

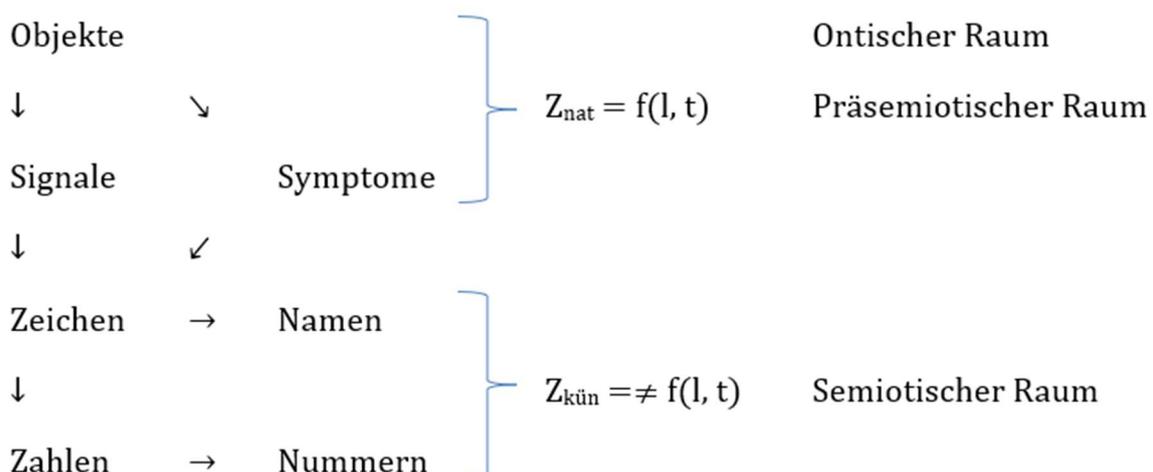
2. Während Zeichen aus Objekten via Metaobjektivierung thetisch eingeführt werden müssen, gilt dies nicht für Signale und Symptome, die, in der Terminologie von Böhlers Organon-Modell (vgl. Bühler 1934), innerhalb eines voraussetzenden Kommunikationsmodells Sender- bzw. Empfänger-Funktionen sind. Daher setzt erst die Transformation von Signalen zu Zeichen (vgl. Bense 1969, S. 19 ff.) das vollständige semiotische Kommunikationsschema (vgl. Bense 1971, S. 39 ff.) voraus. Diese Transformation entbindet also die Signale und Symptome sowie alle natürlichen Zeichen (Zeichen φύσει), zu denen auch An-, Vor-, Wunder- und andere Zeichen gehören, von der raumzeitlichen ontischen Verankerung, und diese Entbindung ist gerade charakteristisch für künstlichen Zeichen (Zeichen θέσει) und stellt ein wesentliches Motiv für deren Einführung dar. Es ist bedeutend einfacher, eine Postkarte der Zugspitze als diese selbst zu verschicken, und Verstorbene überleben gewissermaßen in ihrer iconischen Reproduktion auf Photographien.

3. Namen nehmen, wie bereits in Toth (2014a-c) dargestellt, eine Stellung zwischen Objekten und natürlichen Zeichen einerseits und künstlichen Zeichen andererseits ein, insofern sie sowohl ontische als auch semiotische Eigenschaften aufweisen. Z.B. sind sie als Orts- oder Personennamen lokal und temporal funktionsabhängig. Ferner erlauben Namen im Gegensatz zu künstlichen Zeichen sowohl Zeichen- als auch Objektelimination und selbst Substitution ihrer Referenzobjekte. Schließlich gilt eine von den Zeichen verschiedene und bedeutend komplexe Arbitrarität für Namen.

4. Was die Nummern anbetrifft, so teilen sie einerseits die ordinalen und kardinalen Eigenschaften von Zahlen, andererseits aber besitzen sie wie Zeichen eine Bezeichnungsfunktion. Z.B. gibt die Nummer eines Hauses nicht nur die relative Position eines Hauses innerhalb der geraden und ungeraden Teilmenge der für eine Straße verwendeten ganzen Zahlen an, sondern es besteht eine bijektive Abbildung zwischen einer Hausnummer und dem von ihr bezeichneten Haus. Nummern nehmen somit eine Mittelstellung zwischen Arithmetik und Semiotik ein, haben aber, von ihrer Orts- und Zeitabhängigkeit abgesehen, keine weiteren Objekteigenschaften.

5. Obwohl das eigenreale, d.h. selbstduale semiotische Dualsystem $(3.1, 2.2, 1.3) \times (3.1, 2.2, 1.3)$ nach Bense (1992) als Modell sowohl für die "Zahl als solche" als auch für das "Zeichen als solches" dient, besitzen Zeichen weder eine Bezeichnungs- noch eine Bedeutungsfunktion – es sei denn, sie werden als Nummern verwendet. Hegels bekanntes Wort, die aristotelische Logik und die auf ihr aufgebaute Mathematik hätten die Qualitäten dieser Welt auf die eine Qualität der Quantität reduziert, setzt gerade die Reduktion der triadischen Zeichenrelation auf die Subrelation des Mittelbezugs voraus, denn extensionale und intensionale Zahlen wären, wie Kronthaler (1986) gezeigt hatte, qualitative Zahlen, und diese sind nur in einer Logik und Ontologie möglich, für welche die drei Grundgesetze des Denkens, in Sonderheit der logische Drittsatz, nicht gelten.

6. Dennoch hängen, wie man gesehen hat, Zeichen, Namen, Nummern und Zahlen semiotisch untereinander und, da Zeichen als Metaobjekte definiert werden, auch ontisch miteinander zusammen. Im folgenden sei daher der Versuch eines "Dependenzmodelles" gemacht, welches die wechselseitigen Abhängigkeiten der fünf Entitäten sichtbar machen soll.



Dabei ist $f(l, t) = f(q_1, q_2, q_3, t)$, vgl. Meyer-Eppler (1969, S. 227). Die Begriffe des ontischen und semiotischen Raumes wurden bereits von Bense 1975, S. 64 ff.) eingeführt, und ebendort wurde ein später von mir (vgl. Toth 2008) definierter präsemiotischer Übergangsraum von Bense durch die Einführung "disponibler" bzw. "vorthetischer" Objekte im Sinne 0-stelliger Relationen mindestens angedeutet.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992

Bühler, Karl, Sprachtheorie. Jena 1934

Meyer-Eppler, W[olfgang], Grundlagen und Anwendungen der Informationstheorie. 2. Aufl. Heidelberg 1969

Toth, Alfred, Semiotics and Pre-Semiotics. 2 Bde. Klagenfurt 2008

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Objekt- und Umgebungsabhängigkeit von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Umgebungsabhängigkeit von Namen

1. Gemäß Toth (2014a) folgen die beiden möglichen systemtheoretischen Definitionen von Zeichen

$$Z^* = [Z, \Omega]$$

$$\Omega^* = [\Omega, Z]$$

der allgemeinen Definition des Systems (vgl. Toth 2012)

$$S^* = [S, U],$$

welche isomorph derjenigen der Zeichenrelation ist (vgl. Bense 1979, S. 53, 67)

$$Z = [M, [O, [I]]],$$

wobei $I = Z$ gilt. Wesentlich in unserem Zusammenhang ist, daß als Umgebungen von Namen, da diese ja eine spezielle Art von Zeichen sind (vgl. Toth 2014b, c), Objekte fungieren. Wir haben hier also einen Fall von ontischen Umgebungen semiotischer Systeme vor uns. Diese uns interessierende Umgebungsabhängigkeit von Namen zeigen wir anhand eines außerhalb der systemtheoretischen Definition von Ontik und Semiotik nicht unbekanntem Beispiels: der Multi-Korrespondenz französischer Objektbezüge und damit Zeichen für das eine deutsche Wort (Zeichen) "Suppe".²

² Seit einigen Jahrzehnten hat es sich auch außerhalb Frankreichs eingebürgert, anstatt, wie noch in deutschen Kochbüchern um 1900 üblich, von "Tomatensuppe", von "Tomatencrème", v.a. aber falsch von "Tomatencrèmesuppe" zu sprechen. Ansonsten werden jedoch inkonsequenterweise im Deutschen ontisch verschiedene Objekte (meta)semiotisch nicht unterschieden: Es heißt z.B. "Spargelcrème(suppe)", obwohl diese eine Velouté ist, und es heißt "Hummercrème(suppe)", obwohl diese eine Bisque ist. Selbst Bouillons werden, wenn sie Einlagen enthalten, als "Suppen" bezeichnet, z.B. Backerbsensuppe, Flädlesuppe, usw. Im Ungarischen z.B. liegt der Fall anders. Dort wird jede Suppe als "leves" bezeichnet, einer Ableitung von lé "Saft", d.h. die Differenzierung erfolgt nicht via System und Umgebung, sondern durch diejenige zwischen einander heterogenen Umgebungen (flüssige Grundsubstanz vs. nicht-flüssige Einlage), also genauso wie bei Küsten, Stränden, Ufern usw.

2.1. Potage à la courge vs. Kürbissuppe



2.2. Velouté de potimarron vs. Hokkaidocrème(suppe)



2.3. Crème de tomate(s) vs. Tomatencreme(suppe)



2.4. Garbure vs. Kohlsuppe



Garbure Aquitaine

2.5. Bisque (de homnard) vs. Hummercrème(suppe)



Im Gegensatz zu 2.1. bis 2.4. liegt in diesem Fall 2.5. eine Bijektion zwischen dem französischen Namen und der Suppe, d.h. zwischen System und Umgebung, vor.

Literatur

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

Toth, Alfred, Objekte, Zeichen, Namen, Nummern und Zahlen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

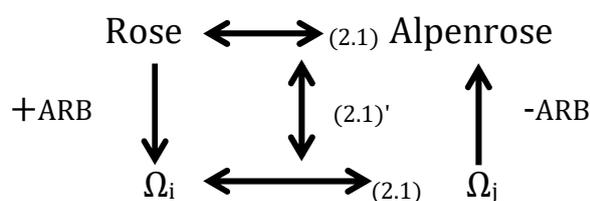
Metaiconismus und Objektmotivation bei Namen

1. Wir hatten bereits angelegentlich zweier Studien zur Arbitrarität (vgl. Toth 2014a) sowie Nicht-Arbitrarität (vgl. Toth 2014b) von Namen darauf hingewiesen, daß Namen viel stärkere Objekteigenschaften als appellative Zeichen aufweisen. Mit dieser Tatsache hängt selbstverständlich das komplett differente Arbitraritätssystem von Namen vs. Zeichen zusammen. Dabei sollte aber nicht vergessen werden, daß wir es hier nicht nur mit den beiden üblicherweise unterschiedenen Typen von Namen, den lokalen (Ortsnamen) und den temporalen (Personennamen) zu tun haben, sondern daß die "raumzeitliche" Funktionsabhängigkeit gerade die wesentliche Objekteigenschaft ist, durch die sich Namen von Zeichen unterscheiden.

2. An dieser Stelle wollen wir auf die ebenfalls schon früher gelegentlich erwähnten Namen vom Typus Alpenrose, Süßkartoffel und Walfisch zurückkommen. Wie fast allgemein bekannt ist, ist die Alpenrose keine Rose, die Süßkartoffel keine Kartoffel und der Walfisch kein Fisch. Alle drei Objekte haben aber mit den aufgezählten, mit ihnen nicht-identischen Objekten gemeinsam, daß eine gewisse paarweise Ähnlichkeit zwischen ihnen besteht.



Allen diesen Paaren von morphologisch motiviertem Ähnlichkeitstransfer von Objekten dürfte das folgende komplexe, sowohl ontische als auch semiotische, Schema zugrunde liegen.



Zunächst wird also auf semiotischer Ebene ein Objekt Ω_i mit dem Namen "Rose" bezeichnet. Diese Abbildung ist arbiträr, d.h. symbolisch. Nun besteht aber eine auf iconischer Ähnlichkeitsrelation (2.1) bestehende 2-seitige ontische Abbildung zwischen den Objekten Rose (Ω_i) und Alpenrose (Ω_j). Und hier tritt nun die zur Abbildung

f_{+ARB} : Zeichen \rightarrow Objekt

konverse Abbildung

f_{-ARB}^1 : Objekt \rightarrow Zeichen

ein, insofern die iconische Ähnlichkeitsrelation auf ontischer Ebene auf die semiotische Ebene rückabgebildet und also zum Namen "Rose" ein ebenfalls in iconischer Abbildungsrelation stehender Name "Alpenrose" kreiert wird. In diesem letzteren Falle liegt also eine nicht-arbiträre Abbildung vor, da das zur Rose ontisch ähnliche Objekt den zum Namen "Rose" semiotisch ähnlichen Namen erzeugt. Bei Namen des hier untersuchten Typs kommen also erstens paarweise konverse ontisch-semiotische Abbildungen vor, die einerseits arbiträr, andererseits nicht-arbiträr sind. Zweitens aber wird dadurch natürlich eine ontisch-semiotische Isomorphie zwischen der iconisch-ontischen Abbildung einerseits

(2. \rightarrow .1): $\Omega_i \rightarrow \Omega_j$

und der iconisch-semiotischen Abbildung andererseits

(2. \rightarrow .1): $N_i \rightarrow N_j$,

d.h.

g: $(\Omega_i \rightarrow \Omega_j) \cong (N_i \rightarrow N_j)$

geschaffen, die nun aber qua Isomorphie metaiconisch ist und daher im obigen Schema durch (2.1)' bezeichnet wurde. Das reale Resultat dieser auf ontisch-semiotischer Isomorphie gegründeten metaiconischen Abbildung ist, daß viele Personen glauben, die Alpenrose sei eine Rose, die Süßkartoffel eine Kartoffel und der Walfisch ein Fisch, so wie sie ja auch nicht daran

zweifeln, daß jemand, der semiotisch "Max" heißt, ontisch Max ist oder eine Stadt, die semiotisch "Bielefeld" heißt, ontisch Bielefeld ist.³

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

³ Die Aufhebung dieser ontisch-semiotischen Isomorphie ist bekanntlich Gegenstand sowohl literarischer als auch filmischer Werke geworden, vgl. z.B. zu "Bielefeld" die Serie "Wilsberg", Folge 35: "Die Bielefeld-Verschörung" (18.2.2012).

Lagerrelationale Deixis bei Namen

1. Zu den zuletzt in Toth (2014a) untersuchten Formen von Nicht-Arbitrarität bei Namen (im Gegensatz zu Zeichen, d.h. metasemiotisch betrachtet appellativen Zeichen) gehört die Möglichkeit, daß Namen, z.B. bei Restaurants, sowohl statische als auch dynamische Lagerrelationen als Deixis ihrer semiotischen Referenz benutzen können. Rein theoretisch kommen hierfür alle in der folgenden Tabelle aus Toth (2014b) zusammengestellten Relationen in Frage

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ.

Da die übrigen Fälle noch abzuklären sind, beschränken wir uns im folgenden auf die drei möglichen AN-Relationen.

2.1. Statisch-adessive Namenabbildung

$$f: N(S) \rightarrow N(\Omega \subset S)$$



Rest. Oberhof, Zürichbergstr. 24, 8032 Zürich

Das Restaurant Oberhof befindet sich somit als Teilsystem in einem System, das ebenfalls den Namen "Oberhof" trägt. Dies trifft in der Stadt Zürich z.B. auch für den gegenüber von ihm liegenden Plattenhof sowie für den Tobelhof

zu, nicht aber z.B. für den Römerhof, der nach einem Platz, der vor ihm, d.h. nach der Umgebung des Restaurant-Systems, benannt ist.

2.2. Dynamisch-advective Namensabbildung

g: $N(S_i) \rightarrow N(S_j)$

Dagegen liegt das Stadtzürcher Restaurant Schlachthof nicht in einem ehemaligen Schlachthof – wie dies z.B. beim bekannteren Münchener Rest. Schlachthof der Fall ist –, sondern bekam seinen Namen von dem in seiner Nähe gelegenen Schlachthof.



Rest. Schlachthof, Herdernstr. 59, 8004 Zürich

2.3. Dynamisch-allative Namensabbildung

h: $N(S_i) \leftarrow N(S_j)$

Der konverse Fall, d.h. lative anstatt ventive Namensabbildung, ist bereits von unseren Untersuchungen zu Straßennamen bekannt (vgl. Toth 2014c). Führt eine Straße von A nach B, so heißt sie nie *A-Straße, sondern stets B-Straße, d.h. es gibt z.B. weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße. Dasselbe gilt nun nicht nur für Namen von Abbildungen, sondern auch für Namen von Systemen. So gibt es in Zürich zwar einen St. Gallerhof, aber keinen Zürcherhof, dafür gibt es in St. Gallen keinen St. Gallerhof, aber es gab einmal einen Zürcherhof (an der Lämmli-brunnenstr. 49).



Rest. St. Gallerhof, Konradstr. 2, 8005 Zürich

Literatur

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Formale Definitionen subjektperspektivierter statisch-dynamischer Lagerrelationen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

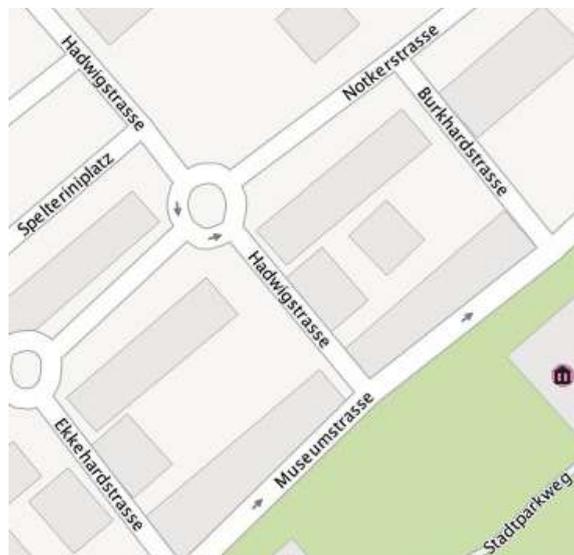
Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Thematische und nicht-thematische Nicht-Arbitrarität von Namen

1. Nach Toth (2014a-c) liegt der Hauptgrund für die Nicht-Arbitrarität von Namen gegenüber (appellativischen) Zeichen darin, daß Namen thematisch motiviert sind, wobei als motivationsstiftende bezeichnete Objekte alle systemtheoretisch nur möglichen Fälle in Frage kommen (vgl. Toth 2012). Im folgenden zeigen wir dies exemplarisch an der daraus ableitbaren Funktion von Namen, Systemkomplexe, d.h. Quartiere, voneinander abzugrenzen, d.h. sie sozusagen semiotisch zu markieren. Dabei sind neben thematischer und nicht-thematischer Nicht-Arbitrarität auch zwischen ihnen vermittelnde Mischformen festzustellen.

2.1. Thematische Nicht-Arbitrarität

Das St. Galler Museums-Quartier zeigt als thematische Objekte die Namen von Mönchen des ehem. Klosters St. Gallen sowie den Namen der das Museum bezeichnenden Straße. Die Quartiersgrenze zum nördlich anschließenden St. Jakobsquartier wird durch thematische Differenz ("Spelterini-Platz") ebenfalls markiert.



2.2. Nicht-thematische Arbitrarität

Dort, wo ontisch kein einheitliches Quartier vorliegt bzw. sich mehrere Teilquartiere überschneiden, liegt i.d.R. nicht-thematische Nicht-Arbitrarität vor (zur Bezeichnungsfunktion der Namen, d.h. zum Nachweis ihrer Nicht-Arbitrarität vgl. Arnet 1990).

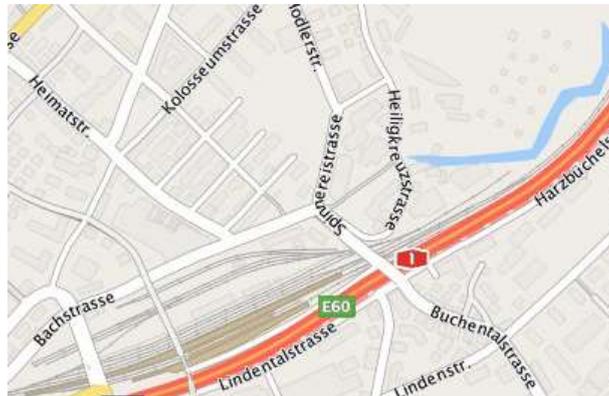


2.3. Als Beispiel für ein Vermittlungsgebiet zwischen thematischer und nicht-thematischer Nicht-Arbitrarität von Namen, wo also Quartiergrenzen gleichzeitig semiotisch markiert und nicht-markiert werden, kann das auf der folgenden Karte abgebildete St. Galler Buchwald-Quartier dienen. Buchwald- und Bucheggstraße stehen ferner durch ihre homonymen Bestimmungswörter auch als Namen in einer iconischen Objektrelation. Thematisch nicht zu ihnen gehören jedoch die nach Johanna Spyri benannte Spyristraße (hier liegt übrigens Namens-Arbitrarität vor, da die Schriftstellerin keinen Bezug zum Quartier wie zur ganzen Stadt St. Gallen hatte) sowie die ebenfalls frei erfundene, d.h. arbiträre Pelikanstraße.



Allerdings befindet sich die ebenfalls iconisch zu den beiden Namen Buchwald- und Bucheggstraße gehörige Buchentalstraße auf der anderen Seite des SBB-Bahneinschnitts, der freilich erst nach 1894, da die Überdeckung der Steinach abgeschlossen und die Eisenbahn im sog. Bach-Quartier durchgezogen werden konnte, eine räumliche Trennung der drei Homonyme herbeiführen konnte, so daß der Verdacht naheliegt, daß das heutige

Buchwald-Quartier einst nicht nur die Teilquartiere Buchwald und Buchegg, sondern auch das Teilquartier Buchental umfaßte.



Literatur

- Arnet, Martin, Die Orts- und Flurnamen der Stadt. St. Gallen. St. Gallen 1990
- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Thematische Nicht-Arbitrarität von Namen und Systemmarkierung

1. In Toth (2014a) hatten wir u.a. gezeigt, daß thematische Motiviertheit von Namen dazu benutzt werden kann, Komplexe von Systemen, d.h. kohärenten Gruppen von Objekten, semiotisch zu markieren, d.h. ontisch-semiotische Isomorphien herzustellen (vgl. auch Toth 2014b-d). Wie im folgenden gezeigt wird, sind jedoch solche Namen-Objekt-Isomorphien 1. instabil, und 2. können sie ihre bezeichneten Objekte überleben, wenn auch meist in modifizierter Form, wodurch die ursprüngliche Nichtarbitrarität der Bezeichnung sekundär in eine Form von Arbitrarität transformiert werden kann. Diese komplexen Vorgänge, die bei Namen, nicht aber bei appellativischen Zeichen aufscheinen, werden im folgenden anhand des St. Galler Schellenackers aufgezeigt.

2.1. Der Schellenacker hat seinen Namen wohl von den Fußschellen der Sträflinge der ehem. Strafanstalt St. Jakob.



1883

Wie man erkennt, heißt die westliche Grenzstraße um 1883 noch Hochgerichtsstraße, erscheint aber bereits im folgenden Katasterplan von 1891 als Jägerstraße, d.h. ein thematischer motivierter wurde durch einen nicht-thematischen und arbiträren Namen substituiert, wodurch die nach allen Himmelsrichtungen bislang konsistente semiotisch-ontische Isomorphie zu existieren aufhört.



1891

2.2. Ab 1897 werden iconisch nach dem vorgegebenen Namen "Schellenacker" zwei wieder iconisch voneinander abhängige Meta-Namen, "Äußere Schellenstraße" und "Innere Schellenstraße", gebildet. Bei diesem doppelten Iconismus liegt also Nicht-Arbitrarität von abgeleiteten Namen, gegründet auf thematischer Nicht-Arbitrarität von nicht-abgeleiteten Namen, vor.



1897

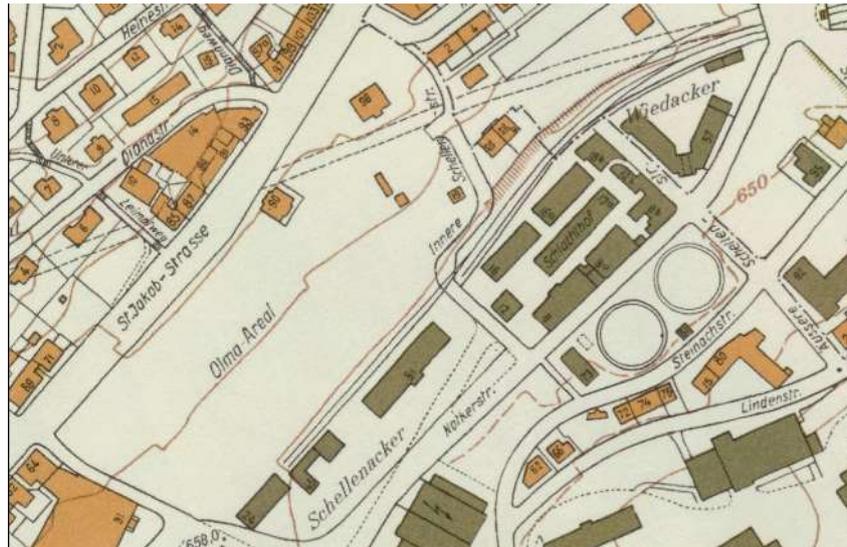
Ab 1927 wird der Name der Inneren Schellenstraße auf den Verbindungsweg zwischen dem Schlachthof und der Einmündung der Rosenheim- in die St. Jakobstraße übertragen. D.h. also, daß dieser Name von einer Abbildung auf eine zweite, mit ihr zuvor topologisch nicht-zusammenhängende, übertragen wird. Damit die semiotisch-ontische Bijektion (1 Straße darf nur 1 Namen tragen, und 1 Name darf nur auf eine Straße abgebildet werden) gewahrt bleibt, wird die ursprüngliche Innere Schellenstraße über die Notkerstraße

hinaus bis zur nun zweiten Inneren Schellenstraße verlängert, wobei dadurch nicht nur zwei Abbildungen konkateniert werden, sondern diese sich mit einer anderen überschneiden.



1927

2.3. Nach dem Abbruch des Gefängnisses und der systemischen Umwidmung von dessen Areal für die OLMA, erstmals sichtbar auf dem Katasterplan von 1964, bleiben die beiden Namen der Äußeren und der Inneren Schellenstraße erhalten, obwohl ihnen nun ja das Referenzobjekt fehlt. Hätte man die ontisch-semiotische Isomorphie beibehalten, hätte man die beiden Straßen z.B. in Innere und Äußere "Olmastraße" umbenennen können. Allerdings unterscheiden sich Namen von Zeichen gerade dadurch, daß sie auch dann nicht eliminiert werden, wenn ihre bezeichneten Objekte eliminiert werden (vgl. dagegen Appellativa wie "Lichtputze", "Sandbüchse" und nun auch "Schreibmaschine").



1964

Eine partielle semiotische Adaptation, d.h. ein iconischer Prozeß, trat jedoch ein, nachdem die alten Landi-Hallen abgebrochen und das ganze Olma-Gelände um die Jahrtausendwende umgestaltet wurde. Die Äußere Schellenstraße blieb zwar bestehen, wurde jedoch auf die Teilabbildung zwischen Steinach- und Lindenstraße verkürzt. Die Innere Schellenstraße allerdings wurde in Schellenweg umbenannt. Damit wurde die iconische Namen-Koreferenz zwischen den beiden Paar-Namen zerstört.



1989

Literatur

Toth, Alfred, Thematische und nicht-thematische Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c
- Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Statische und dynamische Lagerrelationen bei Namen

1. Wie wir bereits in Toth (2014a-d) festgestellt hatten, gibt es bei Namen von Abbildungen $f: A \rightarrow B$ keine *A-Straßen, sondern nur B-Straßen, d.h. es gibt z.B. weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße. Ferner wechseln die B-Straßen, kurz bevor sie B erreichen, ihren Namen, und zwar nicht notwendigerweise erst an der politischen Grenze zu B. Ferner gilt dasselbe meistens, jedoch nicht durchwegs, für Namen von Systemen. So gibt es z.B. in Zürich zwar einen St. Gallerhof, aber keinen Zürcherhof, dafür gibt es in St. Gallen keinen St. Gallerhof, aber es gab einmal einen Zürcherhof. Diese Feststellung bedeuten, daß in der folgenden Tabelle statischer und dynamischer Lagerrelationen

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ.

für die soeben geschilderten Fälle von AN-Kategorien das defiziente Partialsystem

AN	\emptyset	adessiv	allativ
----	-------------	---------	---------

gilt.

2. Was die beiden anderen ontischen Relationen, d.h. die AUS- und die IN-Relationen betrifft, so erweisen sie sich, was ihre Repräsentation betrifft, als sogar noch defizienter.

2.1. AUS-Relationen

Die einzigen Beispiele, die aufscheinen, sind auf statische Exessivität und innerhalb dieser auf Vertikalität beschränkt. Beispiele aus der Stadt Zürich sind: Hirschengraben, Seilergraben, Letzigraben, Glattalstraße, Limmattalstraße. Dann gehören etymologisch, d.h. synchron verdunkelt auch Klusplatz, Hanfrosee und Roswiesenstraße dazu.



Seilergraben und Hirschengraben, 8001 Zürich.

Es gibt jedoch weder Ortsnamen des Typs *Aus der Wiese oder *Hinaus auf die Wiese, usw., d.h. im Gegensatz zu den AN-Relationen ist bei den AUS-Relationen auch die Lativität defizient.

AUS Ø exessiv Ø

2.2. IN-Relationen

Guyer/Saladin (1970, S. 82 ff.) verzeichnen u.a. folgende mit "In" zusammengesetzte Ortsnamen für die Stadt Zürich: Im Bergdörfli, Im Birkenhof, Im Brächli, Im Glockenacker, Im Grund, usw. wo reine Inessivität vorliegt. Dagegen referiert der Name "Im eisernen Zeit" auf ein System, nämlich das Haus Zum Eisernen Zeit, ehem. Schaffhauserstr. 36, 1930 abgebrochen, "das nach der eisernen Zeittafel einer Sonnenuhr benannt worden war" (1970, S. 83). Im Namen Holzerhurd steckt einerseits der Subjektnamen (Personenname) Holzer, andererseits Hurd "geflochtener" Zeit, d.h. die In-Relation ist hier nicht inessiv, sondern exessiv. Ganz merkwürdig ist "Im Isengrind", wozu Guyer und Saladin anmerken: "Flurname (16. Jh.): sagenhafte, spukhafte Stelle, nach einer 'Isengrind' genannten Schreckgestalt". Falls diese Erklärung korrekt ist, wurde ein Subjektnamen durch Übertragung auf eine Umgebung zum Objektnamen transferiert und ist damit weder inessiv, noch exessiv, sondern adessiv, im Sinne von: "Gebiet, in dem sich der Eisenköpfige umtreibt". Wie für die AUS-Relationen, so gilt also auch für die IN-Relationen deren Beschränkung auf statische Relationen

IN Ø inessiv Ø.

3. Andererseits gibt es natürlich ontische Orte, auf die entweder kein Name abgebildet wurde, welcher die jeweiligen Lagerrelationen dieser Orte nicht-

arbiträr kennzeichnen muß oder wo die Lagerrelation des Namens nicht mit derjenigen des (heutigen) Objektes isomorph ist.

3.1. Ein Teil der Sieberstraße ist exessiv, doch der Name ist ein Subjektname.



Sieberstraße, 8055 Zürich

3.2. Ein Teil des Hirschengrabens ist inessiv, doch der Name bezeichnet eine exessive Lagerrelation.



Hirschengraben, 8001 Zürich

3.3. Der Name Arbenalstraße ist exessiv – "Tal, wo Arben, d.h. Kiefern, Föhren, wachsen" (Guyer/Saladin 1970, S. 31), aber das vom Namen bezeichnete Objekt ist adessiv.



Aus der im Gegensatz zu (appellativen) Zeichen optionalen Arbitrarität bzw. Nicht-Nichtarbitrarität von Namen folgt also

1. die hochgradige Defizienz des Schemas statischer und dynamischer Lagerrelationen

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	∅	adessiv	allativ
AUS	∅	exessiv	∅
IN	∅	inessiv	∅,

in dem also die Ventivität durchgehend inexistent und die Lativität auf die Allativität beschränkt ist.

2. die Möglichkeit der Nicht-Benennung der drei statischen und der einen lativen Lagerrelationen einerseits und die Möglichkeit, ontische Lagerrelationen durch Namen zu benennen, welche andere Lagerrelationen bezeichnen.

Literatur

Guyer, Paul/Guntram Saladin, Die Straßennamen der Stadt Zürich, Zürich 1970

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Lagerrelationale Deixis bei Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Konvertible und nicht-konvertible lative Abbildungen von Namen

1. In Toth (2014d) wurde gezeigt, daß von der für (appellativische) Zeichen gültigen vollständigen Tabelle statischer und dynamischer Lagerrelationen für die ontischen Kategorien AN, AUS und IN

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ

bei Namen nur die folgende, hochgradig defizienten Teilrelationen auftreten.

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	∅	adessiv	allativ
AUS	∅	exessiv	∅
IN	∅	inessiv	∅

In Sonderheit kommt bei Namen im Gegensatz zu Zeichen somit nur eine einzige lative Abbildung vor. Diese allerdings zeigt, wie im folgenden dargelegt wird, eine Reihe von Eigentümlichkeiten. Zuvor sei aber noch aus Toth (2014a-c) wiederholt, daß diese Lativität sich der Tatsache verdankt, daß bei Straßen, aufgefaßt als Abbildungen der Form $f: A \rightarrow B$, nur Namen auftreten können, welche die Codomänen, nicht aber die Domänen der Abbildungen betreffen, d.h. es gibt z.B. weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße, d.h. es gibt keine *A-Straßen, wohl aber B-Straßen.

2.1. Konvertible lative Abbildungen

Deren systemtheoretische Form ist

$$f: A^* \rightarrow B$$

$$f^{-1}: A \leftarrow B^*.$$

So heißt die in St. Gallen beginnende Zürcherstrasse nach der Passierung der Gemeindegrenze zu Gossau SG St. Gallerstrasse.



2.2. Nicht-konvertible lative Abbildungen

2.2.1. Der erste Typ nicht-konvertibler Namensabbildungen hat die Form

$$f: A^* \rightarrow B \rightarrow C^*$$

$$f^{-1}: A^* \leftarrow B \leftarrow C^*,$$

wobei im folgenden Beispiel $A = \text{Wasserwerkstrasse}$, $B = \text{Höngerstrasse}$, $C = \text{Limmattalstrasse}$ ist. Dieser Fall ist somit auf dreiteilige Abbildungen beschränkt, bei denen zusätzlich mindestens ein Name als Referenzobjekt keine Stadt, d.h. keinen Systemkomplex S^* , sondern lediglich ein System $S \subset S^*$ hat (Wasserwerk).



2.2.2. Der zweite Typ nicht-konvertibler Namensabbildungen hat die Form

$$f: A^* \rightarrow B \rightarrow \{C, D, \dots\}^*$$

$$f^1: A^* \leftarrow B \leftarrow \{C, D, \dots\}^*,$$

d.h. er unterscheidet sich vom ersten, in 2.2.1. behandelten, Typ lediglich durch die Rechtsmehrdeutigkeit der dreifachen Abbildung. Selbstverständlich ließen sich auch Beispiele für den linksmehrdeutigen Fall finden, aber dieser ist systemtheoretisch gesehen vom rechtsmehrdeutigen nicht verschieden.



2.2.3. Der dritte Typ nicht-konvertibler Namensabbildungen hat die Form

$$f: A^* \rightarrow B \rightarrow \emptyset$$

$$f^1: A^* \leftarrow B \leftarrow \emptyset,$$

d.h. eine der Codomänen dreifacher Abbildung ist leer, wie im folgenden Beispiel der Baslerstraße,



die in die Altstetterstraße mündet und also keine lineare Fortsetzung besitzt.



Weitere Fälle leerer Codomänen von Abbildungen liegen bei Sackgassen vor, wo also die Pseudo-Fortsetzung einer Abbildung keine Abbildung, sondern ein Objekt, d.h. ein System ist.

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c
- Toth, Alfred, Statische und dynamische Lagerrelationen bei Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Statische und dynamische Lagerrelationen bei Zeichen und Namen

1. Wenn man sich auf die drei ontischen Basis-Kategorien AN, AUS und IN beschränkt, erhält man folgende Tabelle der drei mal drei statischen und dynamischen Lagerrelationen (vgl. Toth 2014a, b).

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ

Nun zeigen allerdings Namen im Hinblick auf diese Tabelle ein hochgradig defizientes Bild.

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	∅	adessiv	allativ
AUS	∅	exessiv	∅
IN	∅	inessiv	∅

2. Demgegenüber können Zeichen, d.h. Appellative, wenigstens solange es sich natürlich um Wörter handelt, die semantisch der Bewegung von Objekten oder Subjekten angehören, im Gegensatz zu Zeichen in allen neun Subkategorien aufscheinen.

2.1. Dabei ist jedoch erstaunlich, daß die Fälle, bei denen in allen drei Hauptkategorien Wörter in lagetheoretischer Bedeutungskonstanz, d.h. semiotisch gesehen denotativ und nicht konnotativ, auftreten, offenbar sehr selten sind.

Anmarsch – Ausmarsch – Einmarsch.

Antritt – Austritt – Eintritt.

2.2. In den meisten übrigen Fällen wechselt mindestens eine der drei Hauptkategorien zu konnotativer Bedeutung.

Ankunft – Auskunft – Einkunft.

Auskunft bedeutet nicht das Herauskommen, sondern das Herausrücken einer Information und Einkunft nicht das Hineinkommen, sondern das Her-Einkommen von Geld.

Anlauf – Auslauf – Einlauf.

Anlauf bedeutet nicht das Heranlaufen an ein Objekt, sondern den Akt des Beginnes eines Laufes. Auslauf bedeutet entweder die Erlaubnis für Tiere, ohne Leine herumzulaufen, oder aber daß ein Objekt, da künftighin nicht mehr hergestellt, verramscht wird. Einlauf bedeutet selten das Hineinlaufen, sondern meist nur noch eine (inzwischen veraltete) medizinische Methode.

2.3. Weiter gibt es auch bei Zeichen Fälle, wo eine oder zwei der drei Hauptkategorien nicht durch ein definiertes Zeichen belegt ist.

*Angang – Ausgang – Eingang.

In diesem Falle liegen immerhin bei den beiden existierenden Zeichen denotative Bedeutungen vor.

Andrang - *Ausdrang - *Eindrang.

Andrang tritt nur in konnotativer Bedeutung auf, d.h. es bezeichnet nicht das Herandrängen, sondern den Zustand, daß eine Masse von Subjekte dabei ist, die gleiche Tätigkeit auszuführen.

Zu den seltenen Fällen, bei denen alle drei Hauptkategorien semiotisch unbelegt sind, gehört z.B. das Verb "schweben"

*Anschwob – *Ausschwob - *Einschwob,

obwohl es andererseits nicht ungrammatisch ist, z.B. zu sagen

Der Vogel schwebte (alt: schwob) über das Wasser (dahin).

3. Am bemerkenswertesten dürfte jedoch sein, daß die bei Namen gar nicht möglichen ventiven und die beiden nicht möglichen lativen dyanamischen Lagerrelationen zwar durch Zeichen ausdrückbar sind, allerdings nicht auf der Wort-, sondern nur auf der Satzebene, d.h. semiotisch gesehen wird zusätzlich zum Objektbereich jeweils ein Interpretantenbereich benötigt.

3.1. Kategorie AN

3.1.1. Adventiv

Da "an" nicht adventiv gebraucht werden kann, tritt semiotischer Ersatz entweder durch exessives "aus" oder durch "von – her" ein, d.h. es tritt ontische Ambivalenz ein.

Ich bin heute morgen früh aus dem Haus gegangen.

Von drauß vom Walde komme ich her.

3.1.2. Adessiv

Das Fahrrad lehnte an der Wand.

3.1.3. Allativ

Ich stellte das Fahrrad an die Wand.

3.2. Kategorie AUS

3.2.1. Eventiv

Der Ausmarsch aus der Kaserne war mühevoll.

3.2.2. Exessiv

Da dt. "aus" auf die eventive Lagerrelation restringiert ist, tritt ontische Ambivalenz durch inessives "in" beim exessiven Fall ein.

In der Kaserne war es heiß und stickig.

3.2.3. Elativ

Unser Ausflug führte uns auf die Insel Reichenau.

3.3. Kategorie IN

Vgl. Anm. zu 3.2.2.

3.3.1. Inventiv

Aus der Stube hörten wir Gelächter.

3.3.2. Exessiv

In unserer Stube steht ein großes Klavier.

3.3.3. Elativ

Aus der Küche gingen wir in die Stube.

Literatur

- Toth, Alfred, Statische und dynamische Lagerrelationen bei Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Konvertible und nicht-konvertible lative Abbildungen von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d
- Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014e

Lativität bei Benennungen als Funktion von Raumdimensionen

1. Was die Bezeichnung für Zeichen ist, das ist die Benennung für Namen. Natürlich sind auch Namen Zeichen, aber die ersteren weisen im Gegensatz zu letzteren Objekteigenschaften auf, welche dafür verantwortlich sind, daß die für Zeichen gültige Arbitrarität der Objektrelation für Namen nur eingeschränkt gilt und relativ zur ontischen Motiviertheit vollkommen verschieden ist (vgl. Toth 2014a-c).

2. In Toth (2014d) war gezeigt worden, daß Namen nur in hochgradig fragmentarischer Weise die von Zeichen erfüllten 3 mal 3 statisch-dynamischen Lagerrelation

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ

erfüllen

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	∅	adessiv	allativ
AUS	∅	exessiv	∅
IN	∅	inessiv	∅.

Es gibt somit bei Namen überhaupt keine "ventiven" Relationen, und von den "lativen" ist nur die Allativität präsent, und zwar in der Form der Abbildung

f: $A \rightarrow B$,

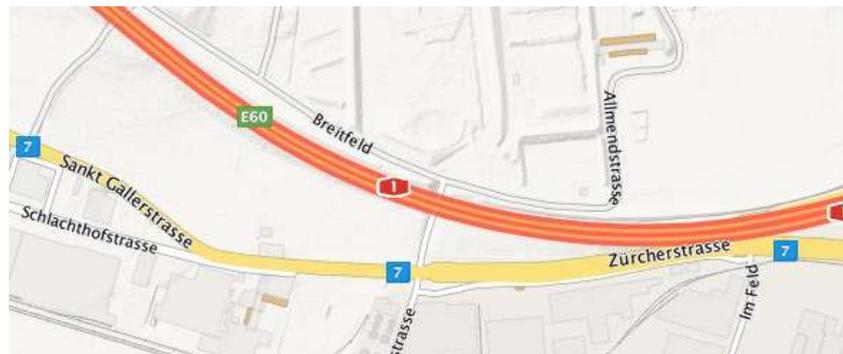
für die nur Namen auftreten können, welche die Codomänen, nicht aber die Domänen der Abbildungen bezeichnen, d.h. es gibt z.B. weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße, d.h. es gibt keine *A-Straßen, sondern ausschließlich B-Straßen.

3.1. Bereits in Toth (2014d) hatten wir ferner zwischen konvertiblen und nicht-konvertiblen Namenabbildungen unterschieden, d.h. zwischen einer Funktion und ihrer Konversen in der folgenden Form

f: $A^* \rightarrow B$

f¹: $A \leftarrow B^*$.

So heißt die in St. Gallen beginnende Zürcherstraße nach der Passierung der Gemeindegrenze zu Gossau SG St. Gallerstraße, et vice versa.



3.2. Beschränkt auf Namen, die Abbildungen von schiefen Ebenen bezeichnen, gibt es aber einen höchst interessanten und gar nicht seltenen Sonderfall. So beginnt die Zürcher Zürichbergstraße an der Rämistrasse und endet an einer ontischen \emptyset -Domäne, d.h. sie führt in eine orthogonal zu ihr verlaufende Querstraße. Wesentlich ist aber, daß die Zürichbergstraße im Gegensatz zur Zürcherstraße/St. Gallerstraße in 3.1. nicht an einem arbiträren Ort beginnt, sondern genau am Fuße des Zürichbergs an der Rämistrasse, d.h. bei der Platte Fluntern. Ihr Name trägt also bereits von ihrer ontischen Domäne an das Benennungsmotiv der Codomäne.



Anfang der Zürichbergstraße, 8001 Zürich



Ende der Zürichbergstraße, 8044 Zürich

Anders gesagt: Während die St. Galler Zürcherstraße weder nach Zürich noch in dessen nähere Umgebung führt, denn sie endet ja an der politischen Grenze zwischen der Stadt St. Gallen und Gossau, d.h. rund 80 km von Zürich entfernt, führt die Zürichbergstraße tatsächlich auf den Zürichberg und endet erst auf dessen Höhepunkt beim Zoo. Dieser spezifische Typ von lativer Namensabbildung ist somit raumdimensional abhängig und auf schiefe Ebenen benannter ontischer Objekte beschränkt.

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c
- Toth, Alfred, Konvertible und nicht-konvertible lative Abbildungen von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Ontische Etymologie

1. Unter Etymologie wird üblicherweise metasemiotische Rekonstruktionen von Lexemen und Morphemen, also von Wörtern und Silben, mittels Lautgesetzen verstanden. Das logische Problem dabei besteht allerdings darin, daß Lautgesetze die als Etyma bezeichneten Rekonstrukte voraussetzen, diese aber wiederum die Lautgesetze voraussetzen. Metasemiotische Etymologie ist daher logisch zirkulär und unwissenschaftlich. Nun bedeutet aber griech. ἔτυμος nicht nur "wahr", sondern auch "wirklich", d.h. das Wort zielt nicht nur auf die Logik, sondern auch auf die der Semiotik an die Seite gestellte Ontik ab (vgl. Toth 2012). Im folgenden zeigen wir ontische Etymologie anhand eines konkreten Beispiels, und zwar der Rekonstruktion des Restaurants, das Oskar Panizza in einer Kurzgeschichte beschrieb, die er in seiner Züricher Emigrantenzzeit verfaßte und die in der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift "Zürcher Diskußjonen"⁴ erschien.

„Vreneli's Gärtli“ – ein Wegweiser auf offenem Waldweg, auf der Höhe des Zürichberges, und über diesem hinweg nach Nordenweisend, durch Wald und Dikicht – – mir war, als stünden die Gebrüder Grimm hinter diesem Wegweiser, und erhöben drohend ihre Arme, quer hinausstreckend wie Wegweiser, und riefen mir zu: Dort geht's in's Heidentum!

(...)

Ich war mitten im Wald. Ein Haufen von summenden, lärmenden Stimmen umbrauste mich. Vor meinen Augen gaukelten goldgeschwänzte Fasanen, und jene Märchenstimmung, die uns bei solcher Gelegenheit erfaßt, halb Furcht, halb Grausen, ließ mich vielleicht Dinge sehen, die gar nicht da waren. – Es konnte nicht mehr weit sein. Einen Wegweiser hatte ich nicht übersehen. In der Ferne zeigte sich mitten durch das Gebüsch hindurch ein lichter Punkt. Ich ging eilend darauf zu, um von hier aus eine Uebersicht zu gewinnen, und siehe: vor mir, auf prächtigem Wiesenplan, lag ein reizendes Schweizerhaus, in dem schweren Holzstil, wie sie hier allgemein bekant sind, mit schwer vorragendem Gebälk, das Dach mit großen Felsbrocken zur Festigung gegen die Stürme beladen, die aufstrebenden Pfeiler, welche die Holz-Gallerie trugen, mit Epheu und blauem Clematis umwunden; in der Vorhalle, die hochgelegen, lauschig und kühl, standen gedeckte Tischchen mit blumigen Tüchern, auf denen goldiger Honig erglänzte, einladend, speisebereit, und unter der Vorhalle, am Eingang, drei Stufen hoch, stand Frau Venus – oder war es die Göttin Freia? – in blendendweißem Brust-Hemd, die Aermel bauschig gekröpft, knusprig gestärkt, die Brüste prachtvoll vorgeladen, Alles über und über mit hellen silbernen langen Ketten behängt,

⁴ Panizzas eigenständige Orthographie wird wie immer beibehalten.

unter der Talje im gediegenen schwarzen Samtrock, die nicht ganz kleinen Füße in matten, schwarzen Lederschuhen, über denen die weißen Strümpfe blizend sichtbar wurden, die ganze Figur hoch, gewaltig, prachtvoll, sicher, imponierend (Panizza 1899).

2.1. Der ontische Ort

Der als Vrenelis Gärtli bezeichnete Ort befindet sich in der Nähe des allerdings erst nach Panizzas Züricher Zeit (Oktober 1896 bis Oktober 1898) angelegten Resi-Weiher, etwas oberhalb des Georg Büchner-Denkmal.



Vrenelis Gärtli, 8006 Zürich



1903 (Photo: Gebr. Dürst)

2.2. Die möglichen Systeme

Historische Tatsache ist, daß sich beim Ort des Vrenelis Gärtlis niemals ein Restaurant befand.

2.1. Rest. Jakobsburg

Geographisch gesehen war das dem Ort des Vrenelis Gärtli am nächsten liegende das Rest. Jakobsburg, das, wie das folgende Bild beweist, bereits zu Panizzas Zeit bestand.

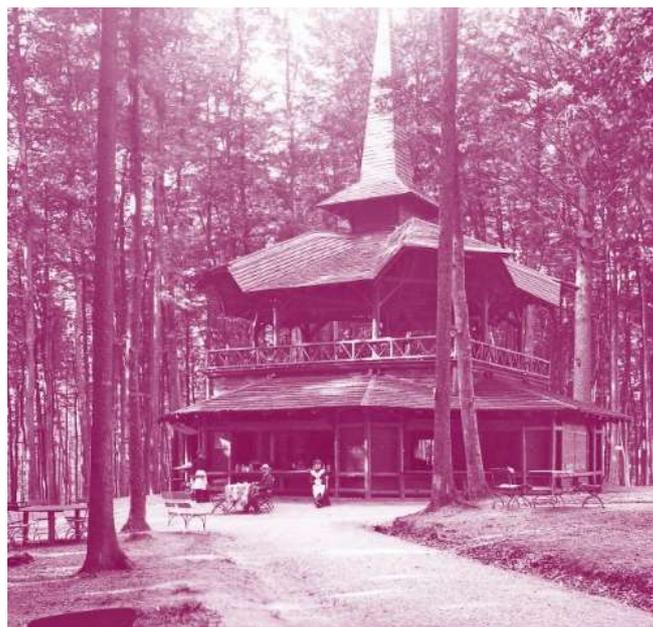


Ehem. Rest. Jakobsburg, Freudenbergstr. 112, 8044 Zürich

Es gibt jedoch keinerlei iconische Abbildung zwischen dem auf dem Bild erkennbaren ontischen Objekt und dem in Panizzas Text metasemiotisch beschriebenen ontischen Objekt.

2.2. Pavillon-Restaurant im Dolderpark

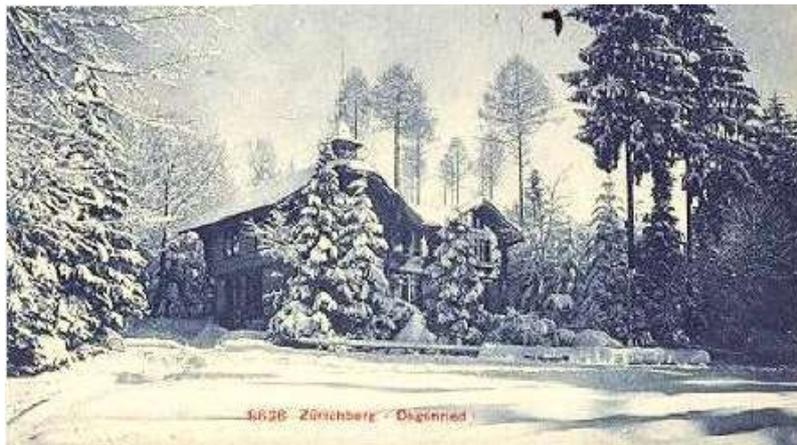
Hingegen bestand ab 1897 im Dolder-Park ein Holzpavillon-Restaurant, das haargenau das von Panizza beschriebene Objekt iconisch abbildet und das auf dem nachstehenden Bild erkennbar ist. Nicht-iconisch ist allerdings die Abbildung der Orte: Nach Panizzas Beschreibung stand das Rest. beim Vrenelis Gärtli "auf der Höhe des Zürichberges", während sich der Dolder-Park, weit vom Vrenelis Gärtli entfernt und einem anderen Züricher Stadtquartier angehörend, auf dem Adlisberg befindet.



Holz-Pavillon mit Restaurant, erbaut 1897, abgebrochen 1957

2.3. Restaurant Degenried

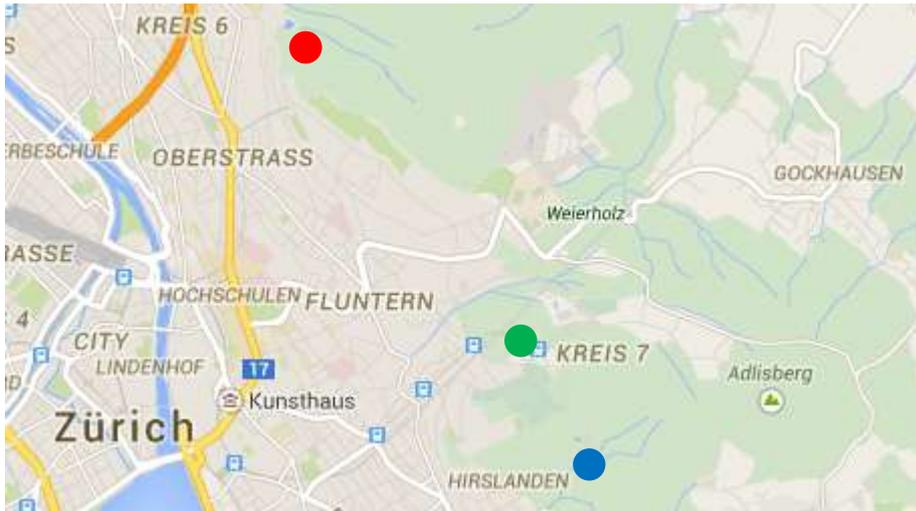
Ebenfalls auf dem Adlisberg – und nicht allzu weit vom Rest. im Dolderpark entfernt, befand sich – und befindet sich heute noch, allerdings nach System-Substitution, ein weiteres, ursprünglich ebenfalls in Holzbau gefertigtes Ausflugs-Restaurant, das Degenried. Leider ist mir unbekannt, ob es zu Panizzas Züricher Zeit bereits existierte. Ferner teilt es mit dem Rest. im Dolderpark die Nicht-Iconizität der ontischen Ortsabbildung, es unterscheidet sich aber, und dies ist wesentlich, vom Rest. im Dolder-Park, durch das offenbare Fehlen der von Panizza erwähnten "aufstrebenden Pfeiler, welche die Holz-Gallerie trugen", und ebenfalls offenbar fehlt die auch von Panizza erwähnte "Vorhalle" – soweit das scheinbar einzig vorhandene Bild von 1912 diese Beobachtungen unterstützen kann. Im Gegensatz zum Rest. im Dolder-Park findet sich also beim ehem. Rest. Degenried eine höchstens partielle iconische metasemiotisch-ontische Abbildung.



Rest. Degenried, Degenriedstr. 135, 8032 Zürich (1912)

3. Schluß

Wie man zeigen kann, gibt es also nicht nur logische Schlüsse, sondern auch ontische. Betrachten wir die drei diskutierten Orte der in Frage kommenden ontischen Objekte, welche durch Panizzas Beschreibung metasemiotisch abgebildet worden sein könnten.



Legende:

- Vrenelis Gärtli (8006 Zürich-Oberstrass)
- Dolder-Park (bei Kurhausstr. 65, 8032 Zürich)
- Rest. Degenried, Degenriedstr. 135, 8032 Zürich

Der ontische Schluß lautet somit:

1. Kein ontischer Ort steht in iconischer Relation zu Panizzas metasemiotischer Beschreibung.
2. Hingegen besteht eine offenbar bijektive iconische Abbildung zwischen dem ehem. Holzpavillon-Restaurant im Dolder-Park, das also bis ins letzte Detail (man lese hierzu Panizzas vollständige Erzählung) als ontisches Objekt mit Panizzas metasemiotischer Beschreibung korrespondiert, und dem somit nur örtlich, aber nicht systemisch fiktionalen Restaurant beim Vrenelis Gärtli. Das ehem. Rest. im Dolder-Park ist folglich "mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" das in Panizzas Erzählung beschriebene Restaurant, das dieser offenbar in seiner Züricher Zeit gerne und öfters besucht hatte.

Literatur

Panizza, Oskar, Vreneli's Gärtli. Eine Zürcher Begebenheit. In: Zürcher Diskußjonen, 2. Jahrg., Nr. 18/19, 1899

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

Metasemiotische Etymologie

1. Bereits in der in Toth (2014a) eingeführten "ontischen Etymologie" war darauf hingewiesen worden, daß metasemiotische, d.h. linguistische Etymologie in der historischen Rekonstruktion von Lexemen und Morphemen, also von Wörtern und Silben, mittels Lautgesetzen besteht. Das logische Problem dabei ist allerdings, daß Lautgesetze die als Etyma bezeichneten Rekonstrukte voraussetzen, diese aber hinwiederum die Lautgesetze voraussetzen. Metasemiotische Etymologie ist daher von ihrer logischen Basis her gesehen zirkulär und deshalb unwissenschaftlich. In Sonderheit läßt sich daher von der logischen Basis der Etymologie nicht zwischen angeblich wissenschaftlicher und angeblich unwissenschaftlicher etymologischer "Methode" unterscheiden. Vertreter der diachronen Sprachwissenschaft, also sozusagen Berufs-Etymologen, zeigen nun aber durchwegs ein eigenartig ambivalentes Verhalten, wenn es darum geht, ihre eigene Methodik von derjenigen anderer diachron arbeitender Forscher zu differenzieren. Der folgende Textausschnitt stammt vom Romanisten Andres Kristol und wird nach Haefs (2006, S. 91) zitiert.

»Die Autoren dieser Werke, die bei einem breiten Publikum meist auf grosses Interesse stossen, gehen dabei von ihren Kenntnissen einer eher seltenen oder bei uns wenig bekannten Sprache aus, die ihnen lieb ist – es kann sich dabei um Sprachen wie das Baskische, das Bretonische, das Ungarische oder das Arabische handeln. Auf dieser Grundlage versuchen sie, Ähnlichkeiten zwischen heutigen Ortsnamen und Wortelementen dieser Sprachen zu entdecken, um unverständliche Namen zu deuten. Andere Autoren wiederum durchkämmen die Wörterbücher alter Sprachen wie das Akkadische oder das Etruskische, um zu demselben Ziel zu gelangen, obwohl diese (oder ihnen nahe verwandte) Sprachen wohl zu keiner Zeit bei uns gesprochen wurden. Ohne die Gesetzmässigkeiten der historischen Laut- und Bedeutungsentwicklung zu kennen und zu verstehen, versuchen sie, die heutigen Namen Silbe um Silbe auseinander zu nehmen, um so in Walliser, Bündner oder St. Galler Ortsnamen semitische oder ungarische Elemente zu entdecken. ...

Dazu ist zu sagen, daß Kristol vom Gegenstand seiner Kritik gar nicht betroffen ist, da die etymologische Grundlage der von ihm innerhalb des Frankoprovenzalischen etymologisch behandelten Wörter in der Form der lateinischen Sprache ja vorhanden ist, so daß ein logischer Zirkelschluß gar nicht möglich ist. Ein solcher ist nur dann möglich, wie bereits gesagt, wenn sowohl die Domäne einer Abbildung als auch die Abbildung selbst sich

gegenseitig voraussetzen, d.h. dann, wenn eine Ursprungssprache, wie etwa im Falle des "Ur-Indogermanischen", gar nicht vorhanden ist. Ferner wundert man sich, und nicht nur bei Kristols Kritik, mit welcher Verve gegen angeblich unwissenschaftliche Etymologie angegangen wird, die man doch, falls sie denn tatsächlich unwissenschaftlich wäre, einfach ignorieren würde.

2. Um es nochmals in aller Deutlichkeit zu sagen: Eine Funktion ist eine Abbildung, bei der Domänen-Elementen Codomänen-Elemente in der Form

$f: x \rightarrow y$

zugeordnet werden. Dabei kommen Fälle, bei denen entweder $x = \emptyset$ oder $y = \emptyset$ ist, durchaus vor. Die mathematische Kategorientheorie ermöglicht es sogar, wie sich einer ihrer Schöpfer, Saunders MacLane, ausgedrückt hatte, "mit Pfeilen zu rechnen", d.h. sowohl Domänen- als auch auf Codomänen-Elemente zu vernachlässigen. Was aber nicht möglich ist bei einer Funktion, ist, daß sowohl die Abbildung als auch entweder die Domäne oder die Codomäne leer sind, denn dann liegt überhaupt keine Funktion vor. Da sich innerhalb der aristotelischen Logik, auf der natürlich die gesamte Mathematik beruht, Abbildung und Domänen- oder Codomänenelemente nicht gegenseitig voraussetzen dürfen, muß hier in aller Deutlichkeit festgestellt werden, daß allein die Idee, eine nicht-vorhandene Ursprache (Domäne) allein aus dem Vergleich von Wörtern einer Zielsprache (Codomäne) zu rekonstruieren, ein grenzenloser Unsinn, der selbst die wundervollsten, bei ihm allerdings intendierten, Nonsens-Blüten eines Karl Valentin bei weitem übersteigt. Dieser Fall ist jedoch, um dies ebenfalls nochmals zu sagen, nicht gegeben, falls nicht nur die Zielsprache, sondern auch die Ur(sprungs)sprache vorhanden sind, wie dies etwa bei den romanischen Sprachen und dem Lateinischen oder den slawischen Sprachen und dem Altkirchenslawischen der Fall ist. Nur in diesem zweiten Fall läßt sich daher zwischen wissenschaftlicher und unwissenschaftlicher Etymologie entscheiden, da nur in diesem zweiten Fall überhaupt eine Methode in der wissenschaftstheoretischen Bedeutung dieses Wortes vorhanden ist. Der Unterschied zwischen wissenschaftlicher und unwissenschaftlicher Etymologie reduziert sich dann allerdings auf etymologisch korrekte im Gegensatz zu etymologisch inkorrekten Abbildungen. Z.B. liegt eine korrekte Abbildung im folgenden Fall vor

{franz. case ital., span. casa rätorum. chasa rumän. casă}
 ↑
 {lat. casa}

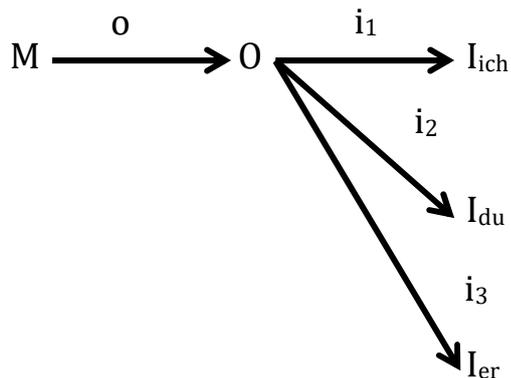
Eine inkorrekte Abbildung liegt hingegen z.B. im nachstehenden Fall vor.

{dt. Haus lat. casa ungar. ház}
 ↑
 {*kaS-},

d.h. falls man versuchte, aus einer für das Deutsche, Lateinische sowie Ungarische nicht-vorhandenen "ursprachlichen" Domäne ein Element auf die drei zielsprachlichen Codomänen-Elemente Haus, casa und ház abzubilden, dann setzte die Abbildung das Rekonstrukt *kaS-, dieses aber die Abbildung voraus. Circulus vitiosus datur.

3. Bisher haben wir lediglich gezeigt, daß die sog. etymologische Methode logisch gesehen gar keine ist und in Sonderheit keine Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher und unwissenschaftlicher Methode zuläßt, außer, die Domäne ist gegeben, dann aber ist die etymologische Abbildung, wenigstens logisch gesehen, trivial. Allerdings ist die sog. etymologische Methode, wie im folgenden gezeigt wird, ein nicht nur logischer, sondern auch ein semiotischer Unsinn. Zunächst sei daran erinnert, daß die Idee der historischen Rekonstruktion – und zwar in beiden möglichen Fällen, d.h. sowohl dort, wo die Ursprungssprache, d.h. die Domäne, gegeben ist, als auch dort, wo sie nicht gegeben ist, mit der Gültigkeit des Saussureschen Arbitraritätsgesetzes steht und fällt. Nur dann, wenn zwischen einem Zeichen und seinem bezeichneten Objekt eine logisch nicht-notwendige Relation besteht, kann die Verwandtschaft von zwei oder mehr Wörtern entweder aus zwei oder mehr verschiedenen Sprachen und/oder zu zwei oder mehr verschiedenen Zeiten überhaupt angenommen werden, denn wären Zeichen nicht-arbiträr, so könnte aus einer formalen und/oder inhaltlichen Iconizität zwischen ihnen weder auf genetische Verwandtschaft noch auf Nicht-Verwandtschaft geschlossen werden. Hieraus folgt also in Sonderheit, daß selbst dort, wo Ursprungssprachen vorhanden sind, nicht-arbiträre Zeichen wie Onomatopoetica von jeglicher Etymologie ausgeschlossen sind, da in diesem Fall die Etymologie gegen die von ihr selbst vorausgesetzte Gültigkeit des Arbitraritätsgesetzes verstieße.

Wie in Toth (2014b-e) gezeigt wurde, ist ein als Kommunikationsschema darstellbares Zeichen, d.h. eines, in dem zwischen Ich-Subjekt oder sprechender Person, Du-Subjekt oder angesprochener Person, und Er-Subjekt oder besprochener Person unterschieden werden kann, minimal eine logisch 4-wertige und semiotisch 5-adische Relation, die in der Form des folgenden semiotischen Automaten dargestellt werden kann.



Nehmen wir als Beispiel eine Inschrift aus dem Rätischen, einer Sprache, die bisher mindestens einem halben Dutzend verschiedener Sprachfamilien zugeordnet wurde, darunter Etruskisch, Illyrisch, Keltisch, Iberisch und Semitisch. Ein und dieselbe Inschrift wird nun von den drei im folgenden zitierten Autoren Rix, Bravi und Brunner auf vollkommen verschiedene Weise gelesen und übersetzt.

1. Rix (1998, S. 21)

LASPA φIRIMA ZINAχE σIKANU

"Laspa (und) Frima Sikanu haben geweiht."

2. Bravi (1979, Bd. 2, S. 23)

LASPA φIRIMAθINA χE χIKABIXANU - EPETAU

"Laspa Frema ha dedicato tre offerte; siano dedicate (- ? -)"

3. Brunner/Toth (1987, S. 58)

LA SBABI RIMAKI NAGEKI ΗΑΣΙΗΑΝU E[N]B[IU] ETAU

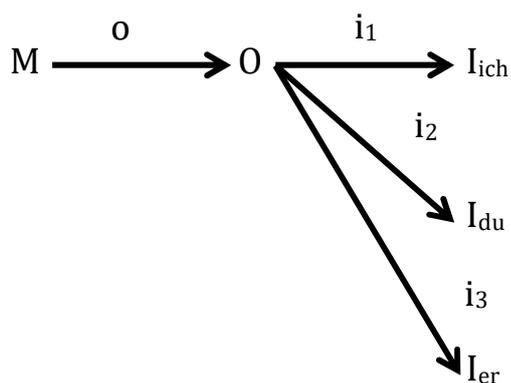
"Trockne mein Bad nicht aus; wir brauchen Hilfe; ich gebe Beeren (Früchte?)."

Akkad. šabābu "vertrocknen", rimku "Bad", arab. naġat "Rettung", -kī "deine (fem.)", akkad. ḥašāḥu "brauchen", enbu "Frucht".

Logisch gesehen sind alle drei paarweise voneinander verschiedenen Lesungen und Übersetzungen gleichberechtigt. Die Fälle 1 (Rix) und 2 (Bravi) unterscheiden sich jedoch darin, daß sie im Gegensatz zum Fall 3 (Brunner) eine Textsorte voraussetzen, d.h. eine Weihe-Inschrift annehmen, eine Annahme, die übrigens durch den ontischen Kontext der Inschrift in keiner Weise gestützt ist. Der Grund für diese Annahme liegt jedoch darin, daß die indogermanischen Inschriften im Alpenraum sehr oft Weiheinschriften sind bzw. angeblich sind. Das bedeutet, daß die Annahme der Textsorte die weitere Annahme impliziert, daß die rätischen Inschriften indogermanisch sind. Aus diesen zwei weder ontisch noch semiotisch gestützten Annahmen werden drittens dann Personennamen rekonstruiert nach dem Vorbild moderner, d.h. zeitdeiktisch und damit ebenfalls logisch verschiedener metasemiotischer Verben mit 3-wertiger Argumentstruktur (Valenz), wie z.B. im Dt. "A weiht dem B ein C". Rix widerspricht sich im Gegensatz zu Bravi jedoch selbst in dieser auf drei gegen die Logik verstoßenden Schlüssen, indem die Valenz-Position C bei ihm im Gegensatz zu Bravi gar nicht auftaucht. Obwohl also sowohl Rix als auch Bravi annehmen, daß die rätische Sprache eine dem Etruskischen nächstverwandte Sprache sei (die zudem, viertens, linguistisch äußerst kontrovers, stillschweigend gleich noch als zur indogermanischen Sprachfamilie gerechnet wird), kommen sie zu verschiedenen Lesungen und Übersetzungen, bei denen nicht nur nicht die Zeichen ein und derselben Inschrift, sondern nicht einmal die stipulierten Morphem-, d.h. Silben-Grenzen übereinstimmen. Fall 3 dagegen, Brunner, teilt keine der vier paarweise von einander abhängigen und gegen die Logik verstoßenden Annahmen, er stellt, semiotisch korrekt, lediglich eine iconische Abbildung zwischen der rätischen Inschrift und Lexemen der semitischen Sprachfamilie zusammen. Deswegen ist er im Gegensatz zu Rix und zu Bravi imstande, im Anschluß an die Lesung und die Übersetzung der Inschrift die Wörter, welche in dieser Inschrift erscheinen, real existierenden Ursprungssprachen zuzuordnen, d.h. er behandelt das Rätische relativ zu semitischen Sprachen wie die romanischen Sprachen relativ zum Lateinischen behandelt werden und entgeht dadurch auch dem logischen *circulus vitiosus*.

Es sei allerdings betont, daß dadurch keinesfalls bewiesen ist, daß Brunners Übersetzung korrekt ist. Sie beruht nämlich immerhin auf der Annahme, daß Rätisch eine semitische Sprache sei. Allerdings tut er damit nichts anderes als es z.B. die Romanisten tun, wenn sie, streng genommen ebenfalls unbewiesen und unbeweisbar, das Lateinische als Mutter der Töchter der romanischen Sprachen voraussetzen- alles andere als eine Banalität, wenn man sich den hohen Prozentsatz nicht-lateinischer Erbwörter z.B. in den iberoromanischen Sprachen, im Rätoromanischen oder gar im Rumänischen in Erinnerung ruft. Da diese Methode, wie bereits mehrfach gesagt wurde, aber weder logisch zirkulär noch semiotisch unsinnig ist, ist auch die Annahme der Möglichkeit, daß eine zunächst unbekannte Sprache mindestens einer Sprache einer bekannten Sprachfamilie genetisch verwandt ist, eine *conditio sine qua non* der Sprachwissenschaft, da es sonst überhaupt nicht möglich wäre, irgendwelche genetischen Verwandtschaften zwischen Sprachen festzustellen. Man wüßte dann z.B. auch nicht, daß die so sehr deutsch klingenden Wörter Bückse, Tisch und Dose weder deutsch noch germanisch, sondern griechisch sind.

Der formale Grund für die Notwendigkeit dieser Annahme liegt eben, wie in den zitierten semiotischen Arbeiten gezeigt worden war, darin, daß in dem minimalen kommunikativen semiotischen Automaten



das Ich-Subjekt ohne diese Annahme der Möglichkeit, daß eine Sprache A und eine Sprache B miteinander genetisch verwandt sind, gar nicht bestimmt werden kann. Fällt aber das Ich-Subjekt weg, dann entfällt mit der Definition der elementaren triadischen Zeichenrelation

$$Z = (M, O, I)$$

das ganze Zeichen, d.h. dann kann man eine mutmaßliche Inschrift höchstens als "Kritzelsequenz", z.B. verursacht durch Pflugscharen von in Äckern gefundenen Steinen, deuten. Die Annahme eines Ich-Subjektes als kommunikativem Sender ist also absolut notwendig, um die weiteren Abbildungen der drei deiktisch differenten und irreduziblen Interpretantenbezüge, d.h.

$i_1: (M \rightarrow O) \rightarrow I_{\text{ich}}$

$i_2: (M \rightarrow O) \rightarrow I_{\text{du}}$

$i_3: (M \rightarrow O) \rightarrow I_{\text{er}}$

vorzunehmen und also wenigstens die Möglichkeit einer weder gegen die Logik noch gegen die Semiotik verstoßenden und damit methodisch, d.h. wissenschaftstheoretisch einwandfreien Lesungen und Übersetzung von Texten in zunächst unbekanntem Sprachen vorzunehmen.

Literatur

Bravi, Ferruccio, La lingua dei Reti. 2 Bde. Bolzano 1979-80

Brunner, Linus/Alfred Toth, Die rätische Sprache. St. Gallen 1987

Haefs, Hanswilhelm, Handbuch zur Kunde deutschsprachiger Ortsnamen. Norderstedt 2006

Rix, Helmut, Rätisch und Etruskisch. Innsbruck 1998

Toth, Alfred, Ontische Etymologie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zu einer mehrwertigen semiotischen Automatentheorie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Kommunikationsschemata I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Bemerkungen zum semiotischen Kommunikationsschema. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Toth, Alfred, Interpretantenbezug und Subjekt. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014e

Objekt- und Subjektdeixis bei Subjektnamen

1. Auf rein semiotischer Basis kann man im Rahmen der peirceschen Semiotik ein Thema wie das hier lediglich anzudeutende überhaupt nicht angehen, geschweige denn lösen, denn weder gibt es ein dem Z gegenüber transzendentes Objekt Ω , obwohl die systemische Relation $Z^* = [Z, \Omega]$ bzw. $\Omega^* = [\Omega, Z]$ der logischen Basisdichotomie von Position und Negation folgt und Benses Definition des Zeichens als "Metaobjekt" (Bense 1967, S. 9) Ω ebenso selbstverständlich voraussetzt, wie es nach vollzogener thetischer Einführung dann im es repräsentierenden semiotischen Objektbezug nur noch "mitgeführt" wird (Bense 1979, S. 43). Ferner lassen sich innerhalb der peirceschen Semiotik Zeichen und Namen und demzufolge Bezeichnung

$\mu: \Omega \rightarrow Z$

und Benennung

$\nu: \Omega \rightarrow N$

nicht unterscheiden, obwohl Namen wegen ihrer auffälligen Objekteigenschaften sich von den Zeichen jeglicher Hinsicht unterscheiden (vgl. Toth 2014a, b). Schließlich ist die triadische peircesche Zeichenrelation auch nicht im Stande, Du- und Er-Deixis neben der alleinigen Ich-Deixis im einzigen Interpretantenbezug zu repräsentieren. Bereits beim elementarsten Kommunikationsschema (vgl. Bense 1971, S. 39 ff.) muß der Objektbezug das Du-Subjekt neben dem Es-Objekt mit-repräsentieren (vgl. Toth 2014c).

2.1. Objektnamen-Abbildungen

$g: \Omega \rightarrow N(\Sigma)$

Objektdeiktische statt subjektdeiktischer Namen sind merkwürdigerweise, allerdings wohl nicht unbeabsichtigterweise, auf thematische Subjekte, die dem Judentum angehören, restringiert.

Rubinstein, Bernstein, Saphir, Diamant, vgl. aber *Gold, *Silber, *Bronze. Gold und Silber sind auf subjektdeiktische Ableitung objektdeiktischer Namen restringiert: Goldmann, Silbermann.

Feigenbaum, Teitelbaum, Morelenbaum vgl. aber *Dattelbaum, *Aprikosenbaum, *Kirsch(en)baum, usw.

Wassermann, Zwilling vgl. aber *Waage, *Jungfrau, *Steinbock usw.

Rothschild, Schwarzschild, vgl. aber *Weißschild, *Blauschild usw.

Stern, vgl. aber *Sonne, *Mond. Ob der Name Sonnemann hierher gehört, kann ich nicht entscheiden, falls ja, fällt auch er unter die subjektdeiktischen Ableitungen objektdeiktischer Namen.

Eine Sonderstellung stellen Tiernamen ein, die zwar Namen von Subjekten darstellen, aber dennoch weitgehend objektdeiktisch gebraucht werden.

Einhorn, Adler, Strauß.

Sie gehören zu jener Untergruppe objektdeiktischer Namen, die keine subjektdeiktischen Ableitungen erlauben: *Einhorn, *Adlermann, *Straußmann (ob Straußer/Straußner hierher gehören, ist mir wiederum unklar.)

Den einzigen mir bekannten Fall, wo nicht-thematische Restriktion objekt- statt subjektdeiktischer Namen mit Sicherheit vorliegt, ist

Dach (z.B. Simon Dach),

doch ist auch dieser Name innerhalb seiner ontischen Thematisch isoliert, vgl. *Fenster, *Wand, *Fassade, usw. Auch Teilobjekte des Objektes Dach können nicht als objektdeiktische Subjektnamen gebraucht werden, z.B. *Ziegelmann (Ziegler = Hersteller von Ziegeln gehört nicht hierher), wie dies z.B. bei Saphir gegenüber Gold(en)berg der Fall ist.

2.2. Ortsnamen-Abbildungen

$g: L(\Omega) \rightarrow N(\Sigma)$

Ortsnamen sind somit als sekundäre Funktionen von Objektabbildungen definiert, was durch die Definition von Objekten, daß sie immer einen ihnen zugeordneten Ort haben müssen, legitimiert ist. Bei diesem zweiten Typus von Objekt- statt Subjektdeixis halten sich nun die subjektdeiktischen Ableitungen neben den rein objektdeiktischen Namen ungefähr die Waage. Bemerkenswerterweise können aber a) nicht alle objektdeiktischen Namen subjektdeiktisch deriviert werden und b) ist diese Derivation nicht-umkehrbar, vgl.

Epstein, Ginzburg, aber Berlin neben Berliner, Guggenheim neben Guggenheimer, Braunschweig neben *Braunschweiger, jedoch *Epsteiner, *Ginzburger.

Konvers Wiener vs. *Wien, Kissinger neben *Kissingen, Wormser neben *Worms, Schlesinger neben *Schlesing (?), jedoch Landauer neben Landau, Oppenheimer neben Oppenheim.

Ferner ist dieser zweite Typus nicht auf Angehörige des Judentums thematisch restringiert, vgl. vs. Zürcher, Appenzeller, aber *St. Galler, *Basler, *Luzerner, *Berner usw.

Literatur

Bense, Max, Zeichen und Design. Baden-Baden 1971

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Minimale Zeichenrelationen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Sind Namen Funktionen von Orten?

1. Wie in Toth (2014a, b) und in einer Reihe weiterer Studien gezeigt wurde, unterscheiden sich Namen von Zeichen in ihrer Arbitrarität, d.h. im Grade der Motiviertheit zwischen ihnen und den von Ihnen benannten bzw. bezeichneten Objekten. Obwohl jeder Name ein Zeichen, nicht jedoch jedes Zeichen ein Name ist, weisen Namen zahlreiche Objekteigenschaften auf, welche eine Differenzierung zwischen Benennungsabbildung

$v: \Omega \rightarrow N$

und Bezeichnungsabbildung

$\mu: \Omega \rightarrow Z$

erfordern. Die uns im folgenden interessierende Frage ist: Gehört die für Objekte (Ω) definitorische Ortsfunktionalität

$\Omega = f(L)$

zu den Objekteigenschaften, durch welche sich Namen von Zeichen unterscheiden?

2. Diese Frage ist alles andere als eine interne semiotische Angelegenheit, denn sie ist zentral in einem Teil der Jurisprudenz, dem sog. Markenrecht. Immer wieder führt exakt diese Frage dazu, daß Kläger oder Beklagte Summen in Millionenhöhe zu bezahlen haben, weil sie tatsächlich oder angeblich ortsfunktionale Namen mißbräuchlich zur Benennung von Markenprodukten verwendet haben bzw. haben sollen. Da die Semiotik aber paradoxerweise nicht einmal zu den theoretischen Voraussetzungen des Markenrechtes bzw. zur Ausbildung von Markenrechtlern gehört, soll im folgenden anhand von Originalauszügen aus einem erst wenige Jahre zurückliegenden und, mindestens für die Schweiz, spektakulären Fall gezeigt werden, wie das Nichtverständnis selbst der elementarsten semiotischen Grundbegriffe zu Fehlbeurteilungen oder sogar zu Fehlurteilen führen können.

2.1. Semiotisch relevante Ausschnitte aus dem Prozeß der Karlsberg-Brauerei gegen die Schweiz (Eidgenössische Rekurskommission für geistiges Eigentum)

4A.14/2006 /len

Urteil vom 7. Dezember 2006

Zur Begründung führte das IGE an, das Zeichen "Champ" werde als Synonym bzw. Abkürzung für die französische Region "Champagne" angesehen. Es enthalte daher einen direkt beschreibenden Hinweis auf die geografische Herkunft der Waren und Dienstleistungen und sei zudem freihaltebedürftig. Darüber hinaus bestehe eine Irreführungsgefahr, wenn nicht aus Frankreich stammende Waren mit dem Zeichen "Champ" versehen würden.

(...)

Die Rekurskommission verneinte, dass "Champ" als Abkürzung für "Champagne" oder "Champagner" verstanden werde. Als Wort der französischen Sprache habe "Champ" einen klaren und sofort erkennbaren Wortsinn, nämlich die Bezeichnung für "Acker, Feld". Im Zusammenhang mit Getränken, wie sie die Beschwerdegegnerin in den Klassen 32 und 33 beanspruche, sei die Bezeichnung "Champ" nicht beschreibend und daher schutzfähig. Die Rekurskommission verneinte auch den irreführenden Charakter der Marke, da die Bezeichnung "Champ" bezogen auf die fraglichen Waren keinen Wortsinn ergebe, sondern ein Fantasiezeichen darstelle. Es liege auch kein Verstoss gegen den Staatsvertrag vor. Gemäss Anlage A zum Staatsvertrag sei "Champagne" als Herkunftsangabe nur für Weine geschützt. Die Marke der Beschwerdegegnerin beanspruche andere Waren als Wein. Für diese Waren kämen die Einschränkungen nach Art. 2 Abs. 2 des Staatsvertrags zur Anwendung.

Aus: <http://www.decisions.ch/entscheide/id/173>

2.2. Semiotischer Kommentar

2.2.1. "Champ" ist kein Zeichen, sondern ein Name. Nur Namen können als Benennungen von Markenprodukten auftreten, Zeichen hingegen bezeichnen keine Markenprodukte, sondern Objekte. Im vorliegenden Fall sind die Zeichen für die bezeichneten Objekten "Wein" oder "Schaumwein", die Namen hingegen "Champ" oder "Champagner".

2.2.2. Weder ist ein Synonym eine Abkürzung noch eine Abkürzung ein synonym. Semiotisch sind "Champ" und "Champagne" zwei verschiedene Zeichen, die allerdings in partieller iconischer Abbildungsrelation zueinander stehen.

2.2.3. Sowohl die französische Gegend "Champagne" als auch der westschweizerische Ort "Champagne" (Postleitzahl 1424, Kanton Vaud/Waadt) gehen auf das gleiche lateinische Wort *campanea* zurück, das

lediglich "Landschaft" bedeutet. Die Transformation der Benennung von franz. Champagne (Gegend) zu schweiz. Champagne (Ort als Teilmenge einer Gegend) ist keineswegs vereinzelt, vgl. franz. villa in der Bedeutung von Sackgasse (z.B. Villa Brune, Villa Seurat, Villa des Gobelins in Paris) mit lat. villa "Landhaus". Daraus folgt, daß die Behauptung des Urteils, der Name "Champ (...) enthalte daher einen direkt beschreibenden Hinweis auf die geographische Herkunft der Waren und Dienstleistungen" falsch ist.

2.2.4. Hingegen ist allerdings auch die Argumentation der Rekurskommission, "Champ" sei keine Abkürzung von "Champagne", sondern habe "als Wort der französischen Sprache einen klaren und sofort erkennbaren Wortsinn, nämlich die Bezeichnung für 'Acker, Feld'", falsch, denn hier werden erneut Name und Zeichen verwechselt. Franz. champ "Acker" ist ein Zeichen. Hingegen ist "Champ" als Benennung eines Markenproduktes ein Name. (Auf die ebenfalls falsche Verwendung des Begriffes "Wortsinn" und dessen falsche synonyme Verwendung mit dem Begriff "Bezeichnung" braucht an dieser Stelle nicht eingegangen zu werden.)

2.2.5. Tatsächlich kann hingegen die Möglichkeit, den Namen "Champ" als arbiträren Namen zu deuten (es handelt sich allerdings erneut nicht um ein "Fantasiezeichen", sondern um einen Phantasienamen), nicht ausgeschlossen werden. Die Rekursanten hätten darauf hinweisen können, daß man etwa "Champ" als abgekürztes Zeichen für engl. "Champion" interpretieren kann, auf Markenprodukte bezogen also etwa in der Bedeutung von "Spitzenprodukt".

2.2.6. Damit kommen wir aber endlich zum Hauptproblem, um das es in diesem Rechtsstreit geht: Es wird offenbar nicht ein Produkt, sondern sein Name geschützt, der Schutz dieses Namens basiert aber auf der zwar stets vorausgesetzten, aber durch nichts bewiesenen Behauptung, daß Namen Funktionen von Orten sein können. Semiotisch gesehen ist ein Markenprodukt ein semiotisches Objekt, also weder ein Objekt allein noch ein Zeichen allein, sondern eine Amalgamation beider (vgl. Toth 2008). Es unterscheidet sich jedoch von anderen semiotischen Objekten wie z.B. Ampeln, Wegweisern oder Prothesen dadurch, daß es neben einem Objektanteil (z.B. dem Pfosten, an dem ein Wegweiser befestigt ist und seinem Schild) nicht nur einen Zeichenanteil (z.B. Orts- und Richtungsangaben), sondern auch einen Namenanteil besitzt. Dieser kann als Referenzobjekt entweder ein Subjekt (z.B. "Marlboro") oder eben ein Objekt

(z.B. "Champagner") haben. Der entscheidende Punkt ist nun, daß das ein Markenprodukt herstellende Subjekt in Bezug auf die Benennung völlig frei ist, d.h. es gibt von den benannten Objekten her gesehen keinen Grund, warum diese ausgerechnet "Marlboro" oder "Champagner" heißen müssen. Zigaretten und Schaumweine haben ja tatsächlich auch andere Namen (z.B. "Muratti" oder "Söhnlein"). Es besteht somit Arbitrarität zwischen einem Namen und dem von ihm benannten Objekt. Dasselbe gilt nun nicht nur für den Namen-, sondern auch für den Zeichenanteil von Markenprodukten (und darüber hinaus für sämtliche, semiotischen oder nicht-semiotischen Objekte). Z.B. heißt Schaumwein auf ungarisch "pezsgő", und statt Zigarette kann man auf deutsch auch "Glimmstengel" sagen. Somit sind sowohl die Bezeichnung als auch die Benennung eines Objektes arbiträr, d.h. es besteht sowohl zwischen Zeichen und bezeichnetem Objekt als auch zwischen Namen und benanntem Objekt eine logisch nicht-notwendige Relation. Daraus folgt, daß es weder logisch noch semiotisch einen Grund gibt, Namen zu schützen. Ferner folgt daraus, daß nicht ein Name selbst, sondern nur die Benennungsfunktion

$v: \Omega \rightarrow N$

wegen

$\Omega = f(L)$

objektabhängig ist. Diese wird jedoch wegen der bereits bewiesenen Arbitrarität von Namen

gerade nicht auf den Namen abgebildet. Der Name benennt damit zwar ein ortsfunktionales Objekt, wird aber dadurch selbst nicht ortsfunktional. Damit entfällt auch ein ontischer Grund, Namen von Markenprodukten zu schützen.

Man kann den Beweis auch ex negativo führen. Wir führen ihn getrennt für Subjekt- und Objektnamen, um beide möglichen Fälle ad absurdum zu führen.

Wären Personennamen ortsfunktional, so wäre z.B. der frühere französische Staatspräsident Sarkozy = ung. Sárközy kein Franzose, sondern Ungar. Diese Differenz ist von besonderer Bedeutung für die USA, dessen Präsident ja in den USA geboren sein muß. Ortsfunktionalität von Namen vorausgesetzt,

wäre jedoch der Präsident Roosevelt ein Holländer. Jemand, der Georg mit Vornamen heißt, wäre ein Grieche, und alle Judiths, Ruths und Sarahs wären Jüdinnen. Ortsfunktionalität von Namen gibt es nicht einmal bei thematisch verwandten Benennungen: z.B. ist Rosenbaum ein jüdischer Name, der alte Thurgauer Familienname Rosenast ist es aber nicht.

Restaurants mit Namen wie "Sternen" gibt es nicht nur in praktisch jeder Schweizer Stadt oder sogar in fast jedem Dorf, sondern sogar in den gleichen Städten und Dörfern. Allein in der Stadt Zürich gibt es z.B. heute noch den bekannten "Vorderen Sternen" (der ehem. "Hintere Sternen" heißt heute allerdings "Rosaly's"), den Sternen Oerlikon den Sternen Albisrieden und den Sternen an der Seestraße im Kreis 2. Gälte Ortsfunktionalität von Namen, würde daraus folgend, daß alle diese Sternen identisch sind, d.h. ein einziges Restaurant-Objekt benennen. Daß dies sogar mit logischer Notwendigkeit folgt und somit beweisbar ist, folgt aus der Tatsache, daß vermöge $\Omega = f(L)$ sich jedes Objekt nur an einem Ort zur selben Zeit befinden kann. Alle diese "Sternen" benannten Restaurant-Objekte sind nun zwar gleichzeitig, jedoch an verschiedenen Orten.

2.2.7. Abschließend ist noch darauf hinzuweisen, daß auch Restaurants semiotische Objekte darstellen, die nicht nur Objektanteile (den Restaurationsbetrieb), sondern neben Zeichenanteilen ("Restaurant" vs. "Bar" vs. "Café", usw.) auch Namenanteile besitzen ("Sternen" vs. "Drei Eidgenossen" vs. "Rössli", usw.). Es gibt somit keine logisch, ontisch oder semiotisch definierbare Grenze zwischen Restaurants als semiotischen Objekten und Markenprodukten als semiotischen Objekten. Im Gegenteil: Markenprodukte erfüllen ja die auf Walter Benjamin zurückgehende "technische Reproduzierbarkeit", während dies für Restaurants nicht gilt (bei Ketten-Restaurants gleichen Namens, z.B. "McDonalds", "Burger King", "Starbucks", usw., befinden sich die Restaurant-Objekte natürlich an verschiedenen Orten). Das bedeutet, daß Restaurants wegen ihrer Unizität eher rechtlichen Schutz ihres Namens beanspruchen könnten als es Markenprodukte wegen ihrer Nicht-Unizität tatsächlich tun.

2.2.8. Aus semiotischer Sicht beruht somit das gesamte Markenrecht nicht nur auf der Verwechslung von Namen und Zeichen, sondern v.a. auf der viel schwerwiegenderen Verwechslung von Namen und von ihnen benannten Objekten. Objekte zu schützen würde aber nicht in das Markenrecht fallen, da Marken nur bei Markenprodukten auftreten, und diese als semiotische

Objekte keine diskrete Scheidung in Objekt-, Zeichen- und Namenanteil zu lassen. Entfernt man z.B. von einer Packung Marlboro-Zigaretten den Namenanteil, so bleiben die Zigaretten immer noch Marlboros und werden also weder "neutral" noch zu "Murattis" o.ä. Ferner gibt es semiotische Objekte – diejenigen, bei denen Karl Bühler in seiner "Sprachtheorie" von "Symphysis" sprach -, bei denen Objekt- und Zeichenanteil überhaupt nicht trennbar sind. Beispiele sind z.B. Statuen (deren Subjekttypik oder "Stil" man allenfalls sogar als "Marke" des Künstlers auffassen könnte), bei denen Objekt- und Zeichenanteile koinzidieren, z.B. wenn eine Plastik einen Objekt iconisch, d.h. zeichenhaft abbildet, da es diese zeichenhafte Abbildung selbst ist, welche das Material des Objektes formt. Für Objekte gibt es daher unter bestimmten, nicht-semiotischen, nicht-logischen und nicht-ontischen, Bedingungen nur eine Form rechtlichen Schutzes: den Denkmalschutz. Dieser gehört allerdings ebenfalls nicht zum Markenrecht.

Zusammengefaßt ergibt sich also: Namen sind, da sie nicht-ortsfunktional sind, auch nicht schützbar. Betrifft der rechtliche Schutz jedoch die von Namen benannten Objekte, dann sind im Falle von Markenprodukten auch deren Objektanteile nicht schützbar, da sie nicht von den Namenanteilen trennbar sind.

Es dürfte spätestens seit diesen Ausführungen klar sein, daß das Markenrecht, das ja selbst unter Juristen als eines der komplexesten und kompliziertesten rechtlichen Teilgebiete gilt, dringendst einer Revision unterzogen werden muß, die darin besteht, semiotische Begriffe wie "Objekt", "semiotisches Objekt", "Zeichen", "Name", "Bezeichnung", "Benennung", "Bedeutung", "Gebrauch" usw. so präzise zu definieren wie es dem definatorischen Standard der übrigen innerhalb der Jurisprudenz verwendeten Begriffe entspricht.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Titel, Namen und Zeichen

1. Aufgrund einer Reihe von Detailstudien (vgl. u.a. Toth 2014a-d) gibt es Grund zur Annahme, daß die in der Semiotik bisher nicht einmal festgestellte Differenz zwischen der Bezeichnungsabbildung

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsabbildung

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

nicht die einzigen Formen "thetischer Setzung" (vgl. Bense/Walther 1973, S. 26) von Zeichen und Zeichen-ähnlichen Metaobjekten (vgl. Bense/Walther 1973, S. 62, S. 137) sind. Neben Titulationen werden im folgenden auch weitere Möglichkeiten geprüft.

2. Die folgenden Tabellen sollen einen Eindruck darüber geben, wie chaotisch die Verwendung von Titeln, Namen, Zeichen, Überschriften und evtl. weiteren Metaobjekten tatsächlich ist.

2.1. Ober- und Untermengen des thematischen Objektes Buch

Objekte	Metaobjekte			
	Titel	Name	Zeichen	Überschrift
Serie von Büchern	—	+	—	—
Buch	+	—	—	—
Kapitel	—	—	—	+
Gedicht	+	—	—	?

Eine Buch-Serie wie z.B. "Meyers Lexikon" hat also einen Namen, aber keinen Titel. Dagegen stellt "Vermittlung der Realitäten" von Max Bense einen Titel, aber keinen Namen dar. Das Kapitel "Semiotische Semantik" in diesem Buch ist hingegen kein Name, sondern eine Überschrift. Merkwürdigerweise hat aber ein Gedicht in einem Buch zwar einen Titel und weder einen Namen noch eine Überschrift.

2.2. Ober- und Untermengen des thematischen Objektes Stadt

Objekte	Metaobjekte			
	Titel	Name	Zeichen	Überschrift
Stadt	—	+	—	—
Kreis	—	—	—	—
Quartier	—	+	—	
Haus	—		+	—

Hier haben wir also zum ersten Mal eine total-leere Reihe, denn auf Stadtkreise, Stadtbezirke und Arrondissements werden Nummern abgebildet (z.B. in Zürich, Paris und Wien).

3. Metaobjekte bei thematisch verwandten Objekten

Objekte	Metaobjekte			
	Titel	Name	Zeichen	Überschrift
Buch	+	—	—	—
Bild	—	+	—	—
Photo	—	—	—	—
Statue	—	—	—	—

Obwohl also Bilder Namen haben, z.B. "Guernica", "Der Schrei" oder "Werden, Sein, Vergehen", trifft dies auf die semiotisch gleichermaßen durch Icons repräsentierten Photos nicht zu. Und da auch dreidimensionale Objekte Namen haben können, z.B. Rubiks Würfel, Mozartkugeln, Triangoli, kann in der Dimensionalität nicht der Grund dafür liegen, daß Statuen, ebenso wie oben Stadtkreise, eine total-leere Reihe von Metaobjekten haben.

4. Metaobjekte bei semiotischen Objekten

Objekte	Metaobjekte			
	Titel	Name	Zeichen	Überschrift
Wegweiser	—	—	—	—
Wirtshausschild	—	+	—	—
Schriftzug	—	?	—	?
Tattoo	—	—	+	—

Wegweiser haben wiederum eine total-leere Reihe. Dagegen sind die semiotischen Anteile von Wirtshausschildern Namen, z.B. "Restaurant Rössli", "Café Relax", "Tea Room Memphis" und nicht etwa Überschriften, obwohl Gaststätten doch Teilsysteme von Häusern darstellen wie die im Gegensatz dazu Überschriften genannten Kapitel Teilsysteme von Büchern darstellen. Völlig unklar verhält es sich mit Schriftzügen. Z.B. kann eine Gaststätte auch statt mit einem Schild mit einem Schriftzug benannt werden. Verursacht also diese Transformation von einem adessiven Schild zu einer exessiven "In-Schrift" gleichzeitig einen Wechsel des Metaobjektes? Jedenfalls kommt selbst in diesem Falle merkwürdigerweise die Überschrift ebenfalls nicht in Frage. Bei echten Inschriften hingegen, z.B. auf Statuen, handelt es sich nicht um Benennungen, sondern um Kommentare, Erläuterungen usw., denn die Referenzobjekte solcher Inschriften koinzidieren nicht mit den Statuen, die lediglich als deren Zeichenträger fungieren. Am merkwürdigsten sind jedoch Tattoos: Obwohl zweifellos auch sie In-Schriften sind, nämlich im Gegensatz zu denjenigen bei Häusern zwar nicht in die Mauer, aber ins menschliche Fleisch geritzte, kann allerdings auch hier die Materialitätsdifferenz der Zeichenträger nicht der Grund dafür sein, daß Tattoos Zeichen und also weder Namen noch Inschriften sind.

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Sind Namen Funktionen von Orten? In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Namen und Titel In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Arbitrarität und Nicht-Arbitrarität von Marken-Namen

1. Daß sich Namen vollkommen anders verhalten als Zeichen, was ihre Arbitrarität betrifft, wurde bereits in Toth (2014a, b) sowie einigen zusätzlichen Studien aufgezeigt. Eine besondere Stellung kommt dabei erwartungsgemäß den Markennamen zu, da diese ja gesetzlich geschützt sind.

2.1. Diazepam

2.1.1. Substanzname

Diazepamum.

2.1.2. Handelsnamen

Faustan (D), Gewacalm (A), Paceum (CH), Psychopax (A, CH), Stesolid (D, A, CH), Valiquid (D), Valium (D, A, CH), Valocordin-Diazepam (D), Diazep-CT (D), usw.

2.1.3. Generische Namen

Aliseum, Alupram, Ansiolin, Apaurin, Apollonset, Apo-Diazepam, Apozepam, Atensine, Benzopin, Calmpose, Diapam, Diastat, Diazemuls, Diazep, Dipezona, Intensol, Diazepex, Dizac, Ducene, Dyvai, Faustan, Lamra, Lembrol, Medipam, Novazam, Novo-Dipam, Paceum, Paxel, Relanium, Spasmorelax, Stedon, Tensium, Tranquase, Umbrium, Valaxona, Valium, Valocordin, Valrelease, Vazepam, Vivol, Zepose, usw.

2.2. Bromazepam

2.2.1. Substanzname

Bromazepamum.

2.2.2. Handelsnamen

Bromazanil (D), Gityl (D), Lexostad (D), Lexotanil (D, A, CH), Bromazepam OPT (D), Normoc (D), usw.

2.2.3. Generische Namen

Akamin, Alti-Bromazepam, Anxiocalm, Anxirex, Brazepam, Broma, Bromalex, Broman, Bromazanil, Bromaze, Bromazep, Bromazepamum,

Bromazephar, Bromezep, Bromidem, Brozam, Calmepam, Durazanil, Freedom, Gen-Bromazepam, Lectopam, Lekotam, Lexatin, Lexaurin, Lexilium, Lexomil, Lexontan, Lexostad, Lexotan, Normoc, Otedram, Pascalium, Quietiline, Ultramidol.

2.3. Flunitrazepam

2.3.1. Substanzname

Flunitrazepamum.

2.3.2. Handelsnamen

Darkene, Fluninoc (D), Fluscand, Guttanotte (A), Hipnosedon, Hypnodorm, Iلمان, Inervon, Insom, Rohypnol (D, A, CH), Silece (Japan), Somnubene (A), usw.

2.3.3. Generische Namen

?

2.3.4. Tabunamen, "street names" (Metazeichen)

schwzdt. "Räuber", engl. (USA) Circles, Forget Pill, Forget-Me-Pill, La Rocha, Lunch Money Drug, Mexican Valium, Pingus, R2, Reynolds, Roach, Roach 2, Roaches, Roachies, Rapias, Robutai, Rochas Dos, Roofies, Rophies, Ropies, Roples, Row-Shay, Ruffies, Wolfies.

3. Ein Vergleich von dreien der häufigsten Benzodiazepine ergibt folgende Ergebnisse.

3.1. Anders als sämtliche anderen Namen, zerfallen Markennamen in Substanznamen, Handelsnamen und generische Namen.

3.2. Wohl gibt es bei Zeichen, nicht aber bei Markennamen Homonyme. Da die Generica allerdings oft einen Anklang entweder an den Substanz- oder einen der Handelsnamen erzeugen wollen, gibt es Homöonyme, und diese dürften die Mehrzahl generischer Markennamen ausmachen.

3.3. Substanznamen können bei Markennamen arbiträr oder nicht-arbiträr sein. Im nicht-arbiträren Falle handelt es sich allerdings um Meta-Namen, die auf den Namen der ontischen (chemischen) Substanzen referieren. Das wohl bekannteste Beispiel eines arbiträren Namens stellt das ehemalige

Barbiturat Veronal dar, dessen Namen folgendermassen entstanden sein soll: Nachdem sich die Gruppe der Chemiker, welche dieses Schlafmittel hergesellt hatten, trotz längerer Besprechung nicht auf einen arbiträren Namen einigen konnten, stand der Erfinder auf und sagte: Tut mir leid, meine Herren, ich muß die Sitzung hiermit abbrechen, denn in einer halben Stunde fährt mein Zug nach Verona.

3.4. Handelsnamen sind nur im arbiträren Falle Meta-Namen, dann nämlich, wenn sie die Substanznamen referentiell abbilden. Homöonymie zwischen Handels- und Substanznamen stellt eine Form von "abgeschwächter", d.h. semiotisch partieller iconischer Arbitrarität dar.

3.5. Auf die durch Homöonymie verursachte partielle Iconizität zwischen generischen Namen und Handelsnamen wurde bereits hingewiesen.

3.6. Tabus bzw. "street names" sind keine Namen, sondern Meta-Zeichen, und sie sind fast ohne Ausnahme Synonyma von Zeichen, d.h. motiviert und damit arbiträr. Im Gegensatz zu echten Tabus wie z.B. ung. medve < russ. medved' "Honigesser" (vgl. dt. Met und lat. edere "essen"), deren Arbitrarität mythologisch motiviert ist, ist diejenige von "street names" geheimsprachlich motiviert, denn es ist kein Zufall, daß ausgerechnet in den USA, dem einzigen Land, in dem Flunitrazepam verboten ist, eine solche Menge von Tabus kursieren.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Namen-Crossover

1. Unter Crossover-Food, einem aus England in die deutschsprachigen Länder gelangten Begriff, dem in den USA derjenige des "Fusion Food" korrespondiert, wird die arbiträre Kombination von Teilsystemen von Speisen-Systemen unter Absehung der Ortsfunktionen der ursprünglichen Systeme verstanden. Sehr viel einfacher und übrigens auch prägnanter hat dies der Gastronomie-Kritiker Andreas Thieme ausgedrückt: "Wenn Thomas Krause die Zutaten Cola, Teriyaki-Soße, Chili, Ingwer und Orangenscheiben in eine Pfanne gibt, müssen einige zweimal hinsehen" (Thieme 2009, s.p.).

2. Systemtheoretisch gesehen ist zwar nicht jedes System oder Teilsystem ein Objekt, aber jedes Objekt kann u.U. als Teilsystem oder System fungieren. Für Objekte gilt aber immer die Ortsabhängigkeit $\Omega = f(\omega)$, da sich ein Objekt Ω erstens immer an einem und zweitens bei konstanter Zeit auch nur an einem Ort ω befinden kann. Wenn Thieme in seiner impressionistischen Definition des Crossover-Food fortfährt: "Erlaubt ist, was gefällt: Hauptsache, es schmeckt", dann bezieht sich die Erlaubnis auf die Elimination von $\Omega = f(\omega)$. Damit stellt sich aber die Frage der formalen Definition des "Schmeckens". Zweifellos gibt es Teilsysteme von Speisen, die nicht "zusammenpassen", etwa das von einem Restaurant-Gast erfundene Beispiel "Pralinen mit Sauerkraut". Merkwürdigerweise entscheidet aber nicht die Objektabhängigkeit der Teilsysteme von Speisen, sondern fast ausschließlich⁵ deren Subjektabhängigkeit über die Iconizität dieser Teilsysteme.

3. Wenn Teilsysteme von Speisen zu neuen Speisen in der Form des ontischen Crossovers kombiniert werden, dann stellt sich die weitere Frage, wie man diese Speisen benennen soll. Namen sind, wie in Toth (2014a, b) gezeigt wurde, teilweise arbiträr und teilweise nicht arbiträr. So benennt der Name "(auf) ungarische Art" (à l'hongroise) keinesfalls dasselbe wie das ungarische Äquivalent "magyarosan", das eine alt-ungarische, d.h. authentische, Zubereitungsart meint, sondern lediglich die Präsenz von Peperoni in einem Menu. "Fromage suisse" ist im älteren Französischen

⁵ Die einzige Form von Objektabhängigkeit ist die lehrbuchmäßige Anweisung an Köche, daß Speisen in Menus farblich zusammenstimmen sollten. Dies betrifft also die materiale Subrelation der Objektrelation.

keineswegs ein Zeichen (d.h. eine Übersetzung) für "Schweizer Käse", wofür der Name "fromage gruyère", der in der Schweiz nur eine bestimmte Käsesorte bezeichnet, verwendet wurde, sondern ein Name für die ursprünglich nur in der Schweiz hergestellten Schmelzkäsecken, die im heutigen Französischen auch dann "La vache qui rit" genannt werden, wenn sie nicht diesen Marken-Namen tragen, ähnlich wie in den USA alle Semmeln "Kaiser rolls" genannt werden, auch wenn sie nicht das geringste mit den Wiener Kaisersemmeln gemeinsam haben. Hier findet also bereits ein Namen-Crossover statt, an dem ferner auch Zeichen teilnehmen: Namen kreuzen Zeichen, und geographische Namen kreuzen einerseits Markennamen und andererseits wechseln sie ihre Referenzobjekte, und dies, wie das letzte Beispiel zeigt, möglicherweise gleich mehrfach.

4. Ontisches und Namen-Crossover können wegen der partiellen Arbitrarität von Namen somit einerseits von einander abhängig, andererseits von einander unabhängig auftreten. Im folgenden wird je ein Fall als Beispiel behandelt.

4.1. Ontisch unabhängiges Namen-Crossover

Das folgende Menu trägt den Namen "Jäger-Art".

Vegimenü
VEGI+
Hausgemachte Rösti "Jäger Art"
mit Pilzen, Zwiebeln
und grünen Bohnen
mit Käse gratiniert
Menüsalat

Cafeteria Sihlquai, Zürich (12.11.2014)

Jäger Art ist – wie fast alle Namen der europäischen Nicht-Crossover-Küche – ein klar definierter Begriff des Larousse gastronomique und meint die Verwendung einer sauce chasseur, d.h. einer kräftigen, Demi Glace-basierten Pilzsauce mit Schalotten, in anderen Worten, diese Sauce ist ein Teilsystem, das material von einem anderen Teilsystem, das Fleisch ist, objektabhängig. Das Problem im obigen Menu besteht somit in der Verletzung dieser Objektabhängigkeit einerseits und im dadurch bewirkten Namencrossover andererseits, denn das Rösti-Menu enthält von der ursprünglichen sauce chasseur lediglich die Pilze, die ferner offenbar nicht einmal in Sauce serviert werden, denn da das Rösti-Menu rein exessiv ist, hat es keine Beilagen, zu

denen eine Pilzsauce serviert werden könnte, und zur Rösti selbst ist sie undenkbar, da sie sie aufweichen und ungenießbar machen würde.

4.2. Ontisch abhängiges Namen-Crossover

Tageshit

Cevapcici spießli
mit Tzatzikisauce,
Cous Cous und Blumenkohl
Fleisch: Schweiz

Rest. St. Peter, In Gassen 10, 8001 Zürich (12.11.2014)

Cevapcici sind ein besonders schönes Beispiel für die eingangs definierte Ortsabhängigkeit von Objekten, denn sie stammen ursprünglich aus Slowenien und werden mit Ajvar, einer Auberginenpaste, und Djuvec-Reis serviert. Die Kombination dieses Objektes zu einem System mit Zwiebelsenf und Pommes frites als Umgebungen (Beilagen) in typischer Wiener Art stellt zwar bereits ein frühes Crossover dar, aus der Zeit, da Slowenien zur Habsburger Doppelmonarchie gehörte, es ist aber gleichzeitig mit der authentischen, d.h. ortsfunktionalen, zusammen die einzige kanonische Form, Cevapcici zu servieren. Ganz anders erscheint aber der Name Cevapcici im obigen Menu. Die Fleischspießchen als System sind mit griechischem Knoblauchjoghurt, mit marokkanischem Couscous und schweizerischem Blumenkohl ontisch gekreuzt. Damit kreuzt aber auch der Name in ontischer Abhängigkeit, weil das System des Menus durch die Kombination nicht-kanonischer Beilagen seine Umgebungen als Referenzobjekte wechselt. Man beachte, daß diese Form von objektabhängigem Namenscrossover bei exzessiven Speisen und Getränken illegal ist. Z.B. gibt es gesetzlich sanktionierte "Reinheitsgebote" nicht nur für Bier, sondern auch für die St. Galler Bratwurst. Selbst dort, wo keine Reinheitsgebote wirken, reagieren Gäste verärgert, wenn sie z.B. Reis als Beilage zu Zürcher Geschnetzeltem bekommen, denn objektabhängiges Namen-Crossover durchkreuzt auch die "Erwartungshaltung" der die Menus bestellenden Gäste, d.h. die Namen werden in diesen Fällen als nicht-arbiträr und damit wie Zeichen und nicht wie Objekte genommen. Wird also gegen diese Nicht-Arbitrarität von Namen verstoßen und entsteht ein Namen-Crossover durch Verfremdung des ontischen Referenzobjektes dieses Namens, so wird tritt durch diese Objekt-Verfremdung, um es in strukturalistischen Termini zu sagen, ein "Novum" tritt an die Stelle der automatisierten Folie, und diese ist

eben die durch die Nichtarbitrarität solcher Menu-Namen verbürgte Erwartungshaltung des Gastes, der ein bestimmtes Menu bestellt.

Literatur

Thieme, Andreas, Die Crossover-Küche macht kreativ am Herd. In: ICON, 27.3.2009

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Benennung und Entnennung

1. Aus den bisher zahlreichen Studien zur Differenz von Benennungsfunktion

$v: N \rightarrow \Omega$

und Bezeichnungsfunktion

$\mu: Z \rightarrow \Omega$

(vgl. v.a. Toth 2014a, b) geht u.a. hervor, daß es zwar eine "Entnennung", aber keine "Entzeichnung" gibt. Ein Objekt, das durch ein Zeichen bezeichnet wird, kann dieses Zeichen nur dann verlieren, wenn auch das Objekt eliminiert wird. Dagegen kann ein Name, der auf ein Objekt abgebildet wird, auch dann eliminiert werden, wenn das Objekt bestehen bleibt. Wir zeigen diese Differenz im folgenden anhand eines besonders aufschlußreichen Beispiels, in dem eine Straße, d.h. eine raumsemiotisch indexikalische fungierende Objektrelation (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80) zuerst entnannt und dann doppelt neu benannt wurde.

2.1. Benennung

Der folgende Kartenausschnitt der Stadt Zürich um 1900 zeigt die bis ca. 1950 bestehende Turnhallenstraße im Stadtzürcher Kreis 4.



(Links im Bild ausgestrichelt ist die Langstraße.)

2.2. Entnennung

Der folgende, von den Gebr. Dürst (Zürich) stammende und bearbeitete Kartenausschnitt zeigt die Entnennung der Turnhallenstraße.



Die ontische Situation an der Kreuzung der ehemaligen Turnhallen- und Molkenstraße zeigt das folgende, ebenfalls den Sammlungen der Gebr. Dürst entnommene Polizeipfoto.



2.3. Doppelbenennung

Während der südliche Teil der ehemaligen Turnhallenstraße dem dadurch vergrößerten Helvetia-Platz einverleibt wurde



Ehem. südliche Turnhallenstraße mit Helvetia-Platz (2009),

wurde der nördliche Teil zum Teil der Molkenstraße, die dadurch ontisch verlängert und partiell umbenannt wurde



Molkenstraße mit ehem. nördlicher TurnhallenstraÙe (2009).

Die Abfolge von Benennung, Entnennung und Doppelbenennung lässt sich damit formal wie folgt festhalten

1. $v_1: N \rightarrow \Omega$
2. $v_2: (N \rightarrow \Omega) \rightarrow \emptyset$
2. $v_3: ((N \rightarrow \Omega) \rightarrow \emptyset) \rightarrow (N_1, N_2)$.

Ontisch hingegen liegt folgende einfache raumsemiotische Transformation vor

$$\Omega_{(2.2)} \rightarrow (\Omega_{(2.1)i}, \Omega_{(2.2)j})$$

$$\text{mit } \Omega_{(2.1)i} \cup \Omega_{(2.1)j} = \Omega_{(2.1)ij} \text{ und } \Omega_{(2.2)k} \cup \Omega_{(2.1)l} = \Omega_{(2.1)kl}.$$

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

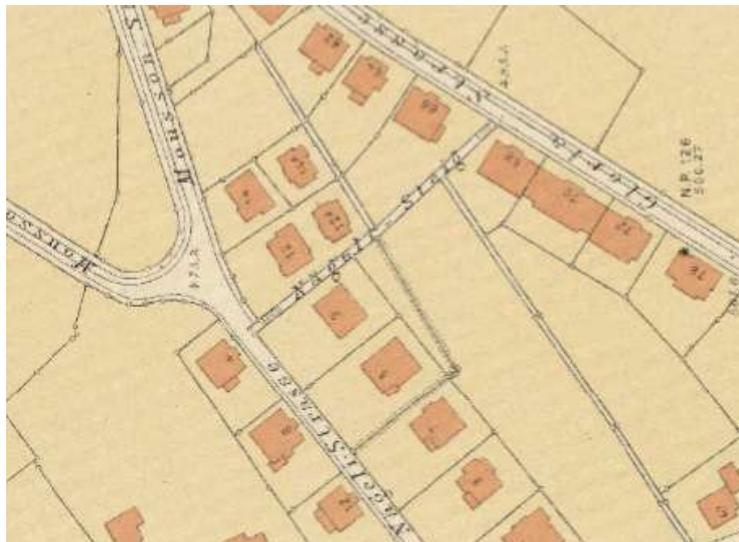
Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Umbenennungen

1. Nachdem in Toth (2014a) Benennungen und Entnennungen untersucht worden waren, sollen im folgenden die drei Haupttypen von Umbenennungen untersucht werden. Wie bereits in Toth (2014b, c) sowie weiteren Studien gezeigt, verhalten sich Namen bezüglich ihrer Arbitrarität bzw. Nicht-Arbitrarität relativ zu ihren Referenzobjekten der Benennungsfunktion ganz verschieden von den Zeichen relativ zu den Referenzobjekten ihrer Bezeichnungsfunktion. Dasselbe gilt nun auch für Umbenennungen, einer Form von objektaler Pseudonymie, die jedoch, falls es sich um Abbildungen wie Straßen, Wege, Gassen usw. handelt (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80). In ihrer Arbitrarität entweder durch den Namen ihrer Domänen- oder ihrer Codomänenabbildung eingeschränkt, d.h. also motiviert sein können.

2.1. Durch Codomänen-Abbildung motivierte Umbenennungsfunktion

Die ursprüngliche Benennungsfunktion des Nägelisteigs war motiviert durch die Domänenabbildung der Nägelistraße.



Stadtplan der Stadt Zürich, 1900

Später aber wurde die Umbenennung motiviert durch die Codomänenabbildung der Gloriastraße. Der Grund könnte darin liegen, daß durch Abbildungen motivierte Namen heute fast ausnahmslos codomänenmotiviert sind. Z.B. gibt es weder eine Baslerstraße in Basel noch eine Zürcherstraße in Zürich, wohl aber eine Baslerstraße in Zürich und eine Zürcherstraße in Basel. Dieses seltene Beispiel bezeugt also, daß die

codomänenrestringierte Nicht-Arbitrarität bei Abbildungsnamen jüngeren Datums sein dürfte.



2.2. Durch Domänen-Abbildung motivierte Umbenennungsfunktion

Das erste in 2.1. behandelte Beispiel des Nägelisteigs, der später in Gloriasteig umbenannt wurde, ist bereits ein Beispiel für domänenmotivierte Benennung. Obwohl mir keine Beispiele für die zweifellos existierenden Umbenennungen nach Domänen- statt nach Codomänen-Abbildungen vorliegen, zeigt der erst in jüngerer Zeit als Abbildung-zwischen-Abbildungen ontisch gesetzte Obere Gloriasteig erneut Domänenmotivation der Benennungsfunktion.



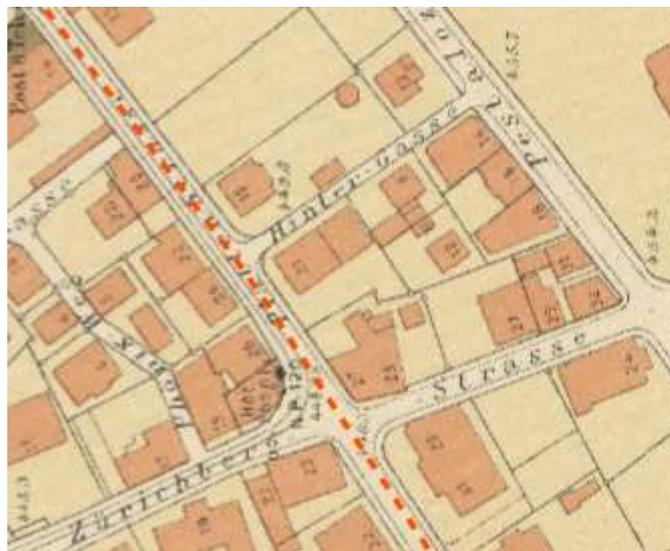
Stadtplan der Stadt Zürich, 1900



Stadtplan der Stadt Zürich, 2014

2.3. Weder Domänen- noch Codomänen-motivierte Umbenennung.

Dieser Fall, der somit eine Form von arbiträrer Umbenennungsfunktion darstellt, liegt vor bei der ehemaligen Hintergasse in der Zürcher Platte, die später zur Zederstraße umgetauft wurde (man beachte, daß hierdurch somit auch die Bezeichnung [nicht Benennung!] der ontischen Sortigkeit der Abbildung gewechselt hat).



Stadtplan der Stadt Zürich, 1900



Stadtplan der Stadt Zürich, 2014

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Benennung und Entnennung. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Dualität und Selbstdualität bei Zeichen und Namen

1. Seit Gergonne (1826) ist der Begriff der Dualität in der Geometrie bekannt. Zwei sich schneidende Geraden bestimmen einen Punkt. Zwei Punkte bestimmen eine Gerade. Bense (1981, S. 99 ff.) hatte sich ausführlich mit semiotischer Dualität, Bense (1992) mit der Eigenrealität als Sonderform von semiotischer Selbstdualität befaßt. Unterscheidet man zwischen Zeichen und Namen bzw. Bezeichnungs- und Benennungsfunktion (vgl. Toth 2014a, b), so stellt man allerdings gravierende Unterschiede, nicht nur was die Verteilung von Dualität und Selbstdualität betrifft, sondern auch bei den Subkategorisierungen von Namen von Subjekten, Objekten und semiotischen Objekten fest.

2.1. Dualität

2.1.1. Zeichen

- (1.a) Gartenhaus × Hausgarten
- (1.b) Gartencheminée × *Cheminéegarten
- (1.c) Gartentor × *Torgarten

- (2.a) Garagenanbau × Anbaugarage
- (2.b) Küchenbalkon × *Balkonküche
- (3.b) Dachaufbau × *Aufbaudach

2.1.2. Namen

2.1.2.1. Subjektnamen

- (1) Marianne × Annemarie

- (2.a) Hannelore × *Lorehanne
- (2.b) Lieselotte × *Lotteliese
- (3.c) Karlheinz × *Heinzkarl

2.1.2.2. Objektnamen

Während also Dualität bei Subjektnamen in mindestens einem Fall auftritt, scheint es überhaupt keine Dualität bei Objektnamen zu geben.

- (1.a) Zürich-Oerlikon × *Oerlikon-Zürich

(1.b) Castrop-Rauxel × *Rauxel-Castrop

(1.c) Ludwigshafen-Mannheim × *Mannheim-Ludwigshafen

2.1.2.3. Markennamen

Dasselbe gilt für Markennamen. Da sie rechtlich geschützt sind, dürfte sich Dualität auch aus diesem Grunde verbieten.

(1.a) Frisco-Findus × *Findus-Frisco

(1.b) Müller-Thurgau × *Thurgau-Müller

(1.c) Ferrero Rocher × *Rocher Ferrero

2.2. Selbst-Dualität

Sog. Palindrome sind merkwürdigerweise generell bedeutend häufiger als symmetrische duale Doppelnamen. Die folgenden Beispiele könnten daher natürlich stark vermehrt werden.

2.2.1. Zeichen

Ebbe, Egge, Ehe, Elle, Esse, Kajak, neppen, Radar, Reittier, Rentner, Rotor, Uhu.

2.2.2. Namen

2.2.2.1. Subjektnamen

Anna, Hannah, Onno, Otto.

2.2.2.2. Objektnamen

Burggrub (Oberfranken), Emme (Schweizer Fluß), Kukuk (Mecklenburg-Vorpommern), Lehel (Stadteil Münchens), Lessel (Fichtelgebirge), Reher (Schleswig-Holstein), Serres (Baden-Württemberg), Saas (Kt. Wallis), Woddow (Uckermark), Zeez (Mecklenburg-Vorpommern).

2.2.2.3. Markennamen

Maoam (Bonbon), Sugus (Fruchtbonbon), Xanax (Tranquilizer), Xox (Salzstangen).

3. Während bei dualen Zeichen und Namen der Spiegelungspunkt der Nullpunkt ist, vgl.

$R(\text{ANNE}\emptyset\text{MARIE}) = \text{MARIE}\emptyset\text{ANNE}$,

kann der Spiegelungspunkt bei selbstdualen Zeichen und Namen entweder ebenfalls der Nullpunkt sein, vgl.

$R(\text{AN}\emptyset\text{NA}) = \text{ANNA}$,

oder aber das zu spiegelnde Operandum enthält mit dem gespiegelten Operatum eine nichtleere Schnittmenge, vgl.

$R(\text{SU}[\text{G}]\text{US}) = \text{SU}[\text{G}]\text{US}$.

Literatur

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Geographie von Zeichen und von Namen

1. Der semiotische Satz, daß zwar jeder Namen ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, dürfte mittlerweile (vgl. v.a. Toth 2014a, b), obwohl Namen und Zeichen in der Logik chronisch verwechselt werden⁶, bekannt sein. Zunächst sei darauf hingewiesen, daß die Geographie zu den Wissenschaften gehört, die sich naturgemäß mit Objekten und nicht mit Zeichen beschäftigen. Die Einführung der sog. Sprachgeographie ist daher linguistisch gesehen aus der sog. Onomasiologie hervorgegangen, die auf einer Trias von "Sache, Ort und Wort" beruht (vgl. Gilliéron 1912) und, obwohl zur Zeit der großen Sprachatlanten an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert geprägt, heute, vor dem Hintergrund einer der Semiotik beigegebenen Ontik, in geradezu prophetischer Weise modern anmutet. Hinter der Trias "Sache, Ort und Wort" verbirgt sich nämlich – was vielen Linguisten nicht bekannt ist – eine komplexe Relationen von Abbildungen

	Sache (Ω)	Wort (Z)
Ort (ω)	$\Omega = f(\omega)$	$Z = f(\omega)$

und damit natürlich die weiteren Funktionen von Funktionen

$$\Omega(\omega) = f(Z(\omega))$$

$$Z(\omega) = f(\Omega(\omega)),$$

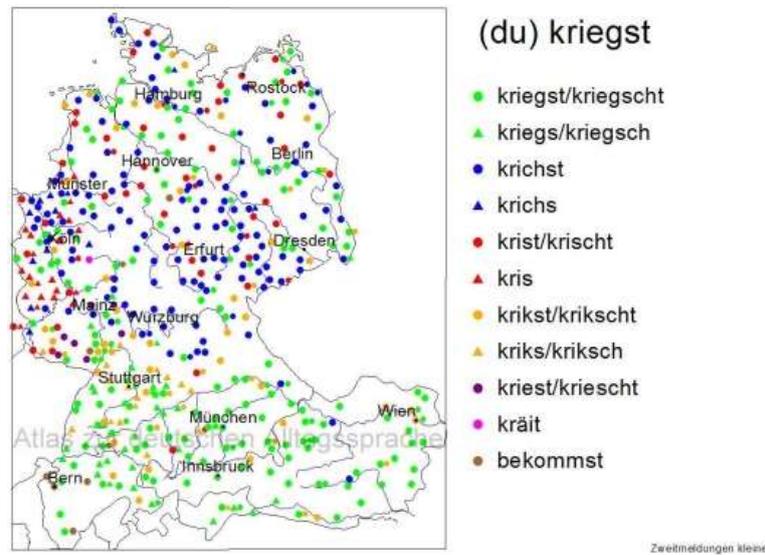
obwohl das Zeichen doch in der Semiotik grundsätzlich als nicht-ortsfunktional definiert ist, denn die Substitution von Objekten durch Zeichen ist neben der Referenz ihre Hauptfunktion (man kann zwar eine Postkarte der Zugspitze, nicht aber diese selbst versenden). Man vgl. allerdings die höchst bemerkenswerte Stelle bei Bense: "Offensichtlich ist jedoch, daß ein Zeichenort, an dem ein Zeichen eine Zeichensituation hervorruft, sowohl zeichenextern wie zeichenintern [sic! A.T.] bestimmt ist" (1981, S. 30).

2.1. Zeichengeographie

Zeichengeographie heißt in der metasemiotischen fungierenden Linguistik Sprachgeographie und beruht auf sog. Isoglossen, die gleiche Typen von Zei-

⁶ Eine rühmliche Ausnahme stellt, einmal mehr, Menne (1992, S. 38 ff.) dar.

chen (Wörtern), d.h. Sinzeichen als Replicas von Legizeichen, miteinander verbinden.



Quelle: Institut für Germanistik, Universität Augsburg

Die Zeichengeographie zeigt als semiotisch bemerkenswertes Resultat, daß trotz der Arbitrarität von Symbolen, deren Mittelbezug notwendig Legizeichen sind, die Distribution von deren Replicas nicht-arbiträr ist, d.h. daß ein System von Orten in (mehr oder weniger) topologisch kompakte Teilsysteme von Orten zerfällt, für welche die als Sinzeichen fungierenden Typen von Wörtern auch im mathematischen Sinne Repräsentanten sind.

2.2. Namengeographie

Erwartungsgemäß dürfte es so etwas wie eine Namengeographie gar nicht geben, da die Benennungsfunktion die bereits arbiträre Bezeichnungsfunktion voraussetzt und die erstere somit eine – quasi noch gesteigerte – Arbitrarität von Arbitrarität darstellt. Welchen der vielen tausend Mädchen-namen Eltern ihrer neugeborenen Tochter geben, stellt eine noch bedeutend größere thetische Freiheit dar als es die Relation zwischen dem Namen und seinem – meist etymologisch verdunkelten – Referenzobjekt tut. Allerdings wird die für Benennungsfunktionen charakteristische Arbitrarität der Arbitrarität – wenigstens bei Objektnamen - durch ortsabhängige Bezeichnungsfunktionen restringiert, welche also die Benennungsfunktionen quasi filtern, so wie in der Ontik Räume topologisch gefiltert werden.



Quelle: Die Zeit, 2014

Wie im Falle der Zeichengeographie, ergeben sich also auch in der Namengeographie relativ kompakte Teilgebiete, bei denen sog. Benennungsmotive vorherrschen, die also als Namentypen ebenso Replicas von Namen sind wie die Worttypen Replicas von Zeichen sind. Daraus folgt also, daß unsere eingangs gegebene Tabelle der Ortsfunktionalität von Zeichen auch für Namen gilt und daß die Teilfunktionen für Zeichen und Namen isomorph sind

$$(\Omega(\omega) = f(N(\omega))) \cong (\Omega(\omega) = f(Z(\omega)))$$

$$(N(\omega) = f(\Omega(\omega))) \cong (Z(\omega) = f(\Omega(\omega))).$$

Literatur

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

- Gilliéron, Jules, Études de géographie linguistique d'après l'Atlas linguistique de la France. Paris 1912
- Menne, Albert, Einführung in die Methodologie. 3. Aufl. Darmstadt 1992
- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Restriktionen von Namen-Abbildungen

1. Daß Namen sich stärker wie Objekte als wie Zeichen verhalten, wurde in einer längeren Reihe von Aufsätzen, v.a. in Toth (2014a, b), aufgezeigt. Dabei wurde allerdings die logische Funktion von Namen als Identifikatoren nur am Rande berücksichtigt, weil sie sowohl für die Ontik als auch für die Semiotik nur eingeschränkt relevant ist.

2. Die meisten Personennamen sind 2- oder 3-teilig, wobei in Europa und in den USA der Vorname das benannte Subjekt und der Familienname die Eltern des benannten Subjektes (sowie allenfalls weitere verwandte Subjekte) benennen

(1) Max Bense

(2) Claus Theo Gärtner

Selbst bei n-teiligen Namen mit $n > 3$ wird die Differenz zwischen der Benennung eines Subjektes und einer Menge von Subjekten nicht aufgehoben, vgl.

(3) Franceso Ermenegildo Ezechiele Cavaliere Suppe Demelli,

wo wegen der Struktur der indogermanischen Namen die Grenze zwischen Vor- und Nachnamen zwischen Ezechiele und Cavaliere verläuft, ja es ist sogar erkenntlich, daß die letzteren drei Teilnamen eine weitere Partition in Titel (vgl. Toth 2014c) und Familiennamen zuläßt. Dasselbe gilt für Adelsprädikate

(4) Louis de Funès,

wo eine Namendifferenzierung in *Louis de / Funès sogleich als falsch erkenntlich ist.

3. Eigentümlicherweise gibt es jedoch titellose Namen, die 1-stellig oder fakultativ 2-stellig sein können

(5) Coluche (Michele Colucci), Bourvil (André Robert Raimbourg)

(6) Miou-Miou (Sylvette Herry)

(7) (Marcel) Dalio (Israel Mosche Blauschild), (Claude) Brasseur (Claude Espinasse)

Hier wird bei der Benennungsabbildung

$$v: N \rightarrow \Sigma,$$

die Form der Domäne (Vor- und Familienname)

$$N = [V, F]$$

als 2-stelliger Relation

$$N = [x, y]$$

entweder zu

$$N = [x]$$

oder zu

$$N = [x, (y)]$$

reduziert. Damit hat es sich jedoch nicht, denn alle Beispiele, welche auftreten, sind Pseudonyme, d.h. dieser Reduktion geht eine Namen-Substitution der Form

$$\sigma: N_1[\Sigma] \rightarrow N_2[\Sigma]$$

voraus, und die Valenzreduktion betrifft also die Codomäne und nicht die Domäne der Abbildung σ . Noch auffälliger ist jedoch, daß diese relationale Stelligkeitsreduktion thematisch von den Berufen abhängig ist, welche die benannten Subjekte ausüben, d.h. neben Schauspielern vor allem Makeupisten und daß darüber hinaus der mutmaßlich weitaus größte Teil dieser Namen auf die französische Sprache restringiert ist.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Orte als Bezeichnungs- und Benennungsmotive

1. Da vermöge Toth (2014a, b) der semiotische Satz gilt, daß zwar jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, ist zwischen der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

zu unterscheiden. Wie es sich zeigen wird, gibt es allerdings Grenzfälle, bei denen eine klare Scheidung zwischen μ und ν problematisch ist.

2. Orte als Bezeichnungsmotive

Hier handelt es sich also um Appellativa und nicht um Namen. Die Kartoffeln heißen auf ungarisch *burgonya* nach Burgund, aber im Buchensteinischen *saņsóni* nach Sachsen. Die Orangen heißen auf Neugriech. *πορτοκαλής* nach Portugal. Da die ersten Auberginen durch die Türken nach Ungarn gebracht wurden, lautet die alte, durch die Sprachneuerung eingeführte ung. Bezeichnung *török paradicsom* "Türkentomate". Während man im St. Galler Rheintal den Mais *Türgge* nach dem Herkunftsland Türkei nennt, heißt der Buchweizen in Ostungarn *tatárka* nach dem Land der Tataren. Es gibt allerdings neben diesen evidenten Ortsbezeichnungen, die ontisch gesehen Herkunftsangaben sind, auch unklare Fälle, wie z.B. bei der amerikan. Jerusalem artichoke, der Topinambur, die ja aus Nord- und Mittelamerika stammt.

3. Orte als Benennungsmotive

Hier kann ferner differenziert werden zwischen Namen und Markennamen.

3.1. Namen

San Marzano(-Tomaten), (Cassata) sicilienne, (Spaghetti) bolognese/Napoli, Willisauer (Ringli), Basler (Läckerli), Zuger (Kirsch).

Wie man erkennt, handelt es sich bei Nicht-Markennamen durchwegs um Zusammensetzungen der beiden möglichen Formen

$$ZN = \langle Z, N \rangle$$

NZ = <N, Z>,

wobei in keinem Fall weder der Z- noch der N-Anteil weglassbar sind, denn San Marzano bezeichnet einfach einen Ort und kann daher nicht Ellipse für die Tomatensorte verwendet werden. Ein Satz wie *Ich hätte gerne eine sicilienne ist ungrammatisch, und selbst dort, wo Verkürzungen eingebürgert sind, heißt es Spaghetti bolo aber weder *Spaghetti noch *bolognese und auch nicht *bolo.

3.2. Markennamen

Der wesentliche metasemiotische Unterschied zwischen Namen und Markennamen bei Benennungsfunktionen besteht somit darin, daß nur bei Markennamen der Zeichenanteil weglassbar ist. (Der Namenanteil ist aus trivialen Gründen selbstverständlich nicht-weglassbar.) Es sind also z.B. die folgenden Sätze alle grammatisch

(1.a) Ich trinke Tokayer-Wein

(1.b) Ich trinke Tokayer.

(2.a) Ich esse Spaghetti mit Parmesankäse.

(2.b) Ich esse Spaghetti mit Parmesan.

(3.a) Ich rauche eine Davidoff-Zigarre.

(3.b) Ich rauche eine Davidoff.

Bei den Zeichen-Ellipsen liegt also jener Fall vor, der in der Linguistik Eponymie genannt wird.

3.3. Grenzfälle

Porto und Gravensteiner sind Beispiele für praktisch nur elliptisch verwendete Markennamen, obwohl dadurch das im Gegensatz zu Gravensteiner nicht-derivierte Wort Porto synonym mit dem Ort wird. In Fällen wie Cointreau oder Calvados kann der Grund für die Zeichenellipse ein anderer sein: Bestimmte Weinbrände sind erstens nicht klar in die Subkategorien der Liköre oder der Schnäpse einordbar, und zweitens werden diese Kategorien in einigen Sprachen (z.B. dem Engl., wo jeder Schnaps "liquor" heißt) gar nicht unterschieden, und zwar gelten diese Bestimmungen selbst dann, wenn ontische Gleichsortigkeit vorliegt. So ist der ung. pálinkabarack ein Schnaps,

aber der österr. Marillenbrand trotz seines Namens ein Likör. Dadurch entstehen sprachreferentielle Asymmetrien

(4.a) Ich trinke ein Glas Calvados.

(4.b) *Ich trinke ein Glas Zuger,

obwohl sowohl Calvados als auch Zug Ortsbezeichnungen sind und obwohl sowohl der Calvados als auch der Zuger Kirsch Schnäpse sind.

Weiter kann die Zeichenellipse dann weggelassen werden, wenn der Ort, welcher das Benennungsmotiv dieser Markennamen abgibt, weitgehend unbekannt ist. Deshalb kann man auch sagen

(4.c) Ich trinke ein Henniez.

(4.d) Ich habe gestern abend fünf Puntigamer gehabt.

(4.e) Heute habe ich einen Gumpoldskirchner bestellt.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Subjektale Bezeichnungs- und Benennungsmotive

1. Da vermöge Toth (2014a, b) der semiotische Satz gilt, daß zwar jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, ist zwischen der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

zu unterscheiden. Wie es sich zeigen wird, gibt es auch hier (vgl. Toth 2015) Grenzfälle, bei denen eine klare Scheidung zwischen μ und ν problematisch ist.

2. In Ermangelung von Vorarbeiten kann lediglich vermutet werden, daß der Großteil subjektaler Bezeichnungs- und Benennungsmotive sich in die im folgenden als Subkategorien verwendeten Gruppen einteilen läßt.

2.1. Subjektale Bezeichnungsmotive

Im folgenden liegen Eponyme vor, d.h. Namen von Subjekten, die als Zeichen (linguistisch Appellativa genannt) verwendbar sind, vgl.

- (1) Ich rauche eine Davidoff(-Zigarre).
- (2) Ich fliege mit einem Zeppelin(-Luftschiff).
- (3) Ich würde niemals Calvin Klein(-Kleidung) tragen.

Ontisch gesehen handelt es sich bei diesen Bezeichnungen um die Erfinder bzw. Urheber der durch die Zeichen bezeichneten Objekte. Hierher gehören allerdings auch Depreziativa wie Türkenkoffer für Plastiktrageasche, schweizerdt. Arbeiterforelle für Cervelat. Bei Schusterkarpfen für eine Schleienart und Schneiderkarpfen für eine Heringsart sind die Tiere nicht als Subjekte, sondern als Objekte behandelt.

Grenzfälle zwischen Zeichen und Namen stellen dar z.B. Hoffmanns-Tropfen, Klosterfrau Melisengeist und Systembezeichnungen wie Hildegard-Apotheke (nach der Hl. Hildegard von Bingen). Ihr Grenzstatus zeigt sich darin, daß sie nicht mit Ellipse ihres Zeichenanteils verwendbar sind.

- (4) *Ich nehme Hoffmanns.
- (5) *Ich nehme Klosterfrau.
- (6) * Ich gehe in die Hildegard.

2.2. Subjektale Benennungsmotive

2.2.1. Gastronomische Namen

2.2.1.1. Nicht-Eigennamen

Negerkuß/Mohrenkopf, Götterspeise, Bäckerinkartoffeln (= pommes boulangère), Metzgerfrikadellen, Konditorcrème, Ratsherrentopf (eine Zürcher Fleischspeise). Engl. angel-hair pasta ist wegen Nicht-Weglaßbarkeit des Zeichenanteils ein Grenzfall.

2.2.1.2. Eigennamen

Ung. Újházi tyúkleves (Hühnersuppe nach Art von [Ede] Újházi), die nach dem Urheber als kommunikativem Sender benannt ist, und Pizza Margherita, welche von Auguste Escoffier für die Königin Margarete von Italien als kommunikativem Empfänger kreiert wurde.

2.2.2. Theologische Namen

Außerhalb des gastronomischen Kontextes finden sich fast nur theologisch motivierte Beispiele, die zudem wiederum Grenzfälle zwischen Namen und Zeichen darstellen: Marienfäden (aber plattdt. Sommermetten und dual Mettensommer "Altweibersommer"), Veitstanz, Johanniskraut.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Orte als Bezeichnungs- und Benennungsmotive. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Determinierte Namen und Zeichen bei metasemiotischer Hypersummativität

1. Daß sich Namen und Zeichen zu großen Teilen verschieden verhalten, resultiert aus dem semiotischen Satz, daß zwar jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist (vgl. Toth 2014a, b). Im folgenden geht es um Asymmetrien von determinierten Namen vs. Zeichen bei metasemiotischer Hypersummativität.

2.1. Determinierte Namen

Hier gibt es im Unterschied zu 2.2. keine Sexusdifferenz, da diese den Namen im Gegensatz zu den Zeichen inhäriert.

Ratschkathl	Ratschhansl
Heulsuse	—
—	Grüßaugust

Bemerkenswert ist, weshalb gerade Katharina und Hans als Paar der Sexusdifferenz selektiert wurden und warum es kein maskulines Gegenstück zu Susanne und kein feminines zu August gibt.

2.2. Determinierte Zeichen

2.2.1. Zusammengesetzte

2.2.1.1. Sexusdifferente

Äztussi	—
—	Tattergreis

Besonders auffällig ist: Lustmolch. Obwohl es natürlich nicht nur männliche, sondern auch weibliche Molche gibt, kann das Referenzobjekt des Kompositums nur ein männliches Subjekt sein.

2.2.1.2. Sexusindifferente

Angsthase

Daß bestimmte Tiere bei metonymischer Übertragung auf menschliche Subjekte entweder das *genus masculinum* oder *femininum* annehmen, ist klarerweise, da es sich hier um das *genus grammaticale* und nicht das *genus naturale* handelt, semiotisch gesehen arbiträr. Die Arbitrarität erstreckt sich jedoch auch darauf, daß diese Metonymien sprachspezifisch sind. So kann man z.B. im Engl. ein dickes Mädchen als "elefant girl" bezeichnen, im Dt. hingegen referiert "Elefant" auf ein männliches Subjekt.

2.2.2. Nicht-zusammengesetzte

2.2.2.1. Sexusdifferente

alti Schachtle —

— alte Süderi (alter Nörgler, zu sieden)

Die übliche Erklärung für Fälle wie "alte Schachtel" liegt darin, daß hier das grammatische auf das natürliche Genus beim Wechsel von Objekt- zu Subjektreferenz übertragen wird. Das trifft aber leider nicht immer zu, vgl. die st. gallerdt. Entsprechung von bayr. Ratschkathl (vgl. 2.1.), Rätschbäsi, das von Besen abgeleitet ist, dessen grammatisches Geschlecht männlich ist, wogegen das Referenzsubjekt des Kompositums nur feminin sein kann.

2.2.2. Sexusindifferente

Beispiele sind zürichdt. müeds Beeri "müde Beere" mit exklusiv femininem Referenzsubjekt und allgemein schweizerdt. tumme Siech "dummer Kerl" (zu siech "krank") mit exklusiv maskulinem Referenzsubjekt. Obwohl s Beeri im Gegensatz zu dt. die Beere *genus neutrum* ist, kann es lediglich für weibliche Subjekte verwendet werden. Hier spielt wohl eine Form von restringierter Arbitrarität eine Rolle, insofern dem Sprecher bewußt ist, daß das neutrale Deminutiv ursprünglich eine Ableitung eines femininen Grundwortes ist, vgl. st. gallerdt. Peere (= t Beere, mit Assimilation, vgl. e Beere "eine Beere").

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2014b

Namen als Bezeichnungen

1. Werden Namen als Bezeichnungen und damit als Zeichen verwendet, so bedeutet dies natürlich, daß Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

austauschbar werden, d.h. $f: \mu \rightleftharpoons \nu$ (vgl. Toth 2014a, b). Die beiden Pfeilrichtungen deuten allerdings bereits an, daß ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen der Teilaustauschfunktion $f_i: \nu \rightarrow \mu$ und der Teilaustauschfunktion $f_i^{-1}: \mu \rightarrow \nu$. Während f_i bei Eponymen vorliegt, d.h. bei als Appellativen verwendeten Namen, liegt die konverse Funktion f_i^{-1} bei als Namen verwendeten Zeichen vor.

2. Neben den Eponymen gibt es für $f_i: \nu \rightarrow \mu$ jedoch eine spezielle Klasse von Objekten, auf die Namen als Zeichen abgebildet werden, und diese Objekte sind thematisch auf die Gastronomie restringiert. Als Namentypen kommen einerseits Personennamen und andererseits Ortsnamen in Frage. Im Gegensatz zu Eponymen bezeichnen und benennen diese Zeichennamen bzw. Namenzeichen 2-seitig objektabhängige Umgebungen von Systemen von Speisen.

2.1. Personennamen

2.1.1. Coupe Romanoff

Der Personenne Name bedeutet hier, daß Vanilleeis als System mit Erdbeeren als Umgebung serviert wird.



2.1.2. Eszterházy torta



Während beim Coupe Romanoff die Umgebung des Systems in adessiver Lagerrelation zu diesem steht, besteht exessive Relation zwischen System und Umgebung bei der Eszterházy torta: Es handelt sich um Lagen von Biskuit, Buttercrème und Krokant.

Nicht dazu gehören reine Namen und also Benennungsfunktionen wie bei der Pêche Melba, welche von Escoffier nach der Sängerin Nellie Melba benannt wurde oder die ungarische Újházi tyúkleves, die Hühnersuppe, welche nach ihrem Schöpfer Újházi Ede benannt ist. Im ersten Fall ist also das Referenzsubjekt des Namens der Sender, im zweiten Fall der Empfänger der Benennungs-Kommunikationsrelation.

2.2. Ortsnamen

2.2.1. Coupe Dänemark

Der Ortsname bedeutet hier, daß Vanilleeis als System mit Schokoladensauce als Umgebung serviert wird.



2.2.2. Zserbó szelet

Auch wenn ung. Zserbó = Gerbeaud als ein Ortsname verwendeter Personennamen, nämlich der Ort eines berühmten Budapester Cafés, ist, liegt hier der Parallellfall zu 1.2.2. vor, wo der Name auf die exessive Umgebung in Form einer Aprikosen-Baumnuß-Füllung referiert, während beim Coupe Romanoff wie in 1.1.1. die Umgebung adessiv ist.



Generell bedeuten von Ortsnamen abgeleitete Bezeichnungen wie "à l'hongroise" keinesfalls, daß es sich um eine ungarische oder auch nur nach ungarischer Art hergestellte Speise handelt, sondern gemeint sind Peperoni als Umgebung. Analog heißt der Toast Hawaii deswegen so, weil eine der Umgebungen eine Ananasscheibe ist. Nicht immer ist jedoch die Motivation der als Zeichen verwendeten Namen durchsichtig: So ist ein Schnitzel Holstein ein paniertes Schnitzel mit Spiegelei obendrauf. Manchmal bezieht sich die Opazität der Motivation nicht nur auf den Namen, sondern sogar bei durch Namen determinierten Zeichen auf das aus Namen und Zeichen bestehende Ganze. So sind z.B. die nachstehend abgebildeten Somlói galuska, auf österr. Somlauer Nockerl(n) genannt,



weder galuska (Knöpfe) noch Nockerln (ung. nokedli), sondern eine Art von Crèmeschnitten, die mit Speiseeis, Schokoladensauce und Schlagrahm als Umgebungen serviert werden.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Austauschrelationen von Bezeichnungen und Benennungen

1. Jeder Name ist ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name. Daher sind auch die Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und die Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

normalerweise strikt getrennt. Z.B. stellen "Wurst", "Käse", "Bier" Zeichen, aber "Cervelat", "Emmentaler" und "Löwenbräu" Namen dar (vgl. Toth 2014a, b).

2. Dennoch gibt es Fälle, bei denen entweder Zeichen als Namen oder Namen als Zeichen verwendet werden.

2.1. Namen als Zeichen

2.1.1. Eponyme

Dazu gehören Beispiele wie Zeppelin, Tokayer oder Davidoff. Diese Namen werden zwar appellativisch gebraucht, aber sie lassen im Gegensatz zu regelrechten Zeichen keine kategorialen Derivationen zu. Man kann also zwar sagen Ich trinke einen Wein/einen Tokayer, aber man kann nur sagen weinselig, nicht aber *tokayerselig.

2.1.2. Gastronomische Namen

Hierbei gibt es sowohl Personennamen (z.B. Sachertorte) als auch Ortsnamen (z.B. Baslerlackerli). Es handelt sich hier allerdings nicht um Eponyme, da die Namen bzw. Namenanteile dieser ganz auf gastronomische Objekte restringierten Namen die Umgebungen von Systemen angeben, vgl. auch die damit verwandten Bezeichnungen wie "à l'hongroise" = "mit Peperoni", "Holstein" = "mit Spiegelei", nur daß die Umgebungen hier adessiv, im Falle der Sachertorte und der Baslerlackerli exessiv sind.

2.2. Zeichen als Namen

2.2.1. Ortsnamen

Als Namen verwendete Zeichen sind in diesem Fall die Regel, und die Beispiele sind Legion, vgl. Gartenstraße, Händeliweg, Marktplatz.

2.2.2. Personennamen

Sehr selten sind hingegen als Personennamen verwendete Zeichen. Auf wenn ein Kind mit "Kleiner" oder eine Frau mit "Täubchen" angesprochen wird, so handelt es sich hier um substitutive Namen, Hypocoristica u.ä. Ebenfalls außer Betracht fallen Differenzen zwischen Referenzsprachen, denen Personennamen angehören. Niemand tauft seinen Sohn "Stein" mit Vornamen, wohl aber "Peter", "Pierre", "Pedro" usw. Und obwohl etymologisch gesehen ein Subjekt, das Peter Stein heißt, einen Doppelnamen trägt, sind Vor- und Nachname unterscheidbar, weil die Referenzsysteme der Namen verschieden sind. Echte Fälle sind hingegen Determinationen des Typs "Hansruedi 'Das Tier' Richard", die ursprünglich wohl aus dem Amerikanischen stammen und die Eigenheit aufweisen, daß sie völlig unappellativische Eigenschaften haben und daher als Zeichen-Isolate zwischen Anführungsstriche gesetzt werden, welche ihren Status als Metazeichen und nicht als Zeichen inmitten von Namen markieren, vgl. den ausgeschlossenen Genitiv in: *Ich erinnere mich Hansruedi "des Tiers" Richard, aber dagegen korrekt: Ich erinnere mich an Hansruedi "Das Tier" Richard.

3. Kombinationen von Zeichennamen und Namenzeichen

Diese kaum untersuchten Fälle verhalten sich ebenfalls nicht wie regelrechte Zeichen, d.h. appellativisch, vgl.

- (1) Ich trinke ein Glas Tokayer/Tokayerwein.
- (2) Ich esse ein Stück Parmesan/Parmesankäse.

Während hier sowohl der als Zeichen verwendete Name als auch die Determination eines Zeichen durch einen Namen grammatisch sind, gilt dies nicht für Fälle wie die folgenden.

- (3) *Ich trinke einen Zuger. / Ich trinke einen Zuger-Kirsch.
- (4) *Ich esse ein paar Basler. / Ich esse ein paar Basler Lächerli.

Obgleich die Kriterien, unter welchen Umständen solche Namen als Zeichen verwendet werden können, weitgehend opak sind, steht dennoch fest, daß die Austauschrelationen zwischen Bezeichnungs- und Benennungsabbildung

$$(\mu: \Omega \rightarrow Z) \quad \Leftrightarrow \quad (v: \Omega \rightarrow N)$$

eine Art von Grauzone implizieren, innerhalb derer sich Namen befinden, die noch nicht als Zeichen und Zeichen, die noch nicht als Namen verwendbar sind.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Wenn zwei Namen dasselbe Individuum bedeuten

1. Bekanntlich beruht die 2-wertige aristotelische Logik auf den drei sog. Grundgesetzen des Denkens: 1. Dem Satz von der Identität. 2. Dem Satz vom Ausgeschlossenen Dritten. 3. Dem Satz vom Verbotenen Widerspruch. (Als 4. Satz nehmen einige Logiker dem Satz vom Grunde hinzu.) Allerdings sind die die Grundgesetze alle vom Satz von der Identität abhängig. Wahrheit und Falschheit – und damit die beiden Werte der aristotelischen Logik, welche die Form $L = [0, 1]$ hat – setzen voraus, daß Identität definierbar ist. Leider ist gerade dies ein Problem. Einer der m.E. bedeutendsten Logiker unserer Zeit, Albert Menne (1923-1990), hatte sich besonders in seiner "Methodologie" eingehend mit diesem Problem auseinander gesetzt.

2. Bekanntlich hatte Leibniz versucht, die Identität von zwei Objekten a und b dadurch zu definieren, daß er forderte, sie müßten in allen ihren Eigenschaften übereinstimmen. Formal bedeutet dies eine Transformation von Gleichheit zu Identität, denn Gleichheit ist eine logische 2-stellige, Identität aber eine 1-stellige Relation. Man könnte also sogar sagen: Identität tritt nur in der Form von Selbstidentität auf. Das inhaltliche Problem beruht aber erstens darin, daß hier ein weiterer undefinierter Begriff, derjenige der Eigenschaft, eingeführt werden muß, um einen erst zu definierenden Begriff, denjenigen der Identität, zu definieren, und zweitens hatte Menne sehr richtig erkannt, daß sich bei dieser *identitas indiscernibilium* das ontologische Problem stellt, "ob aus der Übereinstimmung sämtlicher Eigenschaften auch die Übereinstimmung des Wesens, des Trägers der Eigenschaften, folgt" (Menne 1992, S. 66).

3. Menne, dessen logische Semiotik nicht nur vergessen, sondern offenbar außerhalb meiner eigenen Schriften gar nie zur Kenntnis genommen wurde (vgl. Menne 1992, S. 39 ff.), versuchte nun, die Leibnizsche Definition via Eigenschaften durch eine semiotische Identitätsdefinition zu ersetzen: "Der Deutlichkeit halber könnte man vielleicht sagen: Identität liegt vor, wenn zwei Namen n und m dasselbe Individuum a bedeuten" (Menne 1992, S. 66). So gut dieser Vorschlag ist, er hat natürlich den Haken, daß hier wiederum undefinierte Begriffe auftauchen: Was bedeutet "dasselbe"? Und was bedeutet "bedeuten"? Als weiteres Problem stellt sich hier zwar kein ontologisches, aber ein ontisches: Warum sollte ein Individuum unter zwei

Namen erscheinen? Und hieraus folgt ein semiotisches Problem: Was haben überhaupt Namen, d.h. Zeichen, mit der Identität von Individuen, d.h. Objekten zu tun? Wie allgemein bekannt ist, ist die Abbildung von Zeichen auf Objekte weitgehend arbiträr, warum also soll ausgerechnet Identität über Arbitrarität definiert werden?

4. Aus der Sicht der Ontik wäre folgendes zu sagen: Wie bereits erwähnt, kann Identität als per definitionem logisch 1-stellige Relation nur in der Form von Selbstidentität auftreten. Streng genommen, braucht sie daher gar nicht definiert zu werden, denn die Differenz von Identität und Gleichheit läßt sich folglich durch die Differenz der Stelligkeit von Relationen bestimmen. Sobald also zwei oder mehr Objekte bzw. Individuen vorliegen, können sie gar nicht identisch, sondern höchstens gleich sein. Die Gleichheit ihrerseits sollte hingegen überhaupt nicht logisch bestimmt werden, da sie eine spezielle Form der Ähnlichkeit ist, die ein rein semiotischer Begriff ist, wie man eigentlich bereits seit Peirces Studien zu iconischen Zeichen wissen sollte bzw. könnte. Ferner steht Gleichheit in einem Kontinuum von Ähnlichkeit, das auch die Verschiedenheit umfaßt. Zwei Objekte a und b sind also je nachdem gleich oder verschieden, wie hoch die Menge der iconisch bestimmbaren Übereinstimmungsmerkmale in den Schnittmengen ihrer Merkmalsmengen sind.

5. Dennoch erweist sich die von Menne vorgeschlagene Definition von Identität durch Abbildung von mehr als einem Namen auf ein einziges Objekt für die Ontik als äußerst fruchtbar, wie im folgenden anhand von ontischen Modellen gezeigt werden soll.

5.1. Linksmehrdeutige Abbildungen von Namen

5.1.1. Subjektnamen

Die Beispiele sind in diesem Fall eher trivial, auch wenn sie präzise die menschliche Identitätsdefinition erfüllen. Die deutschen Sinte tragen alle zwei Namen, einen Sinte-Namen und einen christlichen Namen. Weitere, bekanntere, Beispiele, sind Pseudonyme und Hypocoristica.

5.1.2. Objektnamen

Als Beispiel stehe das folgende Stadtzürcher Restaurant, das offiziell "Rheinfelder Bierhalle" und inoffiziell "Bluetige Tuume" heißt.



Rest. Rheinfelder Bierhalle, Niederdorfstr. 76, 8001 Zürich

Ein weniger triviales Beispiel stellt das St. Galler Restaurant "Zum Goldenen Leuen" (Schmiedgasse 30, 9000 St. Gallen) dar, das inoffiziell "National" heißt – von der ehemals gegenüber von ihm gelegenen Nationalbank, wo also Namenübertragung von einem Objekt zum anderen stattgefunden hat.

5.2. Linksmehrdeutige Abbildungen von Nummern

Nicht nur Namen, sondern auch Nummern können linksmehrdeutig auf dasselbe Objekt abgebildet werden, das daher logisch gesehen unter zwei verschiedenen Namen erscheint. Im ersten Beispiel bezeichnen zwei gleiche Hausnummern ein durch zwei Passagen getrenntes Doppelsystem.



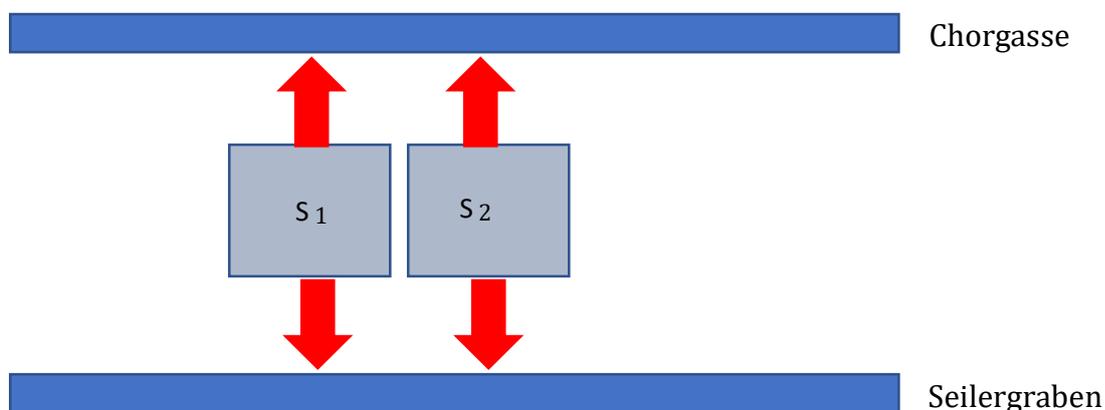
Faubourg Saint-Denis, Paris

Ein bedeutend weniger triviales Beispiel stellen Systeme dar, die nach verschiedenen Referenzumgebungen numeriert werden (vgl. dazu Toth 2012), wie etwa die zwischen Hirschengraben und Chorgasse gelegenen Häuser in Zürich



Seilergraben 7 = Chorgasse 8; Seilergraben 9 (m. Rest. Hirschberg)
 = Chorgasse 10 (17.7.2010, Photo: Gebr. Dürst).

Diese Form von logischer Namenidentität durch Nummern setzt also das folgende Abbildungsschema zwischen Systemen und ihren Umgebungen voraus



Literatur

Menne, Albert, Einführung in die Methodologie. 3. Aufl. Darmstadt 1992

Toth, Alfred, Multiple Objektabhängigkeit. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2012

Bedeutung als Gegenstand oder als Gebrauch

1. Die Relation von Zeichen und Bedeutung bei Wittgenstein, insoweit sie im "Tractatus" (vgl. Wittgenstein 1980) dargestellt ist, kann man m.E. mit den folgenden Sätzen zusammenfassen.

3.202 Die im Satze angewandten einfachen Zeichen heißen Namen.

3.203 Der Name bedeutet den Gegenstand. Der Gegenstand ist seine Bedeutung.

3.262 Was in den Zeichen nicht zum Ausdruck kommt, das zeigt ihre Anwendung. Was die Zeichen verschlucken, das spricht ihre Anwendung aus.

3.3.28 Wird ein Zeichen NICHT GEBRAUCHT, so ist es bedeutungslos.

2. Danach wird also nicht zwischen Namen und Zeichen unterschieden in dem Sinne, wie es innerhalb der Semiotik geschieht (vgl. Toth 2014a, b). Während zuerst als Bedeutung eines Zeichens der bezeichnete Gegenstand bestimmt wird, wird etwas später ein Zeichen, das nicht gebraucht wird, als bedeutungslos bestimmt, d.h. es besteht ein Widerspruch zwischen Gegenstand und Gebrauch. Dieser Widerspruch ist umso bedenklicher, als die Relation zwischen Zeichen und Gegenstand die Kontexturgrenze zwischen Objekt und Zeichen einschließt, diejenige zwischen Zeichen und Gebrauch aber diejenige zwischen Subjekt und Zeichen und also das bezeichnete Objekt außer Acht läßt. In den späteren "Philosophischen Untersuchungen" (vgl. Wittgenstein 2001) wird dann ganz auf den Gegenstand als Bedeutung des Zeichens verzichtet: "Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes 'Bedeutung' - wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung - dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache" (2000, S. 43).

3. Vom Standpunkt der Logik ist Wittgensteins doppelte Bestimmung der Bedeutung eines Zeichens, einmal als Funktion des Objektes (Gegenstandes) und einmal als Funktion des Subjektes (Gebrauchsfunktion) also bereits widersprüchlich. Dazu tritt die zurecht innerhalb der Semiotik erhobene Kritik: "Eine klare Unterscheidung der Bezeichnungs- und Bedeutungsfunktion, also $(M \rightarrow O)$ und $(O \rightarrow I)$, läßt - wie Bense gezeigt hat - die Beziehung

($I \rightarrow M$) als Gebrauchsfunktion erklären. Damit hat Bense Bedeutung und Gebrauch klar voneinander unterschieden und nicht, wie zum Beispiel Wittgenstein, identifiziert" (Walther 1979, S. 72 f.).

Wie in Toth (2015a) gezeigt wurde, liegt das Problem aber wesentlich tiefer, denn die peirce-bensesche Zeichenrelation $Z = (M, O, I)$ vermag "die Disjunktion zwischen Welt und Bewußtsein in der prinzipiellen Frage nach der Erkennbarkeit der Dinge oder Sachverhalte zu thematisieren" (Bense (1975, S. 16), d.h. aber, sie ist weder Teil der Welt noch des Bewußtseins, sondern stellt neben Ontik und Erkenntnistheorie einen dritten, zwar zwischen beiden vermittelndem, aber weder zu einen noch zum andern Bereich gehörigen und daher im Widerspruch zur zweiwertigen aristotelischen Logik stehenden Bereich dar. Wenn wir, wie üblich, Ω für Objekt und Σ für Subjekt setzen und dabei berücksichtigen, daß in der ursprünglichen Konzeption von Peirce, worauf bereits Bense hingewiesen hatte, der Mittelbezug das "eigentliche" Zeichen ist, dann können wir folgende Isomorphien festhalten.

Semiotik	Ontik
$M \rightarrow O$	$\Omega \rightarrow (M = Z)$
$O \rightarrow I$	$\Omega \rightarrow \Sigma$
$I \rightarrow M$	$\Omega \rightarrow \Sigma$
	$(M = Z) \rightarrow \Sigma$

Es besteht also ein wesentlicher Unterschied zwischen der semiotischen Bezeichnungsfunktion ($M \rightarrow O$) und der ontischen Bezeichnungsfunktion $\Omega \rightarrow (M = Z)$; nur in letzterer wird ein externes Objekt auf ein Zeichen abgebildet, das es bezeichnet. Dasselbe gilt für die semiotische Bedeutungsfunktion ($O \rightarrow I$), deren ontischer Gegenstand die Relation zwischen externem Objekt und Subjekt ist. Vor allem aber resultiert aus diesem Isomorphieschema, wie erkenntlich, daß die semiotische Gebrauchsfunktion ($I \rightarrow M$) einer verdoppelten ontischen Abbildung entspricht, nämlich der Bedeutung – die bei Wittgenstein semiotisch gesehen allerdings der Bezeichnung entspricht – und dem Gebrauch im Sinne der Relation des als Zeichen verwendeten Mittels in seiner bezeichnenden Abbildung auf das externe Objekt, d.h. es liegt hier exakt die Bestimmung des Zeichens als

"Metaobjekt" vor, wie sie bereits Bense (1967, S. 9) vorgeschlagen hatte und wie sie durch

$$\Omega = f(\Sigma) \times \Sigma = f(\Omega),$$

d.h. die Dualrelation von subjektivem Objekt und objektivem Subjekt formal definiert werden kann (vgl. Toth 2015b). Gebrauch von Zeichen ist damit eine "Interrelation" zwischen Ω , Σ und $(M = Z)$, genau genommen handelt es sich, wie wir in früheren Arbeiten nachgewiesen hatten, um Mengen von Partizipationsrelationen der Form

$$[\Sigma = f(\Omega)] \rightleftharpoons [\Omega = f(\Sigma)] \quad \text{subjektives Objekt} \rightleftharpoons \text{objektives Subjekt,}$$

so daß also jedes Objekt Subjektanteile und jedes Subjekt Objektanteile besitzt. Wenn also nach Wittgenstein die Bedeutung eines Zeichens dann bekannt ist, wenn es richtig (in einem Satz) gebraucht werden kann, so betrifft diese Bestimmung lediglich Σ und $(M = Z)$, nicht aber Ω . Eine solche Sprache müßte also beispielsweise die paarweisen Differenzen zwischen ungar. söröző (Bierrestaurant), borozó (Weinrestaurant), kávézó (Kaffeestaurant), teázó (Teerestaurant), pálinkázó (Schnapsrestaurant), falatozó (Imbißrestaurant), lángosozó (Langosch-Restaurant), usw. ohne Anschauung der differenten ontischen Strukturen typischer Präsentanten dieser realen Systeme allein durch regelhaften Sprachgebrauch definieren, und dies dürfte ausgeschlossen sein, denn rein theoretisch kann man in jedem Kontext, in dem ein Restaurant regelhaft korrekt eingesetzt werden kann, jede der vielen Restauranttypen einsetzen. Dadurch ändert sich jedoch nicht nur der Sinn, sondern vor allem die Bedeutung des Satzes, diese aber wird wiederum durch den Gebrauch der Wörter bestimmt, d.h. es liegt ein Zirkelschluß vor.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Bedeutung und Gebrauch. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Die Logik des Jägers Gracchus. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

Wittgenstein, Ludwig, Tractatus logico-philosophicus. Frankfurt am Main 1980 (original 1918)

Wittgenstein, Ludwig, Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition. Hrsg. von Joachim Schulte. Frankfurt 2001

Zeichen als Namen sowie Namen als Zeichen

1. Zuletzt in Toth (2016) wurde darauf hingewiesen, daß streng zwischen der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

zu unterscheiden ist. So stellen Wörter wie z.B. Baum, Tisch, Bild reine Zeichen dar, d.h. sie sind Codomänen von μ -Abbildungen. Dagegen stellen Zeichen wie z.B. Max, Zürich, Rhein reine Namen dar, d.h. sie sind Codomänen von ν -Abbildungen. Die Nichtbeachtung der Differenz zwischen den Abbildungen μ und ν hat innerhalb der Semiotik zu zahlreichen Inkonsistenzen geführt, vor allem was die Arbitrarität von Zeichen betrifft, welche sich in keiner Weise mit der Arbitrarität von Namen deckt (vgl. Toth 2014a, b), so daß man sagen kann, daß sich Namen in wichtigen Eigenschaften eher wie Objekte als wie Zeichen (Appellativa) verhalten.

2. Dennoch können sowohl Zeichen als Namen als auch Namen als Zeichen verwendet werden. Einigermaßen linguistisch untersucht ist allerdings nur der zweite Fall, die sog. Eponyme. Ferner sind beide Fälle weder semiotisch noch ontisch untersucht, und ohne diese Basis sind sie nicht verständlich.

2.1. Zeichen als Namen

Beispiele sind etwa der Markenname "Frosch", der Sortenname "(Basler) Lächerli" und der Flugfahrzeugname "Helikopter" ("Helix-Flügel"). Die zugehörige ontisch-semiotische Abbildung ist

$$\nu\mu: \Omega \rightarrow Z \circ \Omega \rightarrow N = (\Omega \rightarrow Z) \rightarrow N,$$

denn hier muß die Bezeichnungsfunktion der Benennungsfunktion vorangehen.

2.2. Namen als Zeichen

Im Gegensatz zum Fall 2.1. sind hier die Beispiele Legion, etwa Zeppelin, Rolls-Royce, Coca-Cola, Hamburger. Der Schein-Zeichen-Charakter dieser Namen enthüllt sich jedoch in ihrer restringierten pragmatischen Funktion, so kann man zwar sagen

(1) Ich trinke ein Warsteiner,
aber man kann nicht sagen

(2) *Ich trinke einen Incarom.

Ferner gibt es nur für eine sehr geringe Anzahl von eponymen Nomina Verbalderivationen, vgl.

(3) galvanisieren, onanieren, boykottieren

(4) *zeppelinieren, *coca-colieren, *hamburger(iere)n.

Die zugehörige ontisch-semiotische Abbildung ist

$$\mu\nu: \Omega \rightarrow N \circ \Omega \rightarrow Z = (\Omega \rightarrow N) \rightarrow Z,$$

also erwartungsgemäß die zu $\nu\mu$ konverse Abbildungskonkatenation.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Fossilisierung von Zeichen in Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Fossilisierung von Zeichen in Namen

1. Grundsätzlich gilt, daß die Abbildung der Metaobjektivation (vgl. Bense 1967, S. 9)

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

nicht-umkehrbar ist, d.h. wenn ein Objekt einmal zum Zeichen erklärt ist, dann bleibt es auch ein Zeichen, d.h. wir haben dann die Transformation

$$\tau_\mu: \Omega \rightarrow \{\Omega, Z\}$$

da ein Zeichen sein Objekt ja nicht substituiert, sondern neben ihm koexistiert. Daher rührt auch die umgangssprachliche Vorstellung, Zeichen würden "die Welt verdoppeln".

2. Daraus folgt unmittelbar, daß ein Zeichen nur dann verschwinden kann, wenn auch sein von ihm bezeichnetes Objekt verschwindet, d.h. wenn die Abbildung μ selbst verschwindet. Kandidaten für diese μ -Elimination aus jüngster Zeit sind etwa Schüttstein, Schreibmaschine, Taschenrechner. Nun ist aber, wie v.a. in Toth (2014a, b) gezeigt wurde, streng zwischen Zeichen und Namen und damit zwischen der Bezeichnungsfunktion μ und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

zu unterscheiden. Namen verhalten sich, wie ebenfalls in zahlreichen Arbeiten gezeigt worden war, in vielerlei Hinsicht eher wie als Objekte denn wie als Zeichen. Zeichen können jedoch selbst unter μ -Elimination überleben, wenn sie Teil einer ν -Abbildung werden. Die folgenden Beispiele, die Gröhler (1933) entnommen sind, präsentieren lateinische Etyma, die als Zeichen, d.h. Appellativa, im Franz. entweder nie existiert haben oder nicht mehr existieren, die jedoch als Namen, und zwar als Ortsnamen, vorhanden sind.

lat. castra > franz. Châtre

lat. vicus > franz. Vic, Vix, Vy

lat. domus > franz. Dom, Dome

lat. *gortia "Hecke" > franz. Gorce, Gorse

lat. *solarium "Speicher" > afrz. solier > nfr. Ø.

Wir sprechen in diesen Fällen, die natürlich in allen Sprachen auftreten, von der Fossilisierung von Zeichen in Namen. Die zugrunde liegende ontisch-semiotische Abbildung muß daher notwendig

$\nu\mu: \Omega \rightarrow Z \circ \Omega \rightarrow N = (\Omega \rightarrow Z) \rightarrow N$

sein, da es sich ja ursprünglich um Zeichen handelt, die als Namen verwendet wurden, so daß also die Bezeichnungsfunktion der Benennungsfunktion vorgegangen sein muß.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Gröhler, Hermann, Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen. Bd. II. Heidelberg 1933

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Bezeichnungs- und Benennungsfunktion

1. In der Semiotik wurden Zeichen durch Bense (1967, S. 9) als "Metaobjekte" eingeführt. Entsprechend bezeichneten wir die Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

als "Metaobjektivation". Wir ziehen allerdings den Begriff Bezeichnungsfunktion vor, denn auch die in Toth (2014a, b) eingeführte Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

ist eine Metaobjektivation, insofern beiden Formen von Abbildungen die Transformationen

$$\tau_\mu: \Omega \rightarrow \{\Omega, Z\}$$

$$\tau_\nu: \Omega \rightarrow \{\Omega, N\}$$

zugrunde liegen, d.h. die Welt wird nicht nur durch Zeichen, sondern auch durch Namen "verdoppelt".

2. Was die Bezeichnungsfunktion μ betrifft, so gibt es im Anschluß an Toth (2016a) zwei Möglichkeiten relativ zu den Domänen-Elementen der Abbildung: Ein Objekt, das thetisch als Zeichen eingeführt wird, kann entweder vorgegeben oder nicht-vorgegeben sein. Nicht-vorgegebene Objekte sind alle sog. "Gedankenzeichen", die sogenannte irrealen Objekte bezeichnen, wie z.B. Drachen, Einhörner oder Meerjungfrauen. Ontisch gesehen handelt es sich bei diesen Kreationen jedoch um Rekombinationen von Teilmengen von Merkmalsmengen, durch die vorgegebene Objekte charakterisiert sind. Wir haben damit die beiden folgenden Möglichkeiten

$$\mu_1: \Omega_{+vorg} \rightarrow Z$$

$$\mu_2: \Omega_{-vorg} \rightarrow Z.$$

3. Was die Benennungsfunktion ν betrifft, so gibt es im Anschluß an Toth (2016b, c) die zwei möglichen Konkatenationen

$$\nu_\mu: \Omega \rightarrow Z \circ \Omega \rightarrow N = (\Omega \rightarrow Z) \rightarrow N,$$

$\mu\nu: \Omega \rightarrow N \circ \Omega \rightarrow Z = (\Omega \rightarrow N) \rightarrow Z,$

je nachdem ob ein Zeichen als Name (z.B. der Markenname "Frosch") oder ein Name als Zeichen (z.B. das Eponym "Zeppelin") verwendet wird.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Kardinalität der Menge von Zeichen und der Menge von Objekten. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016a

Toth, Alfred, Fossilierung von Zeichen in Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016b

Toth, Alfred, Zeichen als Namen sowie Namen als Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016c

Namen als Summen qualitativer Additionen von Zeichen

1. Zur qualitativen Addition vgl. Toth (2015). Wie bereits in Toth (2014a, b) gezeigt worden war, ist in der Semiotik streng zwischen den beiden möglichen Formen von Metaobjektivation, d.h. der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

und somit zwischen Zeichen (wie z.B. Bach, Stadt, Berg) und Namen (wie z.B. Limmat, Zürich, Calanda) zu unterscheiden. Im folgenden zeigen wir als weitere höchst bemerkenswerte Eigenschaft von Namen, daß sie durch qualitative Addition von Zeichen, d.h. durch die qualitative Gleichung

$$Z_i \oplus Z_j = N$$

erzeugt werden können.

2. Die im folgenden verwandten Beispiele sind einer früheren Arbeit (Toth 2015c) über Stadtzürcher Restaurant-Namen entommen und werden relativ zu den von den Namen metaobjektivierten Objekten anhand der drei ontischen Lagerrelationen kategorisiert.

2.1. Namen mit exessiven Bezeichnungsfunktionen

Burg: Engelburg, Felsenburg, Frohburg, Rosenberg, Schützenburg.

Halle: Centralhalle, Kornhaushalle, Küferhalle, Metzgerhalle, Stadthalle.

Haus: Rosenhaus, Schützenhaus.

Heim: Fischerheim, Friedheim, Jägerheim, Neuheim.

Hof: Ankerhof, Centralhof, Cholehof, Einsiedlerhof, Engehof, Feldhof, Freihof, Gartenhof, Heldenburg, Industriefhof, Löwenhof, Oberhof, Plattenhof, Posthof, Predigerhof, Römerhof, Schmiedhof, Sonnenhof, Steinhof, Tobelhof, Werkhof, Westhof.

Hütte: Chämihütte, Wurzhütte.

Keller: Felsenkeller, Lindenhofkeller, Zeughauskeller.

Schloß: Goldenes Schloss, Schlössli, Weisses Schloss.

Stube, Stübli: Bauernstube/Burestube, Braustube, Fischerstube/Fischstube, Hockstübli, Kanzleistube, Schmiedstube, Schützenstube, Theaterstube, Weinstube, Winzerstübli.

Weitere Benennungstypen: Arche; Bauernschänke; die Buffet-Namen (als pars pro toto, z.B. Bahnhofbuffet); Schwarzer Chessel; Gartenlaube, Reblaub.

2.2. Namen mit adessiven Bezeichnungsfunktionen

-eck/-egg: Blaueck, Brunegg, Falkenegg, Feldegg, Freieck, Sonneck, Hornegg, Jungholzeck, Kanzleieck, Kornhauseck, Roseneck, Scheidegg, Schöneck, Sonnegg, Thaleck, Turneck, Warteck, Windegg, Wynegg, Zeltegg.

2.3. Namen mit inessiven Bezeichnungsfunktionen

Sehr selten sind echte inessive Restaurantnamen: Pavillon. Unechte Fälle von Inessivität sind Namen, welche die vorgebliche Stimmung oder Geisteshaltung bezeichnen, welche das in das betreffende Restaurant einkehrende Subjekt erwartet: Concordia, Einkehr, Eintracht, Frohsinn, Frieden, Harmonie, Schützenruh, Sunnezyt, Neue Welt, Zukunft. Nur in dieser Kategorie finden sich also Einzelnamen, die keine Summen qualitativ addierter Namen, sondern als Namen dienende Zeichen sind (vgl. Toth 2016).

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Objekt- und Umgebungsabhängigkeit von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Zur Arithmetik der Relationalzahlen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Toth, Alfred, Zeichen als Namen sowie Namen als Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Bezeichnungs- und Benennungsfunktion in zusammengesetzten Namen

1. In der Semiotik wurden Zeichen durch Bense (1967, S. 9) als "Metaobjekte" eingeführt. Entsprechend bezeichneten wir die Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

als "Metaobjektivation". Wir ziehen allerdings den Begriff Bezeichnungsfunktion vor, denn auch die in Toth (2014a, b) eingeführte Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

ist eine Metaobjektivation, insofern beiden Formen von Abbildungen die Transformationen

$$\tau_\mu: \Omega \rightarrow \{\Omega, Z\}$$

$$\tau_\nu: \Omega \rightarrow \{\Omega, N\}$$

zugrunde liegen, d.h. die Welt wird nicht nur durch Zeichen, sondern auch durch Namen "verdoppelt" (vgl. Toth 2016a).

2. Im folgenden untersuchen wir zusammengesetzte Namen. Die können aufgrund der Unterscheidung der beiden Funktion μ und ν vier mögliche qualitative Additionen darstellen (vgl. Toth 2016b).

$$2.1. N = Z \oplus Z$$

Beispiele: Akazienstraße, Lindenstraße, In Gassen.

$$2.2. N = Z \oplus N$$

Beispiele: Im Sydefädeli, Im Schellenberg. In beiden Fällen referiert der zweite Bestandteil nach Guyer/Saladin (1970) auf einen Personennamen und nicht auf ein Objekt, d.h. es liegt ein Name und kein Zeichen vor.

$$2.3. N = N \oplus Z$$

Beispiele: Albisriederplatz, Uetlibergstraße, Katzenbachweg.

2.4. $N = N \oplus N$

Beispiele: Dieser Typus scheint auf Doppelnamen unter den Ortsnamen einerseits (Castrop-Rauxel, Ludwigshafen-Mannheim) und auf solche bei Personennamen andererseits (Hans-Peter, Johann August, Karlheinz) restringiert zu sein.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Guyer, Paul/Saladin, Guntram, Die Straßennamen der Stadt Zürich. Zürich 1970

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Bezeichnungs- und Benennungsfunktion. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016a

Toth, Alfred, Namen als Summen qualitativer Additionen von Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016b

Zur Unentscheidbarkeit von Namen und Zeichen

1. Zuletzt in Toth (2016a) wurde darauf hingewiesen, daß streng zwischen der Bezeichnungsfunktion (vgl. Bense 1967, S. 9)

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

zu unterscheiden ist. So stellen Wörter wie z.B. Baum, Tisch, Bild reine Zeichen dar, d.h. sie sind Codomänen von μ -Abbildungen. Dagegen stellen Zeichen wie z.B. Max, Zürich, Rhein reine Namen dar, d.h. sie sind Codomänen von ν -Abbildungen. Die Nichtbeachtung der Differenz zwischen den Abbildungen μ und ν hat innerhalb der Semiotik zu zahlreichen Inkonsistenzen geführt, vor allem was die Arbitrarität von Zeichen betrifft, welche sich in keiner Weise mit der Arbitrarität von Namen deckt (vgl. Toth 2014a, b), so daß man sagen kann, daß sich Namen in wichtigen Eigenschaften eher wie Objekte als wie Zeichen (Appellativa) verhalten.

2. Bereits in Toth (2016b) hatten wir zwei Fälle, die Stadtzürcher Ortsnamen Im Sydefädeli und im Schellenberg, angetroffen, die der qualitativen Gleichung

$$Z \oplus N$$

und nicht der qualitativen Gleichung

$$Z \oplus Z$$

genügen, denn Sydefädeli referiert gemäß Guyer/Saladin (1970, S. 85) auf "einen früheren Besitzer", d.h. auf ein Subjekt und nicht auf ein Objekt, und dasselbe liegt nach Guyer/Saladin (1970, S. 84) bei Schellenberg vor. Damit sind beide scheinbaren Zeichen in Wahrheit Namen, und es liegt hier auf der Ebene der Benennungsfunktion eine Isomorphie zu der bereits in Toth (2015) festgestellten ontischen Unentscheidbarkeit vor. Anschließend folgen weitere Beispiele zur Illustration der Unentscheidbarkeit von Namen und Zeichen mit den jeweiligen Etymologien aus Guyer/Saladin (1970).

Namen	Referenzobjekte/Referenzsubjekte
Heimplatz	Komponist Ignaz Heim (1970, S. 74)
Kellerweg	Anstößer Keller (1970, S. 90)
Leuengasse	Haus zum Roten Leu (1970, S. 100)
Mantelgasse	Anstößer Gärtner Mantel (1970, S. 104)
Nägelistraße	Familie Nägeli (1970, S. 110)
Napfgasse	Haus zum Napf (1970, S. 110)
Pilgerweg	Familie Bilgeri (1970, S. 117)
Pflugstraße	Pflugschar i. Wappen von Unterstraß (1970, S.117)
Röslistraße	Besitzer Ulrich Rösli (1970, S. 123)
Rüdenplatz	Haus zum Rüden (1970, S. 125)
Scheitergasse	Bewohner Klewi Schiterli (1970, S. 129)
Tannenstraße	Haus zur Tanne (1970, S. 145)

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Fossilierung von Zeichen in Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016a

Toth, Alfred, Bezeichnungs- und Benennungsfunktionen in zusammengesetzten Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016b

Qualitative Nicht-Kommutativität von Komposita aus Zeichen und Namen I

1. Zur qualitativen Addition vgl. Toth (2015). Wie bereits in Toth (2014a, b) gezeigt worden war, ist in der Metasemiotik streng zwischen den beiden möglichen Formen von Metaobjektivation, d.h. der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

und somit zwischen Zeichen, d.h. Appellativen, und Namen (Personen- und Ortsnamen) zu unterscheiden.

2. Bei den folgenden Namen beschränken wir uns auf Personennamen, da Komposita aus Zeichen und Ortsnamen bzw. umgekehrt (Franzbrötchen, Kongo-Fritz) ebenso wie Pseudo-Eponyme (ungar. burgonya "Kartoffeln [Burgund]", buchenst. sansoni "id. [Saxen]") eine separate Kategorisierung erfordern.

2.1. Zeichen \oplus Name

2.1.1. Maskuline Namen

Grüßaugust, Nörgelfritze, Prahlhans, Liederjahn (zu Jan "Hans"), Suppenkaspar, Klettermaxe, Struwelpeter, Miesepeter, Ziegenpeter (Mumps), Zappelphilipp.

Hier, ebenso wie in den folgenden Beispielen, sind keine individuellen Subjekte benannt, sondern die Namen sind quasi als Zeichen verwendet. Daher stellt sich die Frage, warum gerade diese und keine anderen Namen verwendet werden. Klar ist allerdings lediglich, daß die Namen nicht nur von Sprache zu Sprache, sondern auch von Dialekt zu Dialekt wechseln und daß es sich durchwegs um (einst) häufig gebrauchte Vornamen handelt.

2.1.2. Feminine Namen

Schnatterliese, Heulsuse, Gummisusi. Bayer. Ratschkathl (vgl. aber schwz. Rätschbäsi zu Base). Franz. dame-jeanne "Korbflasche", bain-marie "Wasser-

bad für Speisen", dazu die dt. Übersetzung "Marienbad" mit qualitativer Konversion.

2.2. Name \oplus Zeichen

Hansdampf (aber nicht: Hanswurst, da aus zwei Namen bestehend), Johannestrieb. Plattdt. Fietjepieperee "Sexspielspielchen [Fietje ist Demin. zu Friedrich]", Hansbunk "Lümmel", Janmaat = Maat "Matrose". Franz. jean-foutre "Taugenichts".

Wie es scheint, ist die qualitative Addition Name \oplus Zeichen eine bisher übersehene syntaktische Eigenheit des Plattdeutschen.

Charakteristisch sowohl für die qualitativen Additionen in 2.1. als auch für diejenigen in 2.2. sind folgende zwei Tatsachen: 1. Keine Komposition ist konvertierbar, d.h. es gilt die Nonkommutativität, welche typisch für die qualitative Addition ist (während in der quantitativen Addition bekanntlich $x + y = y + x$ gilt), d.h. Umkehrung wie *Augustgrüß oder *Triebjohannes sind ausgeschlossen. 2. Im Gegensatz zu Eponymen, die individuelle Subjekte bezeichnen, sind die Komposita nicht derivierbar, d.h. sie können ihre grammatische Kategorie nicht wechseln. Es gibt also etwa zwar ein Verbum "galvansieren", aber weder Verben wie *grüßaugusten noch *hansdampfen.

2.3. Eponyme und Pseudo-Eponyme

2.3.1. Echte Eponyme

Alzheimer, Bachblüten, Birchermüesli, Dobermann, Eiffelturm, Geigerzähler, Hoffmannstropfen, Kaiserschnitt, Litfaßsäule, Maggi, Makadam, Nikotin, Porsche, Radetzkymarsch, Sachertorte, Teddybär, Verballhornung, Wankelmotor, Zeppelin.

Wie man sieht, gibt es auch Komposita unter den echten Eponymen, die nicht zu den unter 2.1. und 2.2. behandelten Komposita gehören, da ihre Namenanteile im Gegensatz zu diesen auf individuelle Subjekte verweisen. (Im Falle der bain-marie liegt eine Legende zur Erklärung vor, worin eine Maria offenbar als eine Art von ἡρώς ἐπώνυμος fungiert.)

2.3.2. Pseudo-Eponyme

Dietrich "Haken zum Türöffnen", Kasper "Handpuppe". Plattdt. Polichenell, Puttjenell "Kasper; Pulcinella". Franz. charlotte "Apfelmus mit gerösteten

Brotschnitten; Damenhut mit Volants", jeannete "Ärmelbügelbrett", jules "Kerl, Typ".

Diese Pseudo-Eponyme gehören also zu den in 2.1. und 2.2. behandelten Fällen, sie sind sozusagen nicht-komponierte und selbständige Namenanteile der beiden Möglichkeiten nicht-kommutativer qualitativer Addition von Zeichen und Namen.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Arithmetik der Relationalzahlen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Qualitative Nicht-Kommutativität von Komposita aus Zeichen und Namen II

1. Zur qualitativen Addition vgl. Toth (2015). Wie bereits in Toth (2014a, b) gezeigt worden war, ist in der Metasemiotik streng zwischen den beiden möglichen Formen von Metaobjektivation, d.h. der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

und somit zwischen Zeichen, d.h. Appellativen, und Namen (Personen- und Ortsnamen) zu unterscheiden.

2. Nachdem in Toth (2016) Personennamen untersucht worden waren, sollen im folgenden die sich ganz verschieden verhaltenden Ortsnamen untersucht werden.

2.1. Zeichen \oplus Name

Kuhschweizer, Sauschwabe, Kümmeltürke, Mostindien.

Wie man sieht, sind die Subjektnamen alles Depreziativa. Nicht hierher gehören Fälle wie Fränkische Schweiz, Hessische Schweiz, da es keine Komposita sind. Ebenfalls nicht hier gehören Fälle wie Französische Schweiz oder Italienische Schweiz, da sie weder Komposita noch qualitative Additionen sind.

2.2. Name \oplus Zeichen

Russenspieß, Schwedenbraten, Wienerschnitzel, Zürigschnetzlets.

Bereits Wienerschnitzel ist ein Grenzfall (Wiener Schnitzel), denn nicht hierher gehören alle Nicht-Komposita wie Appenzeller Biber, Basler Lächerli, St. Galler Bratwurst. Im Falle von "Gallusbräu" steht allerdings der Personenname Gallus für den Ortsnamen St. Gallen.

2.3. Eponyme und Pseudo-Eponyme

2.3.1. Echte Eponyme

Bernhardiner (Pas du Grand St-Bernard), Fürstenlandbrücke (Brücke in St. Gallen), Lagrein-Kretzer (Südtiroler Wein), Müller-Thurgau (Rebensorte), Züri-Chrebs (Art Zürcher Grillwurst).

2.3.2. Pseudo-Eponyme

Schzdt. Türgge "Mais" [Türkei], ungar. burgonya "Kartoffel [Burgund]", buchenst. sansoni "id. [Sachsen]", griech. Portokali "Orange" [Portugal].

Wie man erkennt, sind die qualitativen Additionen von Zeichen \oplus Name und Name \oplus Zeichen sowie die ihnen nächst verwandten Pseudo-Eponyme bei Ortsnamen im Gegensatz zu Personennamen marginal und ferner zur Hauptsache entweder depreziativ oder auf Speisen, d.h. entweder in ihrem meta-semiotischen Register oder in der Familie der von ihnen bezeichneten Objekte, restringiert.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Arithmetik der Relationalzahlen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Toth, Alfred, Qualitative Nicht.Kommutativität von Komposita aus Zeichen und Namen (I). In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Stufigkeit metasemiotischer Determination bei Zeichen und Namen

1. Im folgenden wird eine weitere Differenz zwischen den beiden Typen von Metaobjektivierung, d.h. der von Bense (1967, S. 9) angedeuteten Abbildung

$$\mu: Z \rightarrow \Omega$$

und der in Toth (2014a, b) sowie einer langen Reihe von Einzelstudien herausgearbeiteten Abbildung

$$\mu: N \rightarrow \Omega,$$

welche also bereits auf ontischer und nicht erst auf semiotischer Ebene zwischen Zeichen (Z) und Namen (N) unterscheidet, aufgezeigt.

2. Zeichen kennen zwar eine dreistufige Determination

(1.a) Ich habe Bier getrunken.

(2.a) Ich habe ein Bier getrunken.

(3.a) Ich das Bier getrunken,

aber diese auf den Singular restringierte Dreistufigkeit wird im Plural auf eine Zweistufigkeit reduziert, insofern die Differenz zwischen Nullartikel und indefinitem Artikel neutralisiert wird

(1.b) Ich habe Biere getrunken.

(2.b) Ich habe Biere getrunken.

(3.b) Ich habe die Biere getrunken.

3. Namen hingegen kennen im Gegensatz zu Zeichen, wenigstens in der dt. Hochsprache, nur singularische Einstufigkeit

(2.a) Hans

(2.b) *Ein Hans (nicht im Sinne von quidam)

(2.c) (*) Der Hans,

insofern Fall (2.c) v.a. auf das Südalemannische beschränkt ist. Im Plural hingegen besteht bei Namen eine Form von Dreistufigkeit, die ganz außergewöhnlich ist

(3.a) die Brunner (bayer., gehört bei "Dahoam is Dahoam")

(3.b) Brunners

(3.c) t Brunners (schwzdt., zu Prunners assimiliert)

Gehen wir also von der determinationstheoretischen Maximalform (3.c) aus, so haben wir folgende Struktur

[die_{Det}] Brunner[s_{Det}],

d.h. sowohl (3.a) als auch (3.b) sind einfach determiniert, aber mit Links- vs. Rechtsdetermination, während (3.c) doppelt determiniert ist. Null-Determination ist ungrammatisch (*Brunner) bzw. auf den Singular restringiert.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Qualitative Additionen von Zeichen und Namen in Komposita und in Determinativa

1. In den folgenden Beispielen, von denen einige bereits in Toth (2016) untersucht worden waren, werden keine individuellen Subjekte benannt, sondern die Namen sind quasi als Zeichen verwendet (vgl. Toth 2014a, b). Die Frage, warum gerade diese und keine anderen Namen verwendet werden, ist unklar. Klar ist lediglich, daß die Namen nicht nur von Sprache zu Sprache, sondern auch von Dialekt zu Dialekt wechseln und daß es sich durchwegs um (einst) häufig gebrauchte Vornamen handelt. Als weitere Besonderheit läßt sich nun feststellen, daß Komposita der qualitativ-arithmetischen Form Zeichen \oplus Name sich nicht zu durch Adjektiva determinierten Nomina transformieren lassen, wobei auch die Umkehrung dieses Satzes wahr ist.

2.1. Zeichen \oplus Name-Komposita

2.1.1. Maskuline Namen

Grüßaugust, Nörgelfritze, Prahlhans, Liederjahn (zu Jan "Hans"), Suppenkaspar, Klettermaxe, Struwwelpeter, Miesepeter, Ziegenpeter (Mumps), Zappelphilipp.

Vgl. dagegen *grüßender August, *nörgelnder/nörgeliger Fritz(e), *liederlicher Jan, *suppiger Kaspar, *struwweliger Peter, *mieser Peter, *ziegenhafter Peter, *zappeliger Philipp.

2.1.2. Feminine Namen

Schnatterliese, Heulsuse, Gummisusi. Bayer. Ratschkathl (vgl. aber schwz. Rätschbäsi zu Base). Franz. dame-jeanne "Korbflasche", bain-marie "Wasserbad für Speisen", dazu die dt. Übersetzung "Marienbad" mit qualitativer Konversion.

Vgl. dagegen *schnatterige Liese, *heulende Suse, *gummi(arti)ge Susi, *ratschende Kathl. Bei den franz. Beispielen gibt es überhaupt keine Adjektiva.

2.2. Zeichen \oplus Name-Determinativa

2.2.1. Maskuline Namen

Ungläubiger Thomas, bayer. damischer Ritter.

Vgl. dagegen *Unglaubthomas, *Damischritter". Auch wenn es weitere Beispiele geben mag, zeigt die Unterzahl der maskulinen gegenüber den femininen Beispielen eine weitere Asymmetrie zwischen Komposita und Determinativa.

2.2.2. Feminine Namen

Bayer. (g)schpinnate Urschel, damische Gretl, wiener. bsoffene Nettl, schwzdt. (en) schöne Köbi, tummi Baabe, tumms Vreeni.

Vgl. dagegen *Spinnursel, *Damischgretel, *Besoffennettl, *Schönköbi, *Dummbabe, *Dummvreeni.

3. Insgesamt ähneln die Relationen zwischen Komposita und Determinative der qualitativen Addition von Zeichen und Personennamen denjenigen, die wir bei Ortsnamen gefunden hatten (vgl. Toth 2016, Teil II). Vgl. etwa Appenzeller Biber vs. *Appenzellbiber, aber Wienerschnitzel vs. *Wienerisches Schnitzel.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Qualitative Nicht-Kommutativität von Komposita aus Zeichen und Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Zur Ordnung von Basis und Determinans bei Zeichen und Namen

1. Bekanntlich bilden die Determinativkomposita nicht nur in der Linguistik, sondern auch für die Semiotik einen Forschungsgegenstand, dem viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Im folgenden geht es um ganz bestimmte qualitative Additionen von Basen und Determinantien, die allerdings nicht mit den aus Grund- und Bestimmungswort bestimmenden Komposita wie z.B. Holzdach vs. Dachpappe koinzidieren. Ferner scheinen diese auf Namen und nicht Zeichen als Basen beschränkt zu sein (vgl. zur Unterscheidung von Bezeichnungs- und Benennungsfunktion zuletzt Toth 2016), da es außerordentlich schwierig ist, v.a. für eine der beiden qualitativen Kommutationen Beispiele beizubringen.

2. Namen

2.1. Det \oplus Name

Inkasso-Heinzi (Tatort Wien)

Arizona-Fredl (Vfs. Wiener Übername)

Rotwein-Biggy (Film "Letzte Chance für Harry")

Alle Konversionen sind ungrammatisch: *Heinzi-Inkasso, *Fredl-Arizona, *Biggy-Rotwein.

2.2. Name \oplus Det

Bibi-Puppi (Tatort Wien)

Moni-Schatz (St. Gallen, ca. 1980)

Uschi-Maus (Klimbim, ca. 1975)

Auch hier sind alle Konversionen ungrammatisch: *Puppi-Bibi, *Schatz-Moni, *Maus-Uschi. Während allerdings der Typus 2.1. beliebig erweiterbar scheint (Ganoven-Ede, Zuhälter-Gerd, Nutten-Paula, usw.), scheint dies für den Typus 2.2. nicht zu gelten (*Johanna-Täubchen, *Peter-Hasi, *Benedikt-Bär, *Hummerl-Moni, usw.).

3. Zeichen

3.1. Det \oplus Zeichen

Metzgersenf

Konditorzucker

Tischlerleim

3.2. Zeichen \oplus Det

Hier scheint es nur ein einziges korrektes Beispiel zu geben: Bauertöpel (Bauernlümmel, Bauernflegel), vgl. jedoch *Arzt-Pfuscher, *Anwalt-Betrüger, *Lehrer-Pedant, für die meistens Metaphern eintreten: Quacksalber, Rechtsverdreher, Klugscheißer/Erbsenzähler.

Wie es aussieht, scheint jedenfalls die fundamentale semiotische Differenz, die wir bereits in Toth (2014a, b) sowie einer langen Reihe von Einzelstudien für Zeichen und Namen festgestellt hatten, bis in die Wortsyntax von Einzelsprachen hineinzuspielen.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Semiotische Bifurkation bei Namen von ontischen Abbildungen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Namen-Abbildungen

1. Daß sich Namen oft anders als Zeichen verhalten, obwohl zwar jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, wurde in einer langen Reihe von Untersuchungen zur semiotischen Benennungsfunktion dargestellt (vgl. z.B. Toth 2014a, b), die wir der von Bense definierten Bezeichnungsfunktion (vgl. Bense/Walther 1973, S. 20) gegenübergestellt hatten. Die wesentlichste Differenz zwischen Zeichen und Namen besteht darin, daß Namen meistens nicht-arbiträr sind. Daher kann es zu Abbildungen von Namen auf Namen (Umbenennungen), von Namen auf Objekte (thematische Objektbenennungen) und selbst von Namen auf Subjekte (thematische Subjektbenennungen) kommen.

2.1. Namen-Namen-Abbildungen

Charakteristische Beispiele sind Umbenennungen von raumsemiotischen Abbildungen. Die folgenden Beispiele stammen aus der Stadt Zürich.

"Ein Straßennamenname kann dazu beitragen, wie eine Umgebung wahrgenommen wird. 1909 beklagten sich die Anwohner der Bomben- und Granatengasse, daß die 'Bezeichnung' ihre Gegend 'in Verruf' gebracht habe und viele Wohnungssuchende des 'ominösen' Namens wegen wieder umkehrten. Auch beim zweiten Anlauf 1932 verwiesen ihre Nachfolger auf den 'unangenehmen Klang' des Namens. Diesmal mit Erfolg: Die beiden Straßen wurden in 'Reishauergasse' und 'Marstallweg' umbenannt" (Behrens et al., 2008, S. 32).

"Umgekehrt kann aber auch die Umgebung einer Straße die Wahrnehmung ihres Namens beeinflussen. 1890 wurde die Obere Schmalzgrube auf Bitte eines Hausbesitzers in 'Schweizerhofgasse' umgetauft. Er hatte darauf hingewiesen, daß er seine Wohnungen trotz Preisnachlasses nicht mehr vermieten könne, da die Gasse wegen eines früheren Bordellbetriebs noch immer einen schlechten Ruf genöß" (Behrens et al. 2008, S. 32)

2.2. Namen-Objekt-Abbildungen

Ein anderes Zeitphänomen sind die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommenden «Themeninseln». Die älteste entstand 1869 bei der 1873 bis 1875 erbauten Kaserne und umfasste

neben der Militärstrasse und Zeughausstrasse die assoziativ dazu benannte «Kanonen-», «Jäger-» und «Reitergasse», zu denen 1878 noch die Kasernenstrasse kam. Andere Inseln breiteten sich über Jahrzehnte von einem «Kristallisationspunkt» aus, der meist unter ganz anderen Bedingungen entstanden war. Im Hottinger Götterquartier waren es der nach einer früheren Besitzerfamilie benannte «Römerhof» und die dorthin führende frühere Römergasse (Asylstrasse). In Anlehnung an sie benannte 1875 und 1877 der Hottinger Gemeinderat zwei Strassen nach Merkur und Neptun. 1889 nahm er den Faden wieder auf, und bis 1909 belebten zwölf Göttinnen und Götter, unter ihnen auch der germanische Wotan, das Quartier. Ganz ähnlich auch die Vornamenstrassen in Aussersihl und Wiedikon. 1878 ehrte Aussersihl mit der Johannesgasse, Heinrichstrasse und Fierzgasse den verstorbenen Industriellen und Nationalrat

Johann Heinrich Fierz (1813–1877), der mit seinem «Aktienbauverein» die dortige Arbeiterhäus-siedlung errichtet hatte. Die Themeninsel nahm ebenfalls in den Jahren nach der Eingemeindung richtig Gestalt an – mit Männernamen in Aussersihl und Frauennamen im benachbarten Wiedikon. Und auch das Alpenquartier in der Enge (s. Titlisstrasse, Seiten 67–69) und das Blumenquartier in Riesbach wurden in dieser Zeit vollendet.

(Behrens et al. 2008, S. 34)

2.3. Namen-Subjekt-Abbildungen

Hier geht es, anders als bei den beiden bereits besprochenen Abbildungen, darum, daß eine Relation zwischen (nachgegebenen) Subjekten und (vorgegebenen) Namen insofern konstruiert wird, als eine logisch notwendige Beziehung zwischen den Namen und den Subjekten hergestellt wird. Das

folgende seltene Beispiel nimmt Bezug auf Namen der Stadt Hamburg und ist in Hamburger Platt geschrieben.

De armen Lüüd de wies ick glief
Hen na de Kiefenstraat,
Na Kugelort un Pulverdief
Muß trecken de Soldat,
Na'n Bippelhuus mutt Jeder hen,
De ümmer weent und blarrt,
Specksgang is winnerschön vor den
De Fettwaar'nhändler ward,
De Froonslüd de keen Mann affriegt,
Gliek vorwärts, marsch na'n Jungfernstieg.

(...)

De Schuldners mieth ick alltosam
Gliek bi de Pumpen in,
Doch wo mutt woll en Süüper wahn?
Brandsend' mutt et all sien;
So'n Jäger de Kranzbagels schütt
De mutt na'n Kraienkamp;
En Mann, de oft sien Froo vergitt
Na'n Ehebreckergang,
So'n Bummler de blot stehlt de Lied,
Gliek vorwärts na de Fuhlentwiet.

(Schacht 1877, S. 24 f.)

Literatur

Beherens, Nicola et al., Eisernes Zeit und Frechenmätteli. Zürich 2008

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Schacht, Heinrich, Plattdeutsche Gedichte. Hamburg 1877

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Namen als ortsfunktionale Zeichen

1. Wie in Toth (2014a, b) und in einer langen Reihe von weiteren Studien gezeigt worden war, unterscheiden sich Namen und Zeichen in ihrer Arbitrarität, d.h. im Grade der Motiviertheit zwischen ihnen und den von Ihnen benannten bzw. bezeichneten Objekten. Obwohl jeder Name ein Zeichen, nicht jedoch jedes Zeichen ein Name ist, weisen Namen zahlreiche Objekteigenschaften auf, welche eine Differenzierung zwischen Benennungsabbildung

$$v: \Omega \rightarrow N$$

und Bezeichnungsabbildung

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

erfordern. Bei Bense, der Zeichen und Namen nicht unterscheidet, ist nur die Abbildung μ implizit als „Metaobjektivation“ eingeführt (vgl. Bense 1967, S. 9). In der Logik hingegen ist traditionell von „Name“ die Rede, wenn „Zeichen“ gemeint ist (vgl. jedoch Menne 1992, S. 51 ff.).

2. Ein Name benennt einen Ort, ein Objekt oder ein Subjekt. Da nach Toth (2012) jedes Objekt ortsfunktional ist, d.h.

$$\Omega = f(L)$$

gilt und da dieser Satz natürlich auch für Subjekte gilt, sind aber nicht nur Objekte und Subjekte, sondern auch Namen ortsfunktional, d.h. es gilt der Satz

$$N = f(L).$$

Dagegen gilt selbstverständlich

$$Z \neq f(L),$$

denn die Ortsunabhängigkeit von Zeichen gehört gerade zu den definitorischen Merkmalen von Zeichen, besteht deren Funktion doch darin, Objekte durch referentielle Substitute orts- (und außerdem zeit-) unabhängig zu machen.

Damit können wir den Satz $N = f(L)$ in Worten wie folgt ausdrücken: NAMEN SIND ORTSFUNKTIONALE ZEICHEN. Die Ortsfunktionalität ist es damit, welche die wesentliche Differenz zwischen Zeichen und Namen und damit zwischen Bezeichnungsfunktion und Benennungsfunktion ausmacht. Dies bedingt allerdings eine Korrektur der aus der romanistischen Sprachwissenschaft bekannten Methode, die unter der Trias „Sache, Ort und Wort“ bekannt geworden ist und die leider als „Onomasiologie“ bekannt ist. Sie sollte besser „Semeiologie“ heißen, da das „Wort“ natürlich ein Zeichen und kein Name ist, denn die Wissenschaft der Namen wird ja von der Onomastik – deren Bezeichnung in diesem Falle korrekt ist – ausgeübt.

4. Nun können Objekte nach Bense/Walther (1973, S. 80) raumsemiotisch als Systeme, d.h. iconisch (2.1), als Abbildungen, d.h. indexikalisch (2.2), und als Repertoires, d.h. symbolisch (2.3), fungieren. Jedes Objekt gehört also in seinem (raum)semiotischen Objektbezug einer der drei Subkategorien System, Abbildung oder Repertoire an.

4.1. Iconische Objekte, Orte und Namen

Als Beispiel für ein iconisches, d.h. systemisches Objekt, das nicht nur kraft seiner Objektalität, sondern auch seines Namens – und somit sowohl ontisch als auch semiotisch – ortsfunktional ist, stehe das folgende ontische Modell



Objekt: System,
Ort: 51, rue de Montmorency, 75003 Paris,
Name: Auberge Nicolas Flamel.

4.2. Indexikalische Objekte, Orte und Namen

Als Beispiel für ein indexikalisches, d.h. abbildungstheoretisches Objekt, das nicht nur kraft seiner Objektivität, sondern auch seines Namens – und somit sowohl ontisch als auch semiotisch – ortsfunktional ist, stehe das folgende ontische Modell



Objekt: Abbildung,
Ort: 3^{ème} arrondissement, Paris.
Name: Ruelle Sourdis.

4.3. Symbolische Objekte, Orte und Namen

Als Beispiel für ein symbolisches, d.h. repertoirielles Objekt, das nicht nur kraft seiner Objektivität, sondern auch seines Namens – und somit sowohl ontisch als auch semiotisch – ortsfunktional ist, stehe das folgende ontische Modell



Objekt: Repertoire,
Ort: 5^{ème} arrondissement, Paris.
Name: Place de la Contrescarpe.

5. Da in Toth (2017) gezeigt wurde, daß neben den objektsemiotischen Kategorien System, Abbildung und Repertoire als vierte ontische Kategorie diejenige des Abschlusses eingeführt werden muß, kann man die in der vorliegenden Arbeit eingeführte revidierte Trias „Objekt, Ort, Name“ auch auf diese weitere, interpretantensemiotische, Kategorie ausdehnen. Als Beispiel stehe das wohl berühmteste (ehemalige) ontische Modell der Weltgeschichte



Objekt: Abschluß,
Ort: Berlin (Treptow).
Name: Berliner Mauer.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Allgemeine Theorie der Zeichen. Baden-Baden 1967

Menne, Albert, Einführung in die Methodologie. 3. Aufl. Darmstadt 1992

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Grundlegung einer kategorialen Definition der qualitativen Arithmetik. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2017

Zeichen-Namen-Struktur von Edukten und Produkten

1. Wie in Toth (2014a, b) und in einer langen Reihe von weiteren Studien gezeigt worden war, unterscheiden sich Namen und Zeichen in ihrer Arbitrarität, d.h. im Grade der Motiviertheit zwischen ihnen und den von Ihnen benannten bzw. bezeichneten Objekten. Obwohl jeder Name ein Zeichen, nicht jedoch jedes Zeichen ein Name ist, weisen Namen zahlreiche Objekteigenschaften auf, welche eine Differenzierung zwischen Benennungsabbildung

$$v: \Omega \rightarrow N$$

und Bezeichnungsabbildung

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

erfordern. Bei Bense, der Zeichen (Z) und Namen (N) nicht unterscheidet, ist nur die Abbildung μ implizit als „Metaobjektivation“ eingeführt (vgl. Bense 1967, S. 9). In der Logik hingegen ist traditionell von „Name“ die Rede, wenn „Zeichen“ gemeint ist (vgl. jedoch Menne 1992, S. 51 ff.).

2. Ein Name benennt einen Ort, ein Objekt oder ein Subjekt. Da nach Toth (2012) jedes Objekt ortsfunktional ist, d.h.

$$\Omega = f(L)$$

gilt und da diese Beziehung natürlich auch für Subjekte gilt, sind aber nicht nur Objekte und Subjekte, sondern auch Namen ortsfunktional, d.h. es gilt auch die Beziehung

$$N = f(L).$$

Dagegen gilt selbstverständlich

$$Z \neq f(L),$$

denn die Ortsunabhängigkeit von Zeichen gehört gerade zu den definitorischen Merkmalen von Zeichen, besteht deren Funktion doch darin, Objekte durch referentielle Substitute orts- (und außerdem zeit-) unabhängig zu machen.

Damit können wir die Beziehung $N = f(L)$ ausdrücken als semiotischen

SATZ: Namen sind ortsfunktionale Zeichen.

2. In Toth (2017) hatten wir diese neuen Erkenntnisse zur ontisch-semiotischen Differenzierung von Markenprodukten zunutze gemacht. Im folgenden geht es um die aus ihnen als Edukten hergestellten Speisen bzw. Getränke, d.h. um Produkte. Wie man sieht, ist das kategoriale Raster ungleich und unterscheidet sich von demjenigen in Toth (2017) benutzten sowohl quantitativ als auch qualitativ.

2.1. Bezeichnungsfunktionale Determinationen

2.1.1. Zeichen allein

Kartoffeln, Nudeln, Brot.

2.1.2. Zeichen determiniert Name

Pilz-Stroganoff, Soja-Bolognese, Veggie-Hamburger.

2.2. Benennungsfunktionale Determinationen

2.2.1. Name allein

Parmesan, Tokajer, Frankfurter.

2.2.2. Name determiniert Zeichen

Spaghetti „Alfredo“, Königsberger Klopse, Parmaschinken.

2.3. Soweit kann man also die Produkte mit dem gleichen kategorialen Raster erfassen wie die Edukte. Bei Produkten können jedoch einerseits Zeichen als Namen und andererseits Namen als Zeichen aufscheinen, d.h. Fälle, bei denen kein Determinationsverhältnis besteht.

2.3.1. Zeichen als Name

Spatz (ein schweizerisches Militärgericht), Auflauf (nicht-synonym mit einem Volksauflauf), Aufschnitt (nicht-synonym mit dem heute ausgestorbenen Nomen von „aufschneiden“ = „prahlen“). Diese Kategorie kann sogar bei zusammengesetzten Zeichen auftreten, vgl. Himmel und Erde, und allenfalls durch Namen determiniert werden, vgl. Schlesisches Himmelreich.

2.3.2. Name als Zeichen

Berliner, Krakauer, schwzdt. Wienerli „Wiener Würstchen“. Vgl. jedoch *Parma (Parmaschinken), *Zuger (Zuger Kirschtorte), *Basler (Basler Lækkerli), usw.

Die Kategorien 2.2.1. und 2.3.2. sind allerdings nicht diskeret. Historisch sind Parmesan, Tokajer (ung. Tokaji) und Frankfurter Ortsableitungen, d.h. als Derivativa Determinativa, aber das gilt auch für Berliner, Krakauer und Wienerli. Die Beispiele der beiden Kategorien unterscheiden sich somit lediglich dadurch, daß nur diejenigen aus 2.3.2. in Opposition zu nicht-elliptischen stehen. Das geht besonders klar aus dem Gegensatz von Parmesan und Parmaschinken hervor. Es gibt für diese linguistische Asymmetrie jedoch weder ontische noch semiotische (und schon gar keine linguistischen) Gründe. Warum benennt „Frankfurter“ bijektiv die Wurst, „Wiener“ aber nicht das Wiener Schnitzel? Wohl kaum deswegen, weil es es auch die Wiener Würstchen gibt, denn diese heißen in Wien „Frankfurter“. Trotz ontischer Bijektion in beiden Fällen besteht also semiotische Asymmetrie vermöge linguistischer Nicht-Bijektion.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Allgemeine Theorie der Zeichen. Baden-Baden 1967

Menne, Albert, Einführung in die Methodologie. 3. Aufl. Darmstadt 1992

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Zeichen-Namen-Struktur von Markenprodukten. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2017

Belegung, Benennung, Bezeichnung

1. Im Anschluß an Toth (2012a) und Toth (2014a, b) unterscheiden wir drei fundamentale Abbildungen, eine ontische und zwei semiotische.

1.1. Ontische Abbildung

Belegungsabbildung

$$x \rightarrow \emptyset$$

mit \emptyset als Symbol für den ontischen Ort (vgl. Toth 2012b) und $x \in K = (\text{Sys}, \text{Abb}, \text{Rep}, \text{E})$, vgl. Toth (2017a).

1.2. Semiotische Abbildungen

1.2.1. Bezeichnungsabbildung (vgl. dazu Bense 1967, S. 9)

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

1.2.2. Benennungsabbildung

$$v: \Omega \rightarrow N,$$

wobei Z für Zeichen und N für Name steht. Es gilt der Satz: Jeder Name ist ein Zeichen, aber die Umkehrung dieses Satzes ist falsch, denn ein Name teilt mit dem Objekt die Ortsfunktionalität, d.h. es gelten die beiden Beziehungen

$$\Omega = f(L)$$

$$N = f(L)$$

(vgl. Toth 2017b), wodurch sich u.a. das Fehlen der Arbitrarität bei Namen und deren weitere Objekteigenschaften erklären.

2. Wie man sieht, ist also nicht nur das Objekt, sondern auch der Name für ein Objekt ortsabhängig und beide unterscheiden sich somit vom per definitionem ortsunabhängigen Zeichen. Mit anderen Worten: Die oft und zurecht behauptete Transzendenz von Zeichen und Objekt (vgl. etwa Kronthaler 1992) läßt sich ebenfalls auf die Differenzen

$$\begin{array}{l} \Omega = f(L) \\ N = f(L) \end{array} \quad \Bigg| \quad Z \neq f(L)$$

zurückführen. Daraus folgt, quasi als Lemma zum oben angedeuteten ontischen Satz, daß Referenz von Transzendenz unabhängig ist!

Am Anfang ist der ontische Ort

\emptyset .

Dieser Ort kann, aber muß nicht durch ein Objekt

Ω

belegt werden. Damit ergeben sich die beiden möglichen Fälle

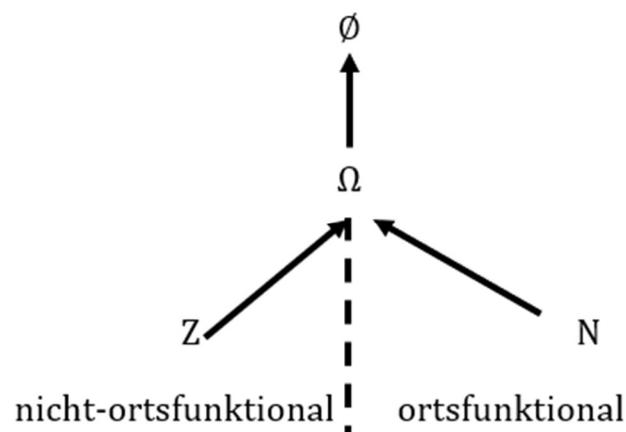
\emptyset

$\Omega \rightarrow \emptyset$.

Da der Ort per definitionem ortsfunktional ist, und da dies, wie oben festgestellt, auch für das Objekt Ω gilt, folgt weiter, daß der Name dem Zeichen bzw. die Benennungsfunktion ν der Bezeichnungsfunktion μ primordial ist. Allerdings folgt aus dem oben erwähnten Satz, daß jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, daß Name und Zeichen auf derselben semiotischen Ebene innerhalb der Hierarchie von Ort, Objekt, Name und Zeichen angesiedelt sein müssen. Wir können daher das bereits von Peirce, allerdings nur für das Zeichen, vorgeschlagene Modell

Y

als quaternäre Relation für $R = (\text{Ort, Objekt, Name, Zeichen})$ wie folgt verwenden



Literatur

Bense, Max, Semiotik. Allgemeine Theorie der Zeichen. Baden-Baden 1967

Kronthaler, Engelbert, Zeichen – Zahl – Begriff. In: Semiosis 65-68, 1992, S. 282-302

Toth, Alfred, Systemformen und Belegungen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012a

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012b

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Grundlegung einer kategorialen Definition der qualitativen Arithmetik. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2017a

Toth, Alfred, Namen als ortsfunktionale Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2017b

Zur Opazität des Zeichenanteils von Namen

1. Wie bereits in Toth (2014a, b) dargelegt wurde, ist zwar jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name. Wörter wie Stein, Holz oder Glas sind zum Beispiel Zeichen, aber Wörter wie Steiner, Holzer oder Glaser sind Namen. In besonderem Maße wird die Differenz zwischen der Bezeichnungs- und der Benennungsfunktion von Objekten dort klar, wo (scherzhaft) eine qualitative Gleichung zwischen dem Objektbezug eines Namens und demjenigen eines Zeichens hergestellt wird. Im vorliegenden Aufsatz, welcher der erste zu diesem Thema sein dürfte und daher nicht viel mehr als Hinweise beibringen kann, werden nominale, adjektivische und verbale Prädikationen untersucht, um die zunehmende Opazität des Zeichenanteils von Namen darzustellen.

2. Nominale Prädikationen

(1) Mein Name ist Drache, aber ich bin keiner. (Film Krauses Kur, 2009)

In diesem Falle funktioniert also die qualitative Ungleichung

$O(N) \neq \Omega$.

Vor allem aber setzt sie ein entsprechende qualitative Gleichung $O(N) = \Omega$ voraus, welche gemäß der Voraussetzung, daß jeder Name ein Zeichen ist, die weitere Gleichung $O(Z) = \Omega$ voraussetzt und damit ontisches Objekt und semiotischen Objektbezug identifiziert. Das ist eine spezielle Form der Magie, wie sie sich z.B. in der Geschichte des «Waldes des Vergessens» bei Lewis Carroll findet.

Vgl. nun aber im Anschluß an (1) die weiteren Beispiele.

(2.a) Mein Name ist Bäcker, aber ich bin keiner.

(2.b) ? Mein Name ist Pfister, aber ich bin keiner.

Die Ungleichung (2.b) funktioniert nicht wegen des Namens nicht, sondern wegen des ihm zugrundeliegenden Zeichens, denn das Zeichen Pfister = Bäcker ist heute veraltet und daher selbst opak. Derselbe Fall liegt vor im folgenden Paar von Beispielen.

(3.a) Mein Name ist Müller, aber ich bin keiner.

(3.b) ? Mein Name ist Meier, aber ich bin keiner.

Völlige Opazität herrscht bei

(4) * Mein Name ist Hotzenköcherle, aber ich bin keiner.

Ein Sonderfall stellen ontische Objekte, d.h. keine Subjekte dar, die als Namen für Subjekte verwendet werden können. Ein real existierendes Beispiel ist

(5) Ich heiße Kindsgrab, aber ich bin keines.

Dieser Satz ist zwar unsinnig, aber widerspricht keinen ontischen oder semi-ontischen Sätzen.

3. Adjektivische Prädikationen

Bei den adjektivischen Prädikationen sind praktisch alle Fälle entweder nur höchst marginal akzeptabel oder aber völlig ungrammatisch.

(1) * Mein Name ist Zorn, aber ich bin es nicht.

(2.a) ?? Mein Name ist Angst, aber ich habe keine.

(2.b) * Mein Name ist Angst, aber man braucht keine vor mir zu haben.

(3.a) * Mein Name ist Schreck, aber ich bin es nicht.

(3.b) * Mein Name ist Schreck, aber ich versetze sie nicht.

((3.b) ist durch die Redewendung «in Angst und Schrecken versetzen» legitimiert.)

4. Verbale Prädikationen

Bei verbalen Prädikationen kommt nur der folgende Typ vor, der allerdings natürlich paradigmatisch (bei allen Namen, deren Zeichenanteil einen Agens einer Actio bezeichnet) beliebig wiederholbar ist. Die b)-Varianten sind immer ungrammatisch.

(1.a) Mein Name ist Schwimmer, aber ich bin keiner.

(1.b) *Mein Name ist Schwimmer, aber ich kann es nicht.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Namen in funktionaler Abhängigkeit von der Ordinationsrelation

1. Bekanntlich lautet ein Satz der Semiotik: Jeder Name ist ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name. Wörter wie Holz, Stein, Glas sind Zeichen, aber Wörter wie Paris, Zürich und Hamburg sind Namen (vgl. Toth 2014a, b). Im folgenden befassen wir uns natürlich nicht mit der trivialen Tatsache, daß die Bezeichnungsfunktion von Namen von der ontischen Ordinationsrelation $O = (\text{Sub}, \text{Koo}, \text{Sup})$ abhängig ist, denn jeder kennt Namen wie etwa Unterberg, Bargfeld und Oberberg, sondern es geht im folgenden um die semiotische Bezeichnung nicht semiotischer Objektbezüge, sondern ontischer Objekte.

2.1. $N = f(\text{Sub})$



Galerie Hugues Aubriot, Paris (Kanalisationssystem der Stadt Paris)

2.2. $N = f(\text{Koo})$



Rue de l'Échiquier/Rue du Faubourg St Denis, Paris

2.3. $N = f(\text{Sup})$



Pont de Bir-Hakeim, Paris

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Benennung von Inseln

1. Wie v.a. in Toth (2014a, b) und dann in einer langen Reihe von Einzelstudien dargelegt wurde, ist in der Semiotik im Gegensatz zur Behauptung Benses sowie der innerhalb der Logik geübten Praxis nicht nur von einer Bezeichnungsfunktion (von Bense (1967, S. 9) auch als Metaobjektivierung) bezeichnet)

$\mu: Z \rightarrow \Omega,$

sondern zusätzlich von einer Benennungsfunktion

$v: N \rightarrow \Omega,$

auszugehen. Beispiele für die Funktion μ sind etwa: Stein, Holz, Glas. Beispiele für v sind etwa: Max, Rhein, Hamburg. Ferner gilt das semiotische Theorem:

SATZ. Jeder Name ist ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name.

Namen, die dennoch als Zeichen verwandt werden können, werden in der Linguistik als Eponyme bezeichnet. So kann man etwa sagen

(1.a) Ich rauche eine Zigarre.

(1.b) Ich rauche eine Davidoff.

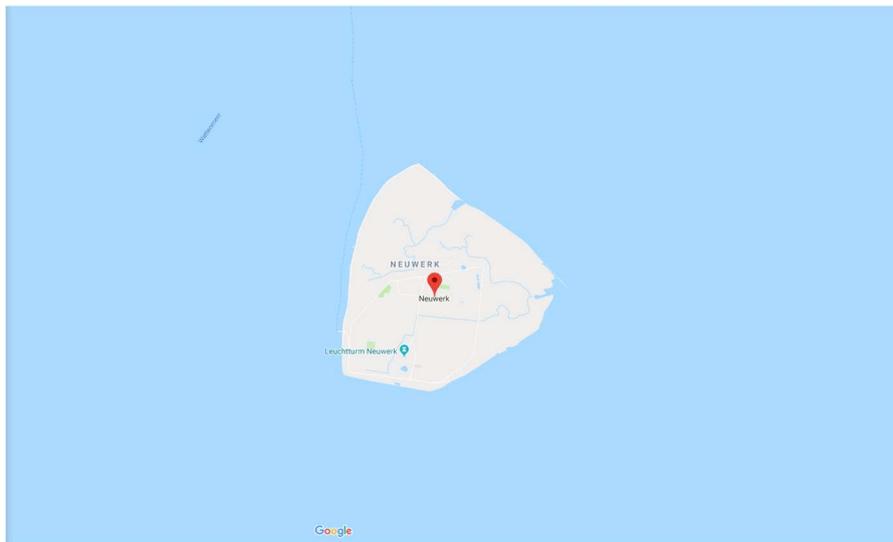
Aber man kann nicht sagen

(2.a) Ich heiße Alfred Toth.

(2.b) *Ich heiße Mann, geboren am 30. September 1965 in S.

2. Im folgenden geht es um die besonders interessante Frage nach der Benennungsfunktion von Inseln. Sie ist umso problematischer, als hier nicht nur die semiotische Differenz von Zeichen und Namen Probleme bereitet, sondern auch deshalb, weil es topologisch konnexe Inseln gibt, die verschiedene Namen tragen können, aber ontisch wie nicht-konnexe behandelt werden.

2.1. Bijektion von Name und Insel



Insel Neuwerk vor Cuxhaven

2.2. Nicht-Bijektionen von Name und Insel

2.2.1. Differente Namen konnexer Inseln



2.2.2. Gleiche Namen nicht-konnexer Inseln

Die im folgenden Photo als „namenlos“ bezeichnete Inseln wird vom Gorch Fock durchwegs als „Schweinesand“ bezeichnet, d.h. sie hat den gleichen Namen wie der konnexe Ausläufer des Neßsand, mit dem sie nicht-konnex ist.



Literatur

Bemse, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Zur Ontik von Hamburger Bauwerken aus dem 17./18. Jahrhundert

1. Das "Idioticon Hamburgense" des Professors für Klassische Philologie und Muttersprachlers des Hamburger Platt, Michael Richey (1678-1761), dürfte ohne Einschränkung als eines der besten Wörterbücher aller Zeiten bezeichnet werden. In Sonderheit enthält es neben deutschen, lateinischen und altgriechischen Bedeutungsangaben eine große Zahl detaillierter Sacherklärungen, d.h. es ist nicht nur metasemiotisch, sondern auch ontisch von größtem Interesse. Da die allgemeine Objekttheorie (vgl. Toth 2012) zur Hauptsache anhand von Bauwerken demonstriert wurde, weil die Architektur für die Ontik eine ähnliche Rolle spielt wie es die Linguistik für die Semiotik tut – es handelt sich in beiden Fällen um die wohl komplexesten und daher interessantesten Systeme -, seien im folgenden einige die architektonische Ontik betreffende Lemma des Wörterbuches des Hamburger Platts aus der Sicht der modernen Objekttheorie besprochen. Die Lemmata wurde direkt aus Richey (1755) herauskopiert und zusätzlich mit Seitenangaben versehen.

2.1.

Böhn (09): 1. Die Decke eines Stockwerkes oder Zimmers: laquear: le plafond. **Bett ünner Böhn:** biß an die Decke. Daher wird auch der obere Gaumen im Munde de Böhn genannt.
2. Der Boden über der Decke, insonderheit in den obersten Stockwercken des Hauses, wo keine Zimmer, sondern nur Raum zu Waaren und andern Bedürfnissen zu haben. **Z. E. de Korn-Böhn, Holt-Böhn, Kahl-Böhn** 2c. to Böhn bringen 2c.

S. 18

Im Gegensatz zu pl. Böhn bezeichnet dt. Decke nur die vertikal obere Seite eines Teilsystems (bei Systemen wird dafür dt. Dach verwendet), während die vertikal untere Seite eines Teilsystems als Boden bezeichnet wird. Allerdings bedeutet Boden in Teilen des dt. Sprachraums gleichzeitig "Estrich" im Sinne von Dach-Boden, d.h. die vertikal geschiedenen oberen und unteren Seiten zweier horizontal adjazenter Teilsysteme fallen im Dt. im Gegensatz zum Pl. nur dann zusammen, wenn das obere adjazente

Teilsystem die höchste vertikale Einbettungsstufe darstellt (unter dem Dach, nicht aber unter einer Decke) liegt.

2.2.

Heck: die Thür eines Zaunes oder Gehäges, dem Viehe den Durchgang zu verwehren. Sonst werden auch die lebendigen oder todten Zäune selbst Hecken genannt:

Heck-Katen ist eine kleine Hamburgische Schanze am Ende des Billwärders. Hat den Nahmen von dem daselbst mit einem Heck geschlossenen Territorio, und von der Katen oder dem Häuslein des Mannes, der auf selbigen Paß bestellet ist.

S. 91

Während dt. Hecke eine Einfriedung bezeichnet, bedeutet pl. Heck eine Öffnung in einer Einfriedung, d.h. nicht einen systemischen Rand, sondern eine Abbildung zwischen zwei Teilumgebungen des Randes. Systemtheoretisch begrenzt eine Hecke $S^* = [S, U]$, d.h. ein Haus "mit Umschwung", und nicht S, d.h. das Haus, das direkt an einer Straße liegt, denn niemand würde die Hausfassade als Hecke bezeichnen. Pl. Heck kann daher als Differenz der Umgebungen zweier $S^* - S_i^*$ und S_j^* - vermöge der Abbildung $f: U[S_i] \rightarrow U[S_j]$ definiert werden.

2.3.

Klevelappen: adstructiones lignae: Buden und dergleichen von Brettern zusammen geschlagene kleine Gebäude, die gleichsam wie Lappen an die grösseren angeflicket oder angeklebet werden. Diese dürfen, nach Hamburgischen Verfassungen, von niemand auf den Wall, oder andern der Stadt gehörenden Ort, eigenmächtig hingesezet werden. So darf auch niemand an seinem Hause damit über desselben Grund-Masse herausfahren, vermöge Stadt-Buchs P. II. Tit. XX. allwo sie Klevelap-

pen genennet werden, und nicht Knevelappen, wie es nach der Aussprache einiger Leute auch in dem bekanniten Nucleo Recessuum geschrieben stehet, wovon schwerlich eine ratio orthographica anzugeben seyn dürfte. Dergleichen hölzerner Anhang mag vor diesem an der Ost-Seite unseres Waisen-Hauses gewesen seyn; welcher sich zwar nachhero in ein ziemliches vollständiges Wohn- und Wirths-Haus verwandelt, bis diese Stunde aber den Nahmen des Knevelappen behalten hat.

S. 122

Für diese "Klebelappen", wie das dt. Wort lauten würde, gibt es zwar keine metasemiotische Korrespondenz, jedoch eine ontische. Das folgende Beispiel zeigt eine 4-fache "adstructio lignearum", wovon 3 Teile seitlich und 1 Teil hinter dem System angebracht sind.



Lämmlisbrunnenstr. 39, 9000 St. Gallen (1959, vor Abbruch)

2.4.

Löve (oe): 1. Laube, Sommer-Laube: vmbraculum.
 2. ein Ausgebäude oder Vorsprung von Holz an einem Hause, über dem Wasser: exedra pensilis, vel fulcris obliquis innixa. (Ohle Ding up der Löve: alte Haus-Jungfer, die sich oft auf der Laube sehen lässt. M.)

S. 155

Das moderne Wörterbuch des Hamburger Platt (Henning/Meier2006, S. 77) gibt als Bedeutung nur noch "Gartenlaube" an. Dieses mit dt. Laub etymologisch verwandte Wort bezeichnet also im Dt. ein umgebungsinessives System, d.h. eines, das im Differenzbereich zwischen S* und S, also etwa im Garten, liegt. Dieselbe Bedeutung hat es auch im Pl. Allerdings bedeutet es dort auch, von Richey in hervorragender Übereinstimmung mit gleichzeitig umgebungsadessiven und systemexessiven Adsystemen als "Ausgebäude" bezeichnet, auch eine exedra pensilis, die wiederum in zwei Formen erscheinen kann: hängend wie ein Erker oder fulcris obliquis innixa. Warum diese Stützen allerdings definitiv als schief bestimmt werden, ist mir unklar.

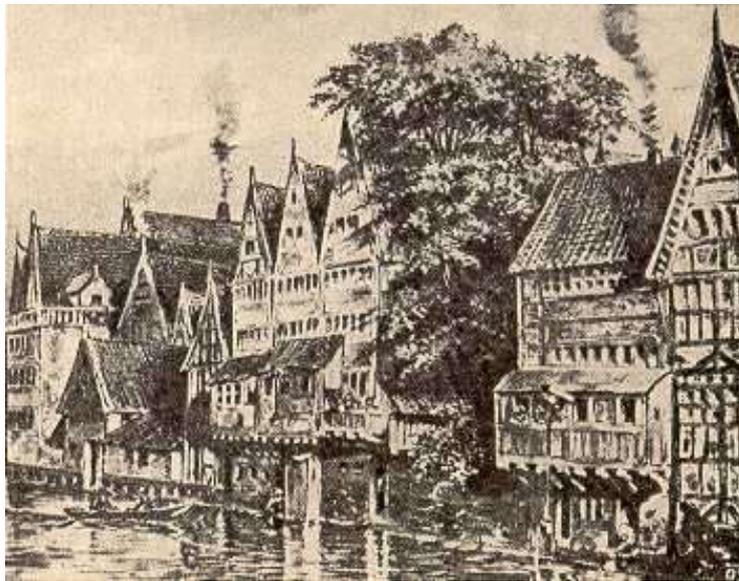


Photo aus: Winkle (1950)

2.5.

Uchlucht: ein hervorgehender Ausbau am Hause, mit Fenstern, um Licht und Raum zu gewinnen: exedra latior, ex anteriore aedium pariete in plateam prominens, podiis suffulta. Dergleichen breites Arcker-Werck giebt es in Hamburg viel. Weil aber mancher damit eigenmächtig zu weit gegangen, die Auslucht allmählig unterbauet und grundfest gemacht, das Erbe ins publicum hinein gerücket, mithin die Gasse immer enger geworden ist, so sind hinkünftig dergleichen Ausluchten durch öffentliche Gesetze verboten worden.

S. 156

Auch wenn der Unterschied zwischen pl. Löve und pl. Utlucht (das übrigens nicht "Auslugt", sondern "Ausluft" bedeutet und somit ontisch gesehen nicht subjekt-, sondern objektdeiktisch ist) bei Richey nicht klar wird, so scheint eine Löve eine Art von topologisch offenem, eine Lucht dagegen eine Art von topologisch abgeschlossenem Adsystem zu bezeichnen. Darauf deutet jedenfalls die von Richey zitierte Metapher "Ole Ding up der Löve".

2.6.

Ort: 1. **Ecke:** angulus exterior. · **Um den Ort:** um die Ecke. **Man kann mit em nich um den Ort kommen:** es ist mit ihm nicht fortzukommen, oder nichts auszurichten. **Ort=Regel:** Eck-Regel. **Ort=Keller:** der an der Ecke einer Gasse lieget.
 2. **Winkel:** angulus interior. · **Se Kruppe in den Ort:** er kriechet in den Winkel.

S. 178

Nach Ausweis der germ. Sprache bedeutet auch dt. Ort ursprünglich eine Spitze, d.h. eine Form, womit eine materiale Teilrelation der Objektrelation vorliegt. Dagegen bezeichnet Ort im heutigen Dt. eine 2- oder 3-dimensionale, belegte oder nicht-belegte, Systemform (es gibt, anders als in Euklids Geometrie, keine ontische 0-Dimensionalität). Das moderne Hamburger Wörterbuch gibt als spezifische Bedeutung des Pl. "Landspitze, Buhne", d.h. zwei völlig verschiedene Objekte, an. Eine Buhne ist ein relativ zum Rand zweier adjazenter heterogener Umgebungen orthogonales System (das zum Küstenschutz dient), also eine Art von topologisch konverser Einfriedung, die man als "Ausfriedung" bezeichnen könnte, die allerdings nicht abgeschlossen oder halboffen, sondern offen, jedoch reihig sind, vgl. das folgende Bild.



2.7.

Rönnsteen: Raßbach, Rinne an der Erde, zu Abführung des Regen- und Spühl-Wassers. Weil nun selbige Rinnen in den Gassen, die in der Mitte erhoben sind, hart vor den Häusern hergehen, so kommen daher folgende Redens-Arten: **Nich über den Rönnsteen kamen:** nicht aus dem Hause kommen. **Ich wull darum nich über den Rönnsteen gahn:** ich würde mir darum nicht die Mühe geben, einen Fuß aus der Stelle zu setzen. **Der Tyk in syen Rönnsteen:** Ein ieder kehre vor seiner Thür. So wird auch der Johann Hagel, oder das gemeine Schiffs-Volck, weil es leicht zu Fusse ist, **Rönnsteen-Springer** genannt.

S. 215

Systemtheoretisch liegt die Differenz zwischen dt. Rinnstein und pl. Rönnsteen also darin, daß der letztere zu U[S] und nicht zu U[S*] gehört, d.h. vor einem Hause und nicht irgendwo mitten durch eine Straße. d.h. zwischen verschiedenen Systemen, verläuft. Daß die beiden ontisch differenten Objekte einst auch im Dt. metasemiotisch unterschieden wurden, geht z.B. aus den Stadtzürcher Katzenbach-Namen hervor. Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß in mittelalterlichen Städten die metrischen Abstände zwischen gegenüber liegenden Systemen bedeutend kleiner waren als heute, in Hamburg etwa noch gegenwärtig im Karolinenviertel zu sehen.



Photo aus: Winkle (1950)

2.8.

Saal: heisset in Hamburg nicht allein ein grosses Lust- oder Prunc-Zimmer, sondern auch eine Art der Wohnung mittelmässiger und geringer Leute. Sie sind nicht an der Erde, sondern in den oberen Stockwercken der Häuser, öfters viele, neben und über einander, und bestehen gemeinlich in einem Wohn-Stübgen, nebst einigem Ge-
laß für Geräthe und Feuerung. Es giebt deren eine grosse Menge, von unterschiedlicher Grösse, Gelegenheit und Miethen. Man nennet solches up'n Saal wahren, und die Bewohner Saal-Lüde.

S. 220

Nach Kluges Wörterbuch bedeutet Saal ursprünglich "den Innenraum des Einraumhauses" (Kluge 2002, S. 778), d.h. ein System, das nur ein triviales Teilsystem, sich selbst, hat. Das Wörterbuch des Hamburger Platt gibt als Bedeutung "Obergeschoß-Wohnung" an, die auch von Richey erwähnt wird. Saal-Häuser sind demnach wohl die Vorfahren der heutigen Appartement-Häuser und gehören von ihrer ontischer Thematik her mit den bewohnbaren Mansarden, nicht aber mit den 1-Zimmer-Wohnungen zusammen.

2.9.

Schur: Obdach, Wetter-Dach, worunter man im trocken ist, es sey, daß solches besonders aufgestellt, oder einem Hause angefüget worden, wie in Hamburg dergleichen Schuren über die vor den Häusern hinausgerückte Krahm-Läden sehr häufig die Gassen enge machen.
to Schure gahn: unter Dach gehen.

S. 246

Die gleiche Bedeutung von "Scheuer" existiert auch im Dt., wo das Wort einerseits ein Vordach, d.h. ein offenes Adsystem, andererseits eine Scheune, d.h. ein abgeschlossenes adessives oder inessives System bezeichnet (das demnach an ein System angebaut oder von ihm getrennt stehen kann).

2.10.

Fleth: 1. Ein Canal, der durch die Stadt gehet, und schiffbar ist.

Sprw. Dat fällt in't Fleth: das ist ünfonst: das fällt weg.

S. 60

Syl: heisset 1. in den Marsch-Ländern einen Graben, der mit einer Röhre, oder mit einer etwas weiteren hölzernen oder steinernen Wasser-Leitung unter dem Deiche durchgeheth, und vermittelst einer davor gemachten Schütte oder Fall-Thür das Wasser, nach erfodern, zum Lande aus- und einlassen kann.

2. in der Stadt hießen vor Alters **Syle** diejenigen engen Canäle oder **Flethen**, die zwischen den Erden durchgingen, und nur zur Abführung der Unreinigkeit dienten. Dergleichen war vor diesem der Canal, der zwischen der Mühren und der Catharinen-Strasse hergeheth; und noch iezo ist ein solcher **Syl** das eigentlich genante **Dove Fleth**. Nachhero aber sind sie zum Theil, mit allgemeiner Bewilligung, erweitert, getieffet, und zum Behuf der daran stehenden Kauffmanns-Häuser, fahrbar gemacht. Was demnach iezo in Hamburg ein **Syl** heisset, ist eine Leitung unter der Erden, dadurch der Unrath mit dem Spühl-Wasser aus den Häusern abfließet.

S. 254

Die erste, von Richey angegebene Bedeutung, ist die einzige, die im heutigen Pl. noch existiert. Dagegen besteht eine ontische Verwandtschaft der zweiten Bedeutung mit derjenigen von Fleet, weshalb wir hier zwei Lemmata in einem zitieren. Während ein Fleet also einen schiffbaren Kanal, d.h. eine heterogene Abbildung zwischen zwei Reihen von adjazenten homogenen Systemen, bezeichnet – der systemtheoretisch definierte Unterschied zwischen homogenen und heterogenen Systemen und Umgebungen wird übrigens wiederum sehr schön von Richey durch "die zwischen den Erden durchgingen" paraphrasiert -, ist ein Siele der zweiten Bedeutung ein offener Abwasserkanal. Bezeichnend ist die Einschränkung, daß solche Siele im Gegensatz zu Fleeten "nur zur Abführung der Unreinigkeit dienten", d.h. es

liegt funktionale und somit ontisch drittheitliche Differentiation der materialen Subrelation der Objektrelation vor.

2.11.

Während im heutigen Hamburger Platt ein "Stegel" entweder einen gewöhnlichen Fußweg (vgl. z.B. den Loogestieg, den Lütten und den Groten Stegel) oder aber einen Steg, d.h. eine Brücke mit heterogenen Domänen oder Codomänen, bezeichnet, ist die Bezeichnung der ontischen Objektinvariante der Stufigkeit (vgl. dt. steigen) bei Richey noch vorhanden.

Stegel: ein Gang mit Stufen, wie in Hamburg der grössere Dohms-Stegel, auf welchem man vom Fisch-Marckte zur Haupt-Thüre der Kirche hinangehet, und der kleinere, oder Schopen-Stegel, näher an der ehemahligen Carolinischen Burg, als welche mit dem Dohme auf derselben Höhe in Süd-Osten gelegen, und zweifels ohne ihre Stegel oder Antritte gehabt, welches in einigen alten Stadt-Wapen vermuthlich durch die Stiege oder Stufen vor dem dreuthürmigten Thore hat sollen angedeutet werden. Vom Schopen-Stegel ist oben unter dem Worte Schopen gehandelt worden.

S. 289

Bemerkenswerter- und unerklärlicherweise gibt es, soweit ich sehe, keine einzigen stufigen Stiege oder Stegel/Stehl mehr im heutigen Hamburg.

2.12.

Twyte: Gäßchen, Neben-Gasse, enge Gasse: angiportus. Davon sind in Hamburg die bekanntesten de Brands Brodlose oder Korvemaker, Dree Pennings Fischer, Fuhlen, Görtten, Haentken, Hamken, Kaaks, oder Gold-Kamermanns, oder Slammattjen, Ribbel, Lemken, oder Swyns, Matten, Papen, Keimers, Springel, Steen, Twyte, u. a. m.

S. 319

Da die mittelalterliche Stadtstruktur in Hamburg, abgesehen von sehr geringen Resten, völlig beseitigt ist, sind heutige "Twieten" entweder breite Straßen, bei denen der Name sein bezeichnetes Objekt überlebt hat, oder

aber, es werden fälschlicherweise auch Passagen durch Häuser, d.h. exessive Kernextraktionen von Systemen, damit bezeichnet. Pl. Twiete korrespondiert mit dt. Brandgasse und ungarisch sikátor.



Photo: Keresztely Attila.

2.13.

Vörsetten, Vörsetzung: Bollwerck am Wasser. Davon hat in Hamburg eine unterwärts an der Elbe belegene Gasse den Nahmen: up der Vörsetten.

S. 327

Ob pl. Vörsetzung nur der Abwehr dienende und also am Rande zweier heterogener Umgebungen liegenden Systeme, sondern auch solche, die nur ihren Rand mit beiden zueinander heterogenen Umgebungen teilen, ansonsten aber einer der beiden heterogenen Umgebungen inessiv sind, bezeichnet, wie das System auf dem folgenden, leider nicht-lokalisierten und nicht-datierten Bild aus Hamburg, ist mir nicht klar.



Literatur

Henning, Beate/Jürgen Meier, Kleines Hamburgisches Wörterbuch. 2. Aufl.
Hamburg 2006

Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24. Aufl. Berlin
2002

Richey, Michael, Idioticon Hamburgense. 2. Aufl. Hamburg 1755 (1. Aufl.
1743)

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for
Mathematical Semiotics, 2012

Klevelappen

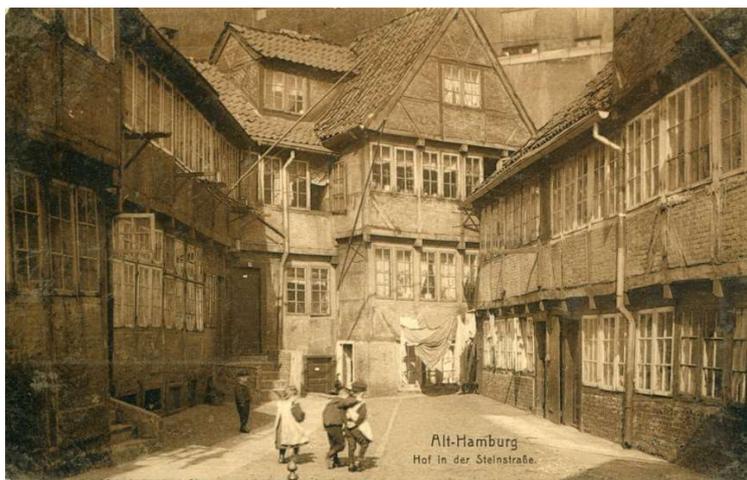
1. Klevelappen sind ontisch gesehen detachierbare, da nachgegebene und systemisch nur partiell integrierte Bestandteile von Systemen, d.h. Adsysteme, die zudem häufig durch die Objektinvarianten der Temporalität, Nicht-Statik, Mobilität oder Variabilität gekennzeichnet sind (vgl. Toth 2013, 2014). Die folgende Definition stammt aus dem großartigen Wörterbuch des Hamburger Platts von Prof. Michael Richey (vgl. Richey 1755).

Part. II. Tit. XX. § 9. heißt: „Auch soll hinfürder niemand zur Gassenwärts von unten aufbauen, und weiter ausfahren; dann der Siebel vorne steht, so soll auch keiner einige Keller, Boden, und andre **Klevelappen** mit Thüren, Niegeln und Schließern unter den Ausluchten und Siebeln bewahren und vorzu bauen lassen, sondern allein so weit, als die rechten Hauslegeden und Siebeln mit den Nachbahren überein kommen, die Anweisung thun. Es sollen auch alle **Klevelappen**; so jezo vorhanden, abgeschaffet werden. Wie denn auch alle Ausluchte sechs Fuße von der Erde erhoben werden sollen.“ — Es finden sich auch Geschichtliche Daten, daß unter **Klevelappen** dergleichen Anhängsel verstanden werden. Ehe die jetzigen Befestigungswerke die Stadt umgaben, führte ein Rondeel, welches vor dem Wimper-Baum lag, weil es von der Elbe durchschnitten und also kein ganzes Rondeel bildete, dem Namen **Klevelappen**. Beim alten und verschwundenen Waisenhaus, hieß ein damit zusammenhängendes Wirthshaus noch vor 30 Jahren der **Klevelappen**. Wahrscheinlich war dieses nur so ein hölzernes Anhängsel gewesen, das späterhin in ein größeres Wohnhaus verwandelt ward. Will man aber das Wort nicht geben, wie es eigentlich lautet, und Knebellappen daraus machen, so wie dies in der Recension geschah, (Addr. Compt. Nachr. 1787. S. 376) die jene Stelle rügte, oder — und welches weniger zu entschuldigen ist — wie in der revidirten Gassen-Ordnung von 1788 — Knewellappen daraus machen, ja, dann paßt jener Begriff freilich nicht, aber dafür kann weder das rechte Wort, noch dessen richtige Auslegung.

2. Ontische Modelle für Klevelappen



Hamburg, Grasbrook (?), 1882,



Steinstraße, Hamburg (o.J.)



Steinstr. 113, Hamburg (o.J.)

Literatur

Richey, Michael, *Idioticon Hamburgense*. 2. Aufl. Hamburg 1755

Toth, Alfred, Objekttheoretische Invarianten II. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2013

Toth, Alfred, Zur Ontik von Hamburger Bauwerken aus dem 17./18. Jahrhundert. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2014

Satzbau und Dingbau

1. In Toth (2015a) hatten wir das von Heidegger (1968, S. 8) aufgeworfene Problem von Dingbau und Satzbau aus ontischer und logischer Sicht behandelt. Wir waren allerdings nicht auf die ebenfalls von Heidegger aufgeworfene Frage nach der Primordialität von Satz- oder Dingbau eingegangen.

2. Gemäß Toth (2015b) bestehen folgende Isomorphien zwischen semiotischen Objektrelationen, arithmetischen Zählweisen und Objektabhängigkeiten, die wir in der folgenden Tabelle um Beispiele für isomorphe Satzbautypen ergänzen.

Objektrelation	Arithmetik	Objektabhängigkeit	Lagerrelation
(2.1)	Subjazenzenz	0-seitig	Nomen-Verbum
(2.2)	Adjazenzenz	0-seitig	Thema-Rhema
(2.3)	Transjazenzenz	1- oder 2-seitig	Subjekt-Prädikat

2.1. Iconische Isomorphien

2.1.1. Zahlenfelder

0	∅	∅	0		1	∅	∅	1
1	∅	∅	1		0	∅	∅	0

2.1.2. Metasemiotische Modelle

(1.a) Dt. Max, der schreibt.

(1.b) Dt. *Der schreibt, Max.

(2.a) Franz. Il écrit, Max.

(2.b) Franz. Max, il écrit.

2.1.3. Ontisches Modell



Witikonerstr. 251, 8053 Zürich

2.2. Indexikalische Isomorphien

2.2.1. Zahlenfelder

0	1	∅	∅		1	0	∅	∅
∅	∅	0	1		∅	∅	1	0

2.2.2. Metasemiotische Modelle

(1.a) Dt. Max schreibt.

(1.b) Dt. *Schreibt Max.

(2.a) Franz. *Écrit Max.

(2.b) Franz. Max écrit.

2.2.3. Ontisches Modell



Rebbergstr. 81, 8049 Zürich

2.3. Symbolische Isomorphien

2.3.1. Zahlenfelder

0	∅	∅	0		1	∅	∅	1
∅	1	1	∅		∅	0	0	∅

2.3.2. Metasemiotische Modelle

(1.a) Dt. *Max schreiben tut.

(1.b) Dt. Schreiben tut Max.

(2.a) Franz. *Max écrire fait.

(2.b) Franz. *Écrire fait Max.

2.3.3. Ontisches Modell



Heimstr. 8, 9014 St. Gallen

3. Es dürfte nach den aufgewiesenen metasemiotischen Asymmetrien, die sich durch grammatische Anomalien manifestieren, deutlich sein, daß Objekte und damit der Dingbau jeweils alle vier durch ein Quadrupel eines Zahlenfeldes für alle drei Zählarten gegebenen perspektivischen Reflexionen zuläßt, während die metasemiotischen Systeme und damit der Satzbau hochgradig restringiert sind. In Übereinstimmung mit den Ergebnissen in Toth (2015c) folgt daraus natürlich die Primordialität der Ontik vor der Semiotik und damit diejenige des Dingbaus vor dem Satzbau. Diese Folgerung hätte übrigens auch Heidegger einleuchten müssen. Sie ist nämlich jedem Kind unmittelbar einsichtig, und hätte Heidegger dieses für die unwissenschaftliche Philosophie typische Scheinproblem nicht aufgebracht, hätten wir uns diesen Schisslaweng sparen können: ES GIBT

KEINE ZEICHEN, DIE OBJEKTEN VORGEZEIGT SIND. Zuerst ist ein Objekt da, und erst vermöge dieser seiner Vorgegebenheit kann es innerhalb eines Metaobjektivationsprozesses zum Zeichen im Sinne eines Metaobjekts werden (vgl. Bense 1967, S. 9). Genau auf diese Weise lernt ein Kind sprechen, indem man ihm die Objekte zeigt und hernach ihre Zeichen nennt. Niemand käme auf die Idee, ein Kind zuerst Wörter auswendig lernen zu lassen und diese dann anschließend auf Objekte, die man ihm zeigt, abzubilden.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Heidegger, Martin, Holzwege. Frankfurt am Main 1980 (original 1950)

Toth, Alfred, Dingbau und Satzbau. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Ortsfunktionale Zählweisen und Raumsemiotik. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Toth, Alfred, Die Ontik als tiefste wissenschaftstheoretische Fundierung. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015c

D'ici là und die metasemiotische Abbildung ontischer Bewegungen

1. Franz. d'ici là bedeutet wörtlich "von hier da", effektiv aber "bis dahin", d.h. der metasemiotische Ausdruck bezeichnet statt die Codomäne die Domäne einer ontischen Abbildung. Es ist erstaunlich, daß es nicht einmal innerhalb der Linguistik Untersuchungen dazu zu geben scheint. Im folgenden betrachten wir dieses Problem von der Ontik bzw. der Raumsemiotik aus (vgl. Bense/ Walther 1973, S. 80).

2.1. Lokale Konversion von Codomäne und Domäne

d'ici là "bis dahin"

In diesem Falle ist eine Markierung der Codomäne der Abbildung ausgeschlossen

*d'ici à là "bis dahin".

2.2. Temporale Konversion von Codomäne und Domäne

d'ici la fin de l'année "bis zum Jahresende"

d'ici à la fin de l'année "bis zum Jahresende"

Anders als bei Lokalität, kann bei Temporalität die Codomäne direktional markiert werden.

3. Am auffälligsten ist, daß der Typus d'ici là relativ zu den von ihm bezeichneten ontischen Abbildungen asymmetrisch ist.

3.1. Lokale Nicht-Konversion von Domäne und Codomäne

*de là ici "bis hierhin"

*de là à ici "bis hierhin"

3.2. Temporale Nicht-Konversion von Domäne und Codomäne

*de là la fin de l'année "seit dem Jahresende"

*de là à la fin de l'année "seit dem Jahresende"

4. Im Deutschen kann sowohl die Domäne einer ontischen Bewegung unter Unterdrückung der Codomäne

von hier (aus)

von jetzt (an)

als auch die Codomäne unter Unterdrückung der Domäne

bis da(hin)

bis dann/*dannhin

bezeichnet werden. Da die beiden Möglichkeiten kombinierbar sind, können natürlich auch sowohl Domänen als auch Codomänen angegeben werden

von hier (aus) bis da(hin)

von jetzt (an) bis dann/*dannhin.

Die dem Franz. korrespondierenden Konstruktionen sind jedoch allesamt ungrammatisch

*Hierher dort

*Jetztseit dann

und dasselbe gilt natürlich für die Konversen

*Dort hierhin

*Dann jetztbis.

Es ist somit metasemiotisch unmöglich, die komplexen ontischen Relationen zwischen Domänen, Abbildungen und Codomänen abzubilden.

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Ein Bahnhof der Petite Ceinture als ontisches Kommunikationsmodell

1. Daß es nicht nur semiotische (vgl. Bense 1971, S. 40), sondern auch ontische Kommunikation gibt, wurde spätestens in Toth (2015) bewiesen. Während jedoch das semiotische Kommunikationsschema nach Bense (a.a.O.)

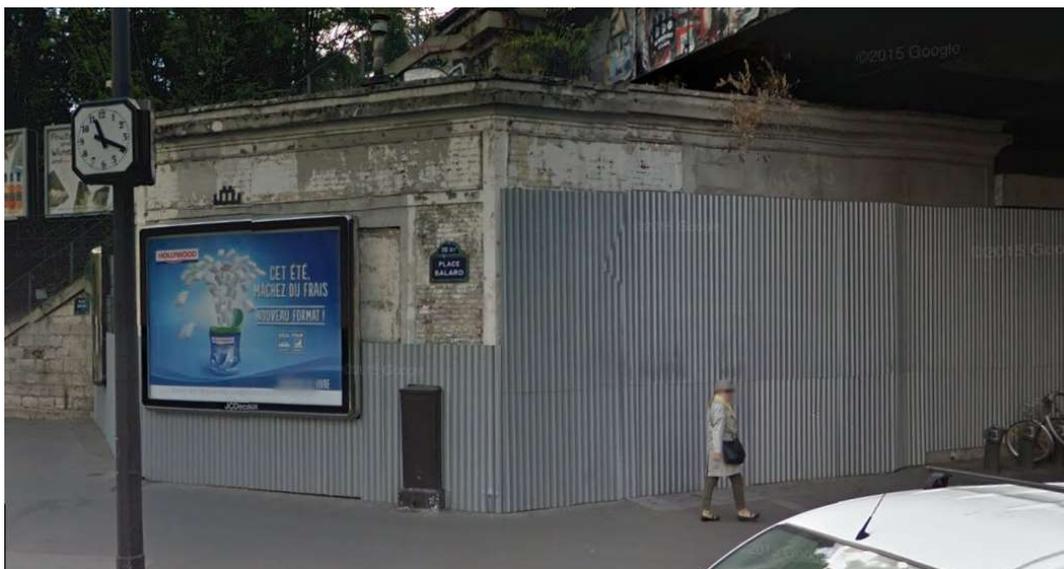
$$K = (O \rightarrow M \rightarrow I)$$

lautet, muß man sich für die Ontik, da die Subjektperspektive teilweise wirksam wird, auf die bensesche Raumsemiotik stützen, wobei die Abbildung der raumsemiotischen Kategorien Systeme, Abbildungen und Repertoires auf die K-Kategorien natürlich nicht arbiträr, aber mehrdeutig ist. Ein außerordentlich gutes Beispiel, um diese Rechtsmehrdeutigkeit der Abbildung $K \rightarrow$ Raumsemiotik aufzuzeigen, bietet der ehemalige Bahnhof Grenelle der Chemin de Fer de Petite Ceinture in Paris.

2.1. Systeme

2.1.1. Sender-System

Bemerkenswerterweise scheint die Asymmetrie von Wartehäuschen alt zu sein. Das nachstehende Bild zeigt die Ruine des Gebäudes beim ehemaligen linksseitigen Aufgang.



Place Balard, Paris

2.1.2. Empfänger-Systeme



"Gare de Grenelle de la Petite Ceinture. Vue en direction du 16^e arrondissement. Le bâtiment des voyageurs d'origine, en bois, était situé le long du pont-rail, du côté de la porte de Sèvres. Au fond à droite, la gare de Grenelle-Marchandises reliée à la Petite Ceinture par les deux voies qu'on voit à droite"

(<https://www.petiteceinture.org/Gare-de-Grenelle-1920.html>)

Man beachte die beiden Systeme, die sowohl als Domänen als auch als Codomänen von Zugängen (Auf- und Abgängen) fungierten und dementsprechend als Transitsysteme sowohl von Empfänger- als auch von Sender-subjekten dienten, d.h. als embarcadère und débarcadère (der kollektive Begriff gare für "Bahnhof" ist im Franz. übrigens jung).

2.2. Abbildungen

Die beiden folgenden Bilder zeigen den heutigen Zustand der Auf- und Abgänge. Der linksseitige ist unbenutzbar, und der rechtsseitige restituert.

2.2.1. X_λ -Aufgang



Rue Leblanc, Paris

2.2. Z_p-Aufgang



Rue Leblanc, Paris

2.3. Repertoire

Im Gegensatz zu anderen Bahnhöfen der Petite Ceinture gab es in Grenelle kein zentrales Bahnhofsgebäude mit Restaurant, das den Kopf eines Repertoires bildete. Ferner ist die Place Balard, welche die Rolle des obligaten Bahnhofsplatzes einnimmt, raumsemiotisch gesehen eine Abbildung.



Place Balard, Paris

Literatur

Bense, Max, Zeichen und Design. Baden-Baden 1971

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Ontische Kommunikation. In: Electronic Journal for Semiotic Studies, 2015

Pariser franz. "hameau"

1. Es ist auffällig, daß bestimmte städtebaulich relevante Wörter des Standardfranzösischen im Pariser Dialekt Spezialbedeutungen angenommen haben. Wir haben dies bereits in einer Reihe von Einzelstudien (vgl. zuletzt Toth 2014a, b) gezeigt. Im folgenden seien die offenbar nur drei in Paris intra-muros existierenden hameaux, bei denen die Standardbedeutung "Weiler" natürlich sinnlos ist, untersucht.

2.1. Hameau kann einen Systemkomplex bedeuten, wie im folgenden ontischen Modell. Systeme fungieren vermöge Bense (ap. Bense/Walther 1973, S. 80) raumsemiotisch iconisch (2.1).



Hameau du Danube, Paris

2.2. Hameau kann ferner eine Sackgasse bedeuten, wie im nächsten ontischen Modell. Sackgassen sind raumsemiotische Abbildung und fungieren nach Bense indexikalisch (2.2).



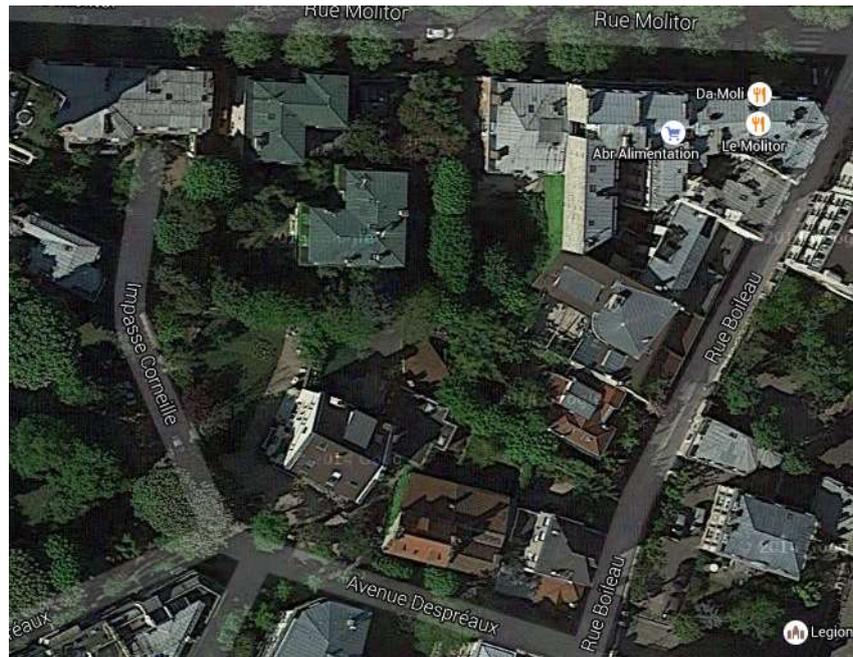
Hameau Michel-Ange, Paris

2.3. Hameau kann ein Repertoire bezeichnen, das im Falle von Städten natürlich durch Abbildungen begrenzt und durch Systeme belegt ist. Repertoires fungieren nach Bense raumsemiotisch symbolisch (2.3)



Hameau Boileau, Paris,

und für Symbole gilt natürlich die semiotische Inklusionsrelation (2.3) \supset (2.2) \supset (2.1) relativ zu Abbildungen und Systemen, was man anhand des folgenden Planbildes ersehen kann.



Zusammenfassend ergibt sich also, daß hameau im Pariser Franz. nicht nur Systemkomplexe (2.1) wie im Standardfranz. bezeichnet, sondern die ganze raumsemiotische Objektrelation erfüllt.

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. passage, impasse und villa.
In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. cour "Zugang, Passage". In: Electronic
Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Die Ontik als Hilfsmittel der metasemiotischen Semantik

1. Die Unkenntnis der Objekte, die auf dem völligen Fehlen einer der Semiotik zur Seite gestellten Ontik durch Bense (1967, S. 9), wenn nicht etabliert, so doch bekräftigt wird, führt natürlich, da die Metasemiotik auf der Semiotik aufbaut (vgl. Bense 1981, S. 91 ff.), dazu, daß mit dem Fehlen der Ontik auch semantische, d.h. bezeichnungsfunktionale, Defizite auftreten. So stammt franz. villa (entlehnt neben regulärem ville "Stadt") < lat. VILLAM und bezeichnet laut den gängigen Wörterbüchern "Villa". Tatsächlich kann man aber, wenigstens in Paris, anhand der ontischen Betrachtung der raumsemiotischen "villa"-Abbildungen vier von "Villa" völlig verschiedene Bezeichnungsfunktionen nachweisen (vgl. bereits Toth 2014).

2.1. villa "Seitenstraße, Gasse"



Villa Virginie, Paris

2.2. villa "Sackgasse"



Villa Patrice Boudard, Paris

2.3. villa "Passage"



Villa Marcès, Paris

2.4. villa "Durchgang"



Villa du Sahel, Paris

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. passage, impasse und villa.
In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014

Die ontische Sonderstellung von franz. impasse

1. Über den ontischen Kontext von franz. impasse, das keineswegs nur Sackgassen bezeichnen kann, wurde bereits in Toth (2015a) gehandelt. Im folgenden wird gezeigt, daß auch die Sackgassen bezeichnenden franz. impasses ontisch-kategorial hochgradig verschieden und zudem lagetheoretisch variabel sind (vgl. Toth 2015b).

2.1. Impasse als raumsemiotisches Repertoire



Impasse Oudinot, Paris

2.2. Impasse als raumsemiotische Abbildungen

2.2.1. Exessive Abbildungen



Impasse de la Poissonnerie, Paris

2.2.2. Exessiv-adessive Abbildungen



Impasse Truillot, Paris

2.2.3. Exessiv-adessiv-inessive Abbildungen



Impasse Alexandre Lécuyer, Paris



Impasse Alexandre Lécuyer, Paris



Impasse Alexandre Lécuyer, Paris



Impasse Alexandre Lécuyer, Paris

Literatur

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. passage, impasse und villa.

In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Entitätik ontischer Abbildungen I-V. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Namen von Durchgängen im Pariser Französischen

1. Durchgänge, die raumsemiotisch zu den indexikalisch fungierenden Abbildungen zählen (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80), besitzen, den Null-Namen mitgezählt, nicht weniger als 9 verschiedene Namen und damit Benennungsfunktionen bei ontisch vergleichbarer Räumlichkeit (vgl. bereits Toth 2014, 2015a-c).

2.1. Ø



Zwischen Rue la Boétie 86 u. 90, Paris

2.2. cité



Cité Hermel, Paris

2.3. cour



Cour Bérard, Paris

2.4. Hameau



Hameau du Danube, Paris

2.5. impasse



Impasse Dombasle, Paris

2.6. passage



Passage Beaufils, Paris

2.7. rue



Rue d'Orchampt, Paris

2.8. ruelle



Ruelle Sourdis, Paris

2.9. villa



Villa des Tulipes, Paris

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. passage, impasse und villa.
In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014

Toth, Alfred, Pariser franz. hameau. In: Electronic Journal for Mathematical
Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. square. In: Electronic
Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. cité. In: Electronic Journal
for Mathematical Semiotics, 2015c

Ontik und Raumsemiotik von franz. passage, impasse und villa

1. Von ihrer Denotation her bezeichnen die als Zeichen fungierenden Teile von Objektnamen (Ortsnamen) in der französischen Sprache im Falle von passage "Durchgang", im Falle von impasse "Sackgasse", und im Falle von villa "Sackgasse" fehlt das Wort sogar in den besten unter den französischen Wörterbüchern. Raumsemiotisch (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80) handelt es sich somit in allen drei Fällen um Abbildungen, d.h. indexikalische Objektrelationen. Ontisch gesehen unterscheidet sich eine passage von einer impasse allerdings durch eine nicht-leere Codomäne, während eine villa sowohl leere als auch nicht-leere Codomänen haben kann. Fernerhin unterscheiden sich eine impasse und eine villa von einer Passage raumsemiotisch dadurch, daß ihre Codomänen nicht nur iconisch und symbolisch, sondern auch indexikalisch fungieren können. Schließlich bezeichnen die drei franz. Wörter nicht exklusiverweise diese ontischen und raumsemiotischen Funktionen, sondern stehen in Konsequenz mit anderen Abbildungsbezeichnungen, die an sich raumsemiotisch andere Abbildungen bezeichnen, wodurch es zu Überschneidungen und Inkonsequenzen mit passage, impasse und villa kommt.

2.1. Passages

2.1.1. Lineare Passages



Passage Dareau, Paris

2.1.2. Orthogonale Passages



Passage Lathuile, Paris

2.1.3. Passages und Durchgänge

Mit passages werden im Französischen jedoch nicht nur heterosystemische, sondern auch autosystemische, d.h. nicht nur umgebungs-, sondern auch systemexzessive Durchgänge bezeichnet. Den Übergang bilden heterosystemische passages wie diejenige auf dem folgenden Bild.



Passage Jean Nicot, Paris



Passage Jean Nicot, Paris



97, rue Richelieu, Paris

2.2. Impasses

2.2.1. Impasses mit linearer Codomäne



Impasse Popincourt, Paris

2.2.2. Impasses mit orthogonaler Codomäne



Impasse des Boeufs, Paris

2.3. Villas

2.3.1. Villas als Passages



Villa Virginie, Paris

2.3.2. Villas als Impasses

2.3.2.1. Mit abgeschlossener Codomäne



Villa des Gobelins, Paris

2.3.2.2. Mit halboffener Codomäne



Villa Lantiez, Paris

2.4. Thematisch verwandte Abbildungen

2.4.1. Rue als Impasse



Rue des Bernardins, Paris

2.4.2. Rues als Villas

2.4.2.1. Mit offener Codomäne



Rue de l'Université, Paris

2.4.2.2. Mit halboffener Codomäne



Rue d'Arras, Paris

2.4.2.3. Mit abgeschlossener Codomäne



Rue Duranton, Paris

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Ontik und Raumsemiotik von franz. cité

1. Bekanntlich ist das übliche franz. Wort für "Stadt" kein Nachahre von lat. civitatem, sondern von lat. villa: ville f. Daneben steht jedoch villa f., das wie bereits in Toth (2015) gezeigt, keine Komplexe von Systemen, sondern wie passage m. und impasse f. Durchgänge und Sackgassen, d.h. ontische Abbildungen mit leeren und nichtleeren Codomänen, bezeichnet: "petite rue ou impasse privée, avec les habitations qui la bordent" (Larousse). Diese Angabe ist in der Tat bemerkenswert, denn offenbar bezeichnet villa f. Abbildungen im Sinne von Randobjekten, d.h. von ontischen Privativa. Ähnlich verhält es sich nun mit cité f., das laut Auskunft der maßgeblichen Wörterbücher lediglich Ansammlungen von Systemen bezeichnet, und zwar merkwürdigerweise einerseits im Sinne von "Altstadt" und andererseits im Sinne von "Neubausiedlung", in Sonderheit "Hochhaussiedlung" (Langenscheidt/Pons). Raumsemiotisch sind Bezeichnungen von Systemen und ihren Differenzen iconisch, Abbildungen aber indexikalisch (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80).

2. Daneben bezeichnet cité f., mindestens in Paris, jedoch genauso wie villa f., ontische Abbildungen, und zwar wiederum wie impasse f. und passage m. solche mit leeren und solchen mit nichtleeren Codomänen.

2.1. cité f. im Sinne von Abbildungen mit nichtleeren Codomänen





Cité Champagne, Paris

2.2. cité f. im Sinne von Abbildungen mit leeren Codomänen



Cité d'Hauteville, Paris

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. passage, impasse und villa.
In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Ontik und Raumsemiotik von franz. square

1. In Toth (2015a, b) hatten wir Ontik und Raumsemiotik von franz. passage, impasse, villa und cité untersucht. Das Hauptergebnis dieser beiden Studien kann man wie folgt zusammenfassen: Obwohl villa f. und cité f. im Gegensatz zu passage m. und impasse f. von ihrem Wortinhalt her gesehen repertoiriell, d.h. raumsemiotisch symbolisch sein sollten, bezeichnen sie Abbildungen, d.h. raumsemiotisch indexikalische Objekte (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80). Diese Doppeltheit der Bezeichnung zweier durch verschiedene semiotische Objektrelationen geschiedene Entitäten findet sich erneut bei square m. Das entsprechende Lemma aus dem "Larousse" weist ausdrücklich darauf hin.

square

nom masculin

(anglais *square*, place carrée, du moyen français *esquare*, carré)

- Petit jardin public, généralement clôturé. (À Paris, création du milieu du XIX^e s.)
- Cour entourée d'immeubles d'habitation.

Tatsächlich ist es aber, mindestens in Paris, so, daß bei der zweiten, von Larousse angegebenen Bezeichnungsfunktion nicht einmal eine cour vorliegen muß, denn squares sind, wie im folgenden gezeigt wird, entweder Loops, deren Codomänen leer sind, d.h. die in Sackgassen enden, oder einfache, d.h. nicht-loopförmige Sackgassen und daher in ihrer zweiten Bezeichnungsfunktion identisch mit möglichen Bezeichnungsfunktionen von impasse, villa und cité.

2.1. Loopförmige Sackgassen

Das wohl berühmteste Beispiel ist der aus zahlreichen Filmen bekannte Square Alboni (mit dem nahen Pont Bir-Hakeim).



Square Alboni, Paris

2.2. Nicht-loopförmige Sackgassen





Square du Trocadéro, Paris

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. passage, impasse und villa.
In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. cité. In: Electronic Journal
for Mathematical Semiotics, 2015b

Ontik und Raumsemiotik von franz. cour

1. In Toth (2015a-c) wurde gezeigt, daß franz. passage m., impasse f., villa f., cité f. und square m. Abbildungen mit leeren Codomänen, d.h. Sackgassen, bezeichnen können, auf jeden Fall aber Abbildungen und im Falle von villa f. und cité f. keine raumsemiotisch repertoriell fungierenden Entitäten (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80). Während die franz. Standardwörterbücher im Falle von villa und square, nicht aber von cité diese repertoriell-abbildungstheoretische Doppeltheit bezeichneter raumsemiotischer Objekte berücksichtigen, geben sie für franz. cour f. ausnahmslos die Bezeichnungsfunktion "Hof", d.h. ein ontisches Repertoire, das als privatives Teilsystem benachbarter, als Einfriedung des cour fungierender paarweise orthogonal angeordneter Systeme definiert ist. Mindestens in Paris bezeichnet jedoch cour, wie im folgenden gezeigt wird, entweder eine loopförmige passage, als deren Domänen und Codomänen kernexessive Systeme fungieren, d.h. durch Häuser führende Durchgänge, oder, wie bereits passage, impasse, villa, cité und square, einfache, d.h. nicht-loopförmige Sackgassen.

2.1. Loopförmige Passagen



Domäne der Cour des Petites Écuries an der Rue du Faubourg Saint-Denis,
Paris



Codomäne der Cour des Petites Écuries an der Rue d'Enghien, Paris

2.2. Nicht-loopförmige Sackgassen



Domäne der Cour de la Ferme Saint-Lazare am Boulevard Magenta, Paris



Codomäne der Cour de la Ferme Saint-Lazare

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. passage, impasse und villa.
In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. cité. In: Electronic Journal
for Mathematical Semiotics, 2015b

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. square. In: Electronic
Journal for Mathematical Semiotics, 2015c

Ontik und Raumsemiotik von franz. place als Abbildung

1. Bereits in Toth (2015a-d) hatten wir gesehen, daß, mindestens in Paris, eine starke Tendenz der Vermischung geschiedener semiotischer Subkategorien innerhalb der Raumsemiotik (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80) besteht, insofern villa f., cité f., square m. und cour f. nicht nur Systeme und Umgebungen, d.h. raumsemiotisch nicht nur iconisch und symbolisch fungierende Objekte bezeichnen, sondern auch indexikalische. Am auffälligsten dürfte dies bei der Verwendung von place f. sein. Wie im Falle von cour, ist diese Bezeichnungsfunktion von place in keinem der franz. Standardwörterbücher verzeichnet. Wie im folgenden gezeigt wird, kann place nicht nur Abbildungen mit nicht-leeren, sondern auch solche mit leeren Codomänen, d.h. Sackgassen, bezeichnen.

2.1. place als Abbildung mit nicht-leeren Codomänen



Place Franz Liszt, Paris

2.2. place als Abbildung mit leeren Codomänen



Codomäne der Place Charles Dullin, Paris

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. passage, impasse und villa.
In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. cité. In: Electronic Journal
for Mathematical Semiotics, 2015b

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. square. In: Electronic
Journal for Mathematical Semiotics, 2015c

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. cour. In: Electronic Journal
for Mathematical Semiotics, 2015d

Zur Ontik von franz. cour "Zugang, Passage"

1. Franz. cour bedeutet im uns im folgenden interessierenden ontischen Sinne eine Mischform zwischen Zugang und Passage (vgl. Toth 2014a-c), aber keinesfalls "Hof". Topologisch treten cours offen, halboffen oder abgeschlossen auf. Ferner gibt es benannte und unbenannte, wobei das Entscheidungskriterium, wann eine Benennungsabbildung erfolgt und wann nicht, völlig unklar ist.

2.1. Offene Cours



37b, Rue de Montreuil, Paris (2008)



37b, Rue de Montreuil, Paris (2012)



37b, Rue de Montreuil, Paris (August 2014)

2.2. Halboffene Cours



Rue de Lourmel, Paris (2008)

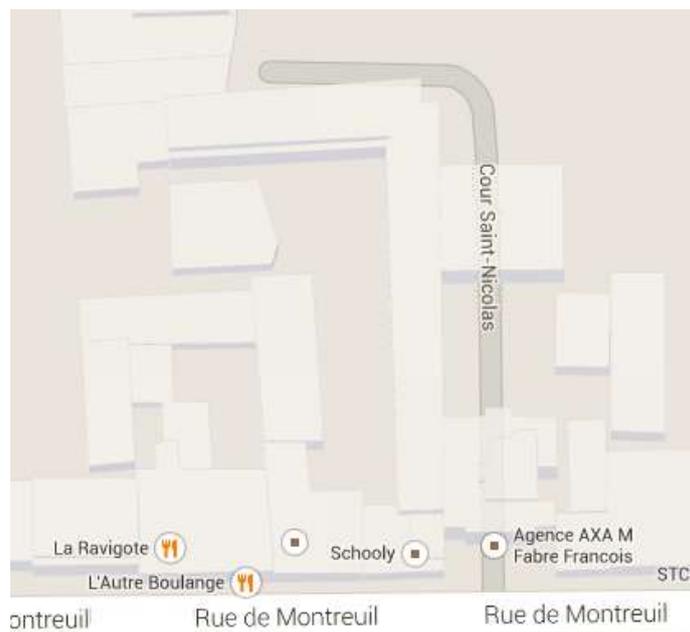


Rue de Lourmel, Paris (Juni 2012)



Rue de Lourmel, Paris (Juli 2014)

2.3. Abgeschlossene Cours





47, Rue de Montreuil, Paris (Mai 2014)



47, Rue de Montreuil, Paris (August 2014)

Literatur

Toth, Alfred, Ontik und Raumsemiotik von franz. passage, impasse und villa.

In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Autosystemische und heterosystemische Passagen. In:

Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Zur Ontik von franz. voie

1. Franz. voie ist zwar der direkte Nachfolger von lat. via, aus dem es lautgerecht entwickelt ist, aber es bezeichnet eine Menge bzw. ein System von raumsemiotischen Abbildungen (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80) und nicht eine spezifische raumsemiotische Abbildung, also etwa einen Weg oder eine Straße. Auf semiotischer Ebene dient franz. voie somit als Collectivum für allée, avenue, boulevard, cité, cour, esplanade, galerie, impasse, passage, (place,) pont, port, promenade, Quai, Rue, Ruelle, (Square,) Villa und allenfalls noch weitere Abbildungen. Eingeklammert sind raumsemiotische Repertoires. Allerdings werden auf der Ebene der Benennungsfunktion die Differenzen zwischen Abbildungen und Repertoires öfters verwischt, insofern eine Abbildung als Repertorie oder ein Repertoire als Abbildung benannt werden kann.

2. Neben diesen aus der Ontik bekannten Tatsachen dürfte jedoch weniger bekannt sein, daß franz. voie auch als Nicht-Collectivum auftreten kann, und zwar ausschließlich zur Bezeichnung von raumsemiotischen Abbildungen bei heterogenen Umgebungen, wie die beiden folgenden ontischen Modelle aus Paris belegen.

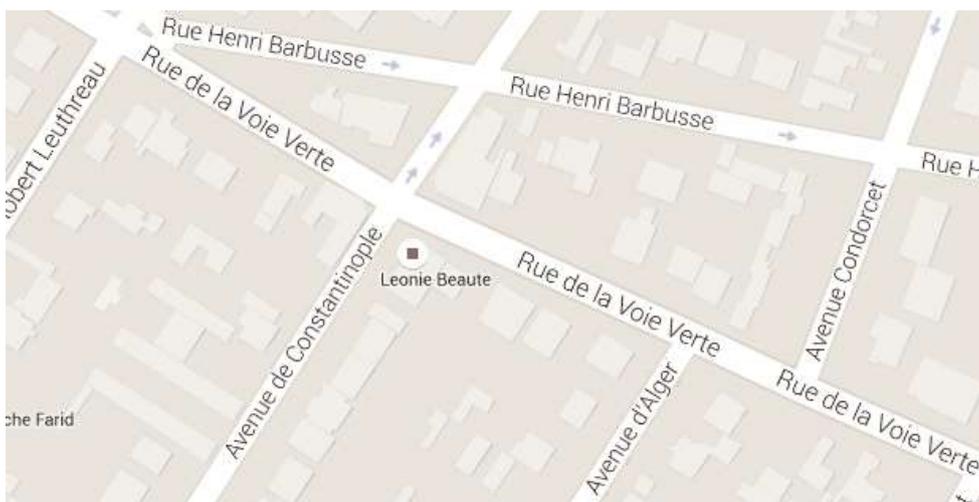


Voie Mazas, Paris



Voie Georges Pompidou, Paris

3. Neben dieser ontischen Eigenheit von franz. voie "Uferstraße" gibt es weiter die semiotische Eigenheit, daß franz. voie in Kombination mit Zeichen für andere raumsemiotische Abbildungen auftreten kann. Aus Paris ist mir allerdings nur ein einziger Fall bekannt



Rue de la Voie Verte, Paris,

wobei "voie verte" die alte Bezeichnung für die Promenade Plantée ist, eine Gartenbrücken/ein Brückengarten, die/der offiziell Coulée verte René-Dumont heißt, so daß hier also metasemiotische Synonymie zwischen voie und coulée ("Ausströmung", also wiederum eine metasemiotische Bezeichnung für eine raumsemiotische Abbildung in heterogenen Umgebungen) besteht.

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Zur Ontik von franz. esplanade

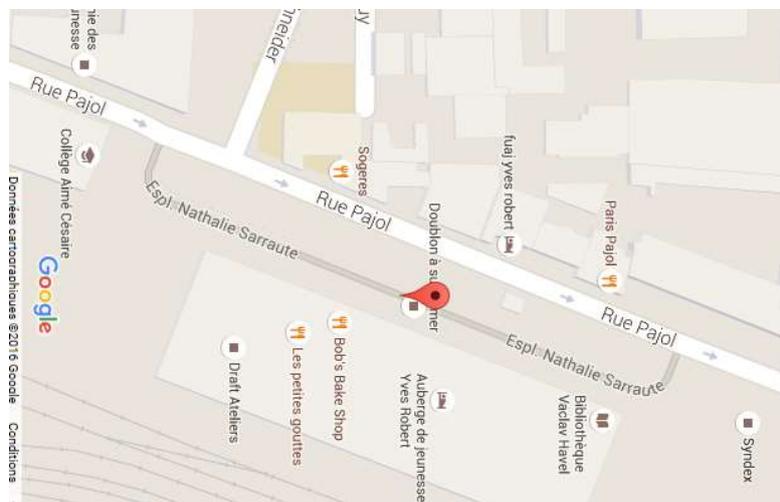
1. Das nicht-echtfranz. Zeichen esplanade bezeichnet ein Objekt, das auf Deutsch "Vorplatz" genannt wird, vorzugsweise bei Systemen wie Kirchen oder Schlössern, d.h. die Bezeichnungsfunktion induziert eine pragmatisch relevante Differenz in der Menge der raumsemiotisch iconisch fungierenden Systeme (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80). Wie im folgenden gezeigt wird, kann franz. esplanade neben 2-seitig von Systemen objektabhängigen Repertoires wie im Falle von Vorplätzen auch raumsemiotisch indexikalisch fungierende Abbildungen und 0-seitig von Systemen objektabhängige und also reine, raumsemiotisch symbolisch fungierende Repertoires bezeichnen.

2.1. Bezeichnungsfunktion systemabhängiger Repertoires



Rue Saint-Claude, Paris

2.2. Bezeichnungsfunktion von Abbildungen



Esplanade Nathalie Sarraute, Paris

2.3. Bezeichnungsfunktion reiner Repertoires



Esplanade des Invalides, Paris

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Zur Ontik von franz. galérie

1. Was in Wörterbüchern "Bedeutungsangaben" genannt wird, sind in Wirklichkeit, wie in der Semiotik längst bekannt ist, Bezeichnungsfunktionen, d.h. Angaben darüber, welche ontischen Objekte ein semiotisches Zeichen bezeichnet. So finden sich für franz. galérie in meinem alten Langenscheidt aus den 1970er Jahren folgende Angaben: "Galerie; bedeckter Gang; Stollen; Strecke; Balkon; langer Saal". Wie man unschwer erkennt, haben alle Bezeichnungsfunktionen gemein, daß sie raumsemiotische Abbildungen sind (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80), dies gilt sogar für das raumsemiotische Repertoire des Saals, denn dieser muß länglich sein, d.h. die Form einer Abbildung haben. Vom ontischen Standpunkt aus hingegen muß, wie im folgenden gezeigt wird, zwischen thematischen und nicht-thematischen raumsemiotischen Abbildungen unterschieden werden. Ferner bezeichnet die pluralische Zeichenfunktion franz. galéries raumsemiotische Systeme.

2.1. Galérie als raumsemiotische Abbildung

2.1.1. Nicht-thematische Abbildung



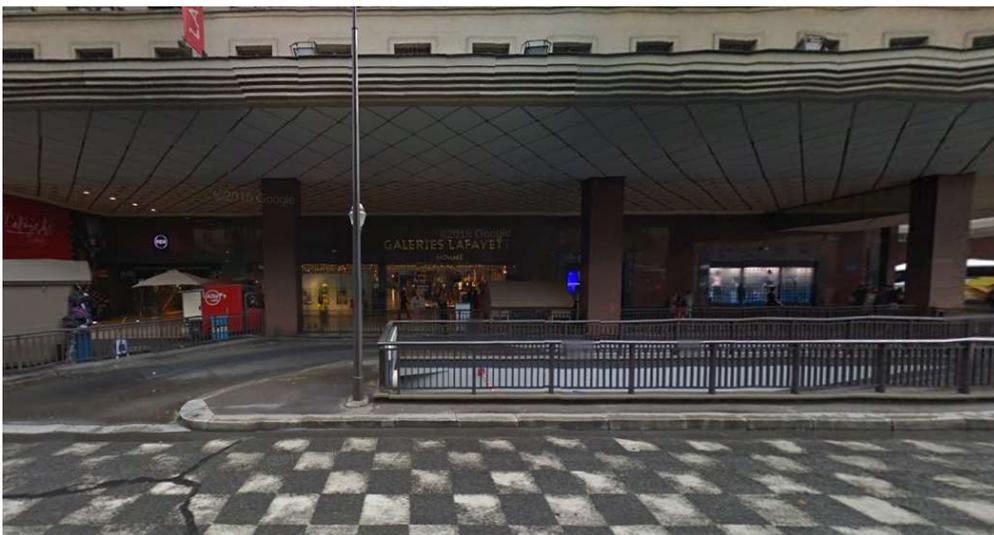
Galérie de la Cour d'Honneur, Paris

2.1.2. Thematische Abbildung



Galérie Véro-Dodat, Paris

2.2. Galéries als raumsemiotisches System



Galeries Lafayette, Boulevard Haussmann, Paris

Franz. galérie(s) ist somit raumsemiotisch unvollständig, denn es kann zwar iconische Systeme und indexikalische Abbildungen, aber keine (reine) symbolische Repertoires bezeichnen.

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Zur Ontik von franz. allée

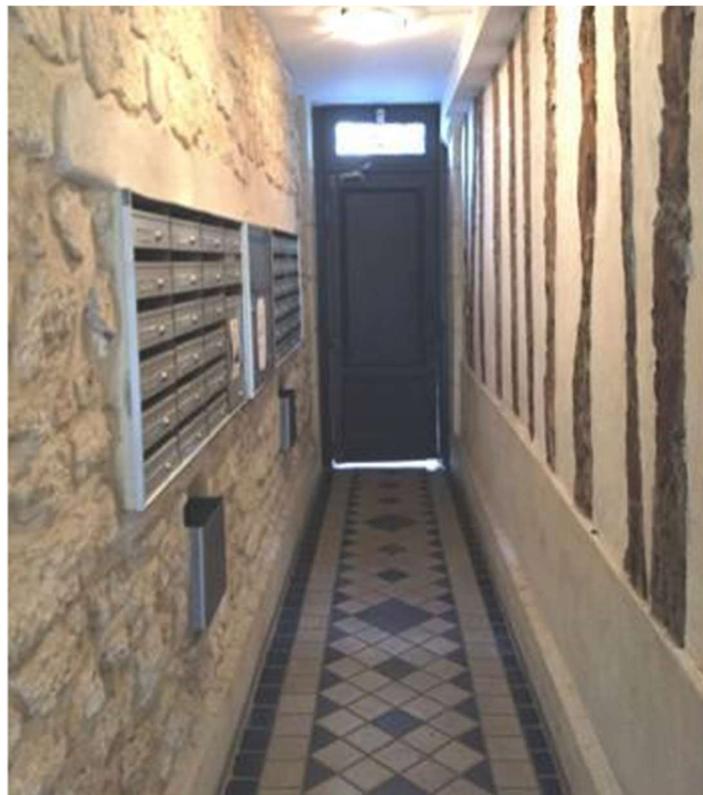
1. Franz. allée ist ein Zeichen, das raumsemiotisch indexikalisch fungierende Abbildungen (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80) bezeichnet. Im Gegensatz zur dt. Enlehnung "Allee" decken solche ontischen Alleen allerdings nur eine von zahlreichen Bezeichnungsfunktionen von franz. allée ab. Im folgenden wird gezeigt, daß es allées in homogenen und heterogenen Umgebungen gibt und daß in beiden Fällen weitere ontische Subkategorisierungen bestehen.

2.1. Allée in homogenen Umgebungen

2.1.1. Reine Abbildungen

Allée, Alée, s. f. 1) der Gang, das Ge-
hen, in diesem Verstande stehet
allemal *venue* dabei; 2) ein Gang
in einem Hause, oder aus einem Hause in
das andere; 3) ein großer, oder klei-

(Trotz 1832, sp. 179)



O.g.A., Jussieu, Paris

2.1.2. Repertoirielle Abbildungen

Dieser Fall ist der einzige, der sich mit dt. Allee deckt.



Allée Adrienne Lecouvreur, Paris

2.2. Allée in heterogenen Umgebungen

2.2.1. Einfache heterogene Umgebungen

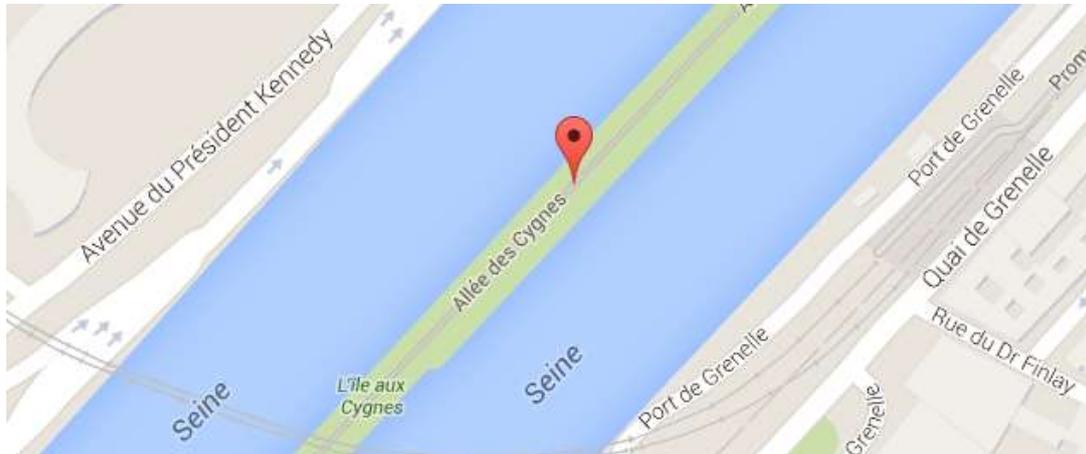
In diesem Falle tritt franz. allée ist Quasi-Synonymie mit franz. quai oder port.



Allée Arthur Rimbaud, Paris

2.2.2. Mehrfache heterogene Umgebungen

Auch hier (vgl. 2.1.2.) handelt es sich beim durch franz. allée bezeichneten Objekt um ein raumsemiotisches Hybrid zwischen Abbildung und Repertoire.



Allée des Cygnes, Paris

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Zur Ontik von franz. place und square

1. Sowohl franz. place als auch franz. square bezeichnen nach Ausweis der Wörterbücher ausschließlich raumsemiotisch symbolisch (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80) fungierende Objekte. Während franz. place ein ontisch nicht-restringiertes Repertoire bezeichnet, bezeichnet franz. square nach Ausweis des Wörterbuches von Pons

square [skwar] SUBST *m*

↪ square

[kleine] Grünanlage (inmitten eines Platzes)

Als ontisches Modell möge die folgende ontische Insel dienen, die eine Teilmenge eines Platzes ist, wobei allerdings weder der square noch der place benannt sind, sondern nur die raumsemiotische Abbildungen, deren Teildomäne sie bilden.



Boulevard de Picpus, Paris

2. Im folgenden wird gezeigt, daß die Ontik erneut dazu dienen kann, die im Falle von franz. place und square nicht nur unzulänglichen, sondern sogar falschen semiotischen Bezeichnungsfunktionen der Wörterbücher zu korrigieren.

2.1. Franz. place

2.1.1. place als raumsemiotische Abbildung



Place du Marché Saint-Honoré, Paris

2.1.2. place als raumsemiotisches Repertoire



Place de la Madeleine, Paris

2.2. Franz. square

2.2.1. square als raumsemiotische Abbildung

2.2.1.1. Abbildung mit offener Codomäne



Square Desnouettes, Paris

2.2.1.2. Abbildung mit abgeschlossener Codomäne



Square des Luynes, Paris

2.2.2. square als raumsemiotisches Repertoire

In diesem Fall besteht Synonymie mit franz. parc, vgl. Parc Georges Brassens.



Square des Batignolles, Paris

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Zur Ontik von franz. chemin

1. Wer ein franz.-dt. Wörterbuch aufschlägt, findet unter franz. chemin die Bedeutungsangabe "Weg". Daß diese Bezeichnungsfunktion des franz. Zeichens sich in keiner Weise mit derjenigen des dt. Zeichens deckt, kann man erneut mit Hilfe der Ontik nachweisen. Am Rande sei bemerkt, daß sich das genuine Resultat von lat. via "Weg", franz. voie, ebenfalls in keiner Weise mit der Bezeichnungsfunktion von dt. Weg deckt (vgl. Toth 2015).

2. Die folgende raumsemiotische Abbildung (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80), die man auf Dt. mit "Weg" oder "Gasse" bezeichnen würde, wird im folgenden ontischen Modell, singulärerweise in Paris, mit franz. ruelle bezeichnet, ansonsten mit franz. rue



Ruelle Sourdis, Paris.

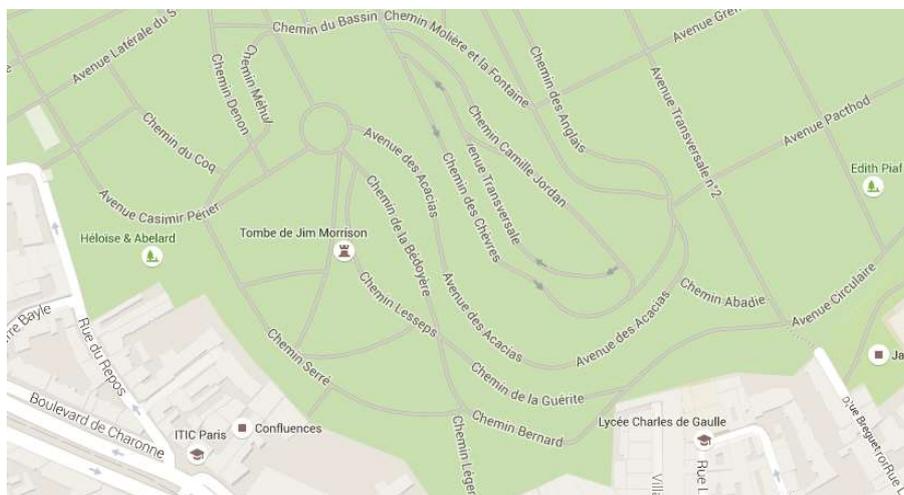
3. Wenigstens in Paris bezeichnet franz. chemin ausschließlich Abbildungen, die echte Teilmengen von raumsemiotischen Repertoires sind, vgl. im folgenden ontischen Modell den Eingang zum "Chemin de Ronde", einem Zubringer zur Umgebung des Systemkomplexe der Pitié Salpêtrière.



Chemin de Ronde/Rue Jenner, Paris



In Sonderheit ist franz. chemin ontisch dadurch determiniert, daß es sich um raumsemiotische Abbildungen handelt, deren Domänen und Codomänen Objekte sind, die durch franz. avenue, allerdings wiederum als Teilmengen raumsemiotischer Repertoires, bezeichnet werden.



Cimetière du Père Lachaise, Paris

4. Im Falle der Rue du Chemin Vert sowie der Passage du Chemin Vert



Rue du Chemin Vert, Paris

referiert das Zeichen franz. rue auf ein weiteres Zeichen, welches die heute als Promenade Plantée bezeichnete raumsemiotische repertorielle Abbildung der "Coulée verte René-Dumont" bezeichnet, d.h. es handelt sich nicht um eine semiotische, sondern um eine metasemiotische Abbildung



Promenade Plantée, Paris.

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. voie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Zur Ontik von franz. port und quai

1. Nach Ausweis der franz.-dt. Wörterbücher bezeichnet franz. port ausschließlich einen Hafen, während franz. quai sowohl den Kai als auch die Uferstraße bezeichnet. Mit Hilfe der Ontik sowie der Raumsemiotik (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80) wird im folgenden gezeigt, daß 1. franz. port ebenfalls eine Uferstraße, d.h. nicht nur ein System, sondern auch eine Abbildung, bezeichnet, daß 2. franz. quai im Gegensatz zu franz. port auch Abbildungen in homogenen Umgebungen (also nicht nur Uferstraßen) bezeichnen kann und daß 3. bei subjazenten Uferstraßen franz. port immer die direkt an einer heterogenen Umgebung gelegene Abbildung und franz. quai die durch franz. port vermittelte, d.h. indirekte, Abbildung bezeichnet.

2.1. Franz. port



Port de la Rapée, Paris

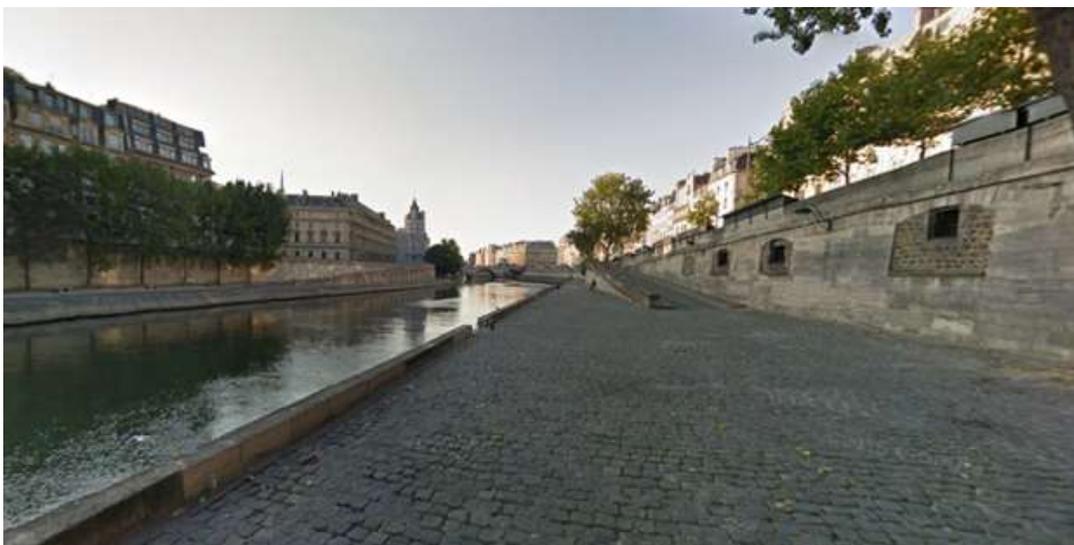
2.2. Franz. quai

2.2.1. Abbildung in homogenen Umgebungen



Quai de la Rapée, Paris

2.2.2. Abbildung in heterogenen Umgebungen



Quai de l'Horloge, Paris

Die eingangs festgestellte ontische Hierarchie zwischen franz. port und franz. quai erkennt man sehr schön aus folgendem Kartenausschnitt: Direkt an der Seine liegt der Port de la Gare, während der Quai Mauriac durch eine mit franz. allée bezeichnete Abbildung (vgl. Toth 2015) vermittelt ist, also nicht direkt an heterogenen Umgebungen liegt.



Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. allée. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Zur Ontik von franz. avenue

1. Während sich sowohl die neusten Ausgaben von Pons als auch Larousse darauf beschränken, als Bezeichnungsfunktion von franz. avenue dt. Avenue anzugeben, ist der alte Langenscheidt aus meiner Studienzeit wesentlich differenzierter: "Zugang, Anfahrt; Allee, Avenue, Korso, Prachtstraße; Parkweg". Ontisch gesehen, spiegelt diese Dreiteilung der Bezeichnungsfunktionen ganz genau diejenige der von Bense skizzierten Raumsemiotik (vgl. Bense/Walther 1973, s. 80) wider. Ein Zugang ist eine direktionale Abbildung mit determinierter Codomäne und fungiert daher indexikalisch. Dagegen sind eine Allee, ein Korso oder eine Prachtstraße rein iconisch, da man solche Abbildung durch Differenzen von Zeilen von Systemen definieren kann. Schließlich ist ein Parkweg ein Weg, der durch ein Repertoire führt, daher selbst Teilmenge dieses Repertoires und fungiert damit symbolisch. Es ist somit die vollständige Objektrelation durch die drei "Bedeutungsangaben" erfüllt. (Zur bisherigen Verwendung von Ontik und Raumsemiotik zur Klärung solcher "Bedeutungsangaben" vgl. zuletzt Toth 2016.)

2.1. Iconische Abbildung



Avenue Brunetière, Paris

2.2. Indexikalische Abbildung



Avenue Kléber, Paris

Explizitere Zweiteiligkeit von avenues zeigen Fälle, wo zwei durch ein Repertoire vermittelte Straßen die gleiche Benennungsfunktion aufweisen.



Avenue Jean Aicard, Paris

2.3. Symbolische Abbildung

Im folgenden ontischen Modell ist eine avenue eine Sackgasse, deren Codomäne ein Repertoire ist.



Avenue Rachel, Paris

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. port und quai. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Zur Ontik von franz. buvette

1. Auf die ontischen Systeme, welche durch franz. Wörter, d.h. Zeichen, bezeichnet werden, wurde bisher lediglich äußerst summarisch in Toth (2016) hingewiesen. Hochgradig divergent sind die Angaben der Wörterbücher, v.a. in diachroner Hinsicht, zur Bezeichnungsfunktion von franz. buvette.

Boniface (1828): "le lieu où les officiers de judicature déjeunent et font collation".

Duckett (1860): "Ce mot est synonyme de buffet, et signifiait dans l'origine un cabaret, une taverne où l'on se rafraîchit".

Larousse (1906): "petit débit de boissons, d'aliments légers, qui se trouve dans une administration, un théâtre, une gare, etc."

Langenscheidt (1979): "kleiner Ausschank, Erfrischungsraum (Theater, Bahnhof); Imbißstube; Getränkeiosk; Trinkhalle (Thermalbad).

Pons (2016, online): "Bar; Getränkeiosk; Trinkhalle (Thermalbad)"

2. Die ontische Bestimmung von franz. buvette unterscheidet zwischen exessiven und inessiven Systemen, es gibt offenbar keine adessiven buvettes, so daß die ontische Lagerrelation nicht erfüllt ist. Bei inessiven buvettes kann ferner zwischen nicht-temporären (statischen) und temporären (nicht-statischen) unterschieden werden.

2.1. Exessive buvettes

2.1.1. "Bahnhofrestaurant"



F-62180 Rang-du-Fliers

2.1.2. "Trinkhalle eines Thermalbades"



F-88370 Plombières-les-Bains

2.2. Inessive buvettes

2.2.1. Nicht-temporäre buvettes



Jardin du Luxembourg, Paris

2.2.2. Temporäre buvettes



2.3. Nicht zur ontischen Bestimmung gehört die semiotische Gebrauchs-, also nicht Bezeichnungsfunktion, von franz. *buvette* als Name (und somit nicht als Zeichen) für Restaurants irgendwelcher Art, wie demjenigen im folgenden ontischen Modell.



Rest. Buvette, 28, rue Henry Monnier, 75009 Paris

Literatur

Boniface, Alexandre, Dictionnaire français-anglais. Paris 1828

Duckett, M.W., Dictionnaire de la conversation et de la lecture. Paris 1860

Larousse, Philippe, Petit Larousse illustré. Paris 1906

Toth, Alfred, Gebrauchsfunktionen thematischer Subzeichen als Namen für thematische Systeme. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Zur Ontik von franz. estaminet

1. Während die Wörterbücher von Langenscheidt und Pons für franz. estaminet (einem Zeichen wallonischer Herkunft) als Bezeichnungsfunktion einfach "Kneipe" angeben, hilft für einmal der entsprechende Wikipedia-Eintrag:

Un **estaminet** est originellement un débit de boissons, synonyme de **café**, mais servant en général de la bière et proposant aussi du tabac et des jeux traditionnels. Ils se situent en **Belgique** et dans le **Nord** de la France. Ils font partie du patrimoine culturel des pays du Nord de l'Europe.

On trouve également jadis le terme utilisé ailleurs. Ainsi, parlant des cafés de **Paris**, **Jules Lovy** écrit, en 1858¹ : « Le même monde qui s'épanouit aujourd'hui dans les **brasseries** se prélassait autrefois dans les estaminets et les **cafés-caveaux**. »

Einem alten Klett-Lernvokabular, das in die erste Hälfte des 19. Jhs. zurückgeht, verdanken wir die folgenden Angaben

estaminet m.

Bierstube

divan m.

estaminet réuni à un café et établi à l'entresol

Demnach dürfte die ursprüngliche ontische Eigenschaft estaminet dessen Subordination relativ zur Umgebung seines Referenzsystems gewesen sein, wobei die Subordination im Falle eines divans auch Halbstöcke eingeschlossen hatte.

2. Das folgende ontische Modell zeigt das Rest. Estaminet in Paris. Hier dürfte also der Name des Zeichens autosemiotisch sein, d.h. der Name koinzidiert mit dem Zeichen als Bezeichnung eines ontischen estaminets.



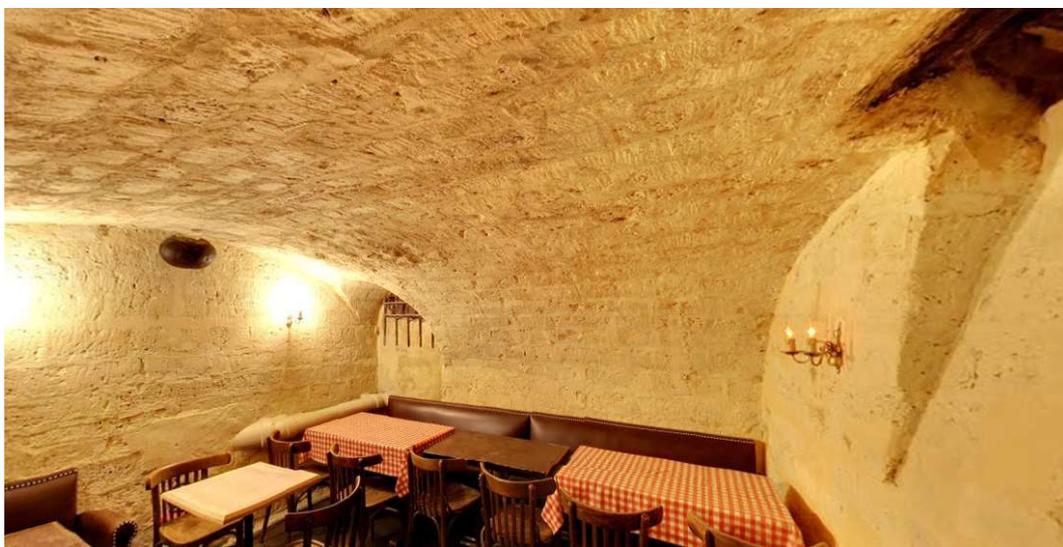
Rest. L'Estaminet, 116, rue Oberkampf, 75011 Paris

Der zur Umgebung des Referenzsystems, dessen exsives Teilsystem das Restaurant ist, koordinative Innenraum



Rest. L'Estaminet, 116, rue Oberkampf, 75011 Paris

ist somit per definitionem sekundär, d.h. ontisch nachgegeben (sofern das Rest. tatsächlich alt ist). Ursprünglich, d.h. ontisch vorgegeben sind dagegen die relativ zur Umgebung des Referenzsystems subordinierten Innenräume



Rest. L'Estaminet, 116, rue Oberkampf, 75011 Paris.

3. Ein Pariser Beispiel für einen divan ist mir nicht bekannt. Das folgende, allerdings wohl nicht ontisch vorgegebene, ontische Modell, stammt aus Aix-en-Provence



Le Divan d'Antioche, 8, place des Cardeurs, 13100 Aix-en-Provence.

Literatur

Toth, Alfred, Gebrauchsfunktionen thematischer Subzeichen als Namen für thematische Systeme. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016a

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. buvette. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016b

Zur Ontik von franz. bouillon

1. Von besonderem Interesse innerhalb der franz. Zeichen für verschiedene ontische Typen von Restaurants (vgl. Toth 2016a-c) ist franz. bouillon. Am auffälligsten ist, daß die Bezeichnungsfunktion für Restaurants im "Dictionnaire de l'Académie française" von 1879 fehlt. Der gute, alte Langenscheidt (1977) aus meiner Studienzeit gibt an: "billiges Restaurant", bei Pons (online) fehlt die Bezeichnungsfunktion für diesen Typus von Restaurant wieder, und tatsächlich taucht "bouillon" heute, wenigstens in Paris, nur noch als Name und nicht mehr als Zeichen für Restaurants auf. Ebenfalls hochgradig auffällig ist, daß zwar die englische, nicht aber die franz. Wikipedia ein entsprechendes Lemma hat:

In France, a **bouillon** ([French](#): *bouillir*, English: to boil) is a traditional (late 19th or early 20th century), spacious restaurant that usually serves traditional [French cuisine](#), in particular a [Bouillon \(broth\)](#) which has provided the name for this class of restaurants.

2. Obwohl das Wort 1879 im Akademiewörterbuch nicht verzeichnet ist, taucht es z.B. im 1882 in 1. Auflage erschienen Werk Joris-Karl Huysmans auf, der in Paris geboren und aufgewachsen ist. Der im folgenden wiedergegebene Passus aus "A Vau-l'Eau" dürfte die beste ontische Beschreibung eines bouillons enthalten, die man sich wünschen kann.

Puis il essaya de se concentrer, de prendre de l'intérêt aux moindres choses, d'extraire de consolantes déductions des existences remarquées près de sa table ; il alla dîner, pendant quelque temps, dans un petit bouillon près de la Croix Rouge. Cet établissement était généralement fréquenté par des gens âgés, par de vieilles dames qui venaient, chaque jour, à six heures

A VAU-L'EAU 91

moins le quart, et la tranquillité de la petite salle le dédommageait de la monotonie de la nourriture. On eût dit de gens sans famille, sans amitiés, cherchant des coins un peu sombres pour expédier, en silence, une corvée ; et M. Folantin se trouvait plus à l'aise dans ce monde de déshérités, de gens discrets et polis, ayant sans doute connu des jours meilleurs et des soirs plus remplis. Il les connaissait presque tous

In Sonderheit ist also die Angabe im engl. Wikipedia-Eintrag "spacious restaurant" falsch. Ebenfalls zur ontischen Charakteristik gehört das "sombre". Aus den zahlreichen bouillons, die M. Folantin in Huysmans Roman auf seinem Weg in den Abgrund frequentiert, gibt es neben relativ zu ihrer Umgebung koordinativen auch superordinative bouillons, aber keine subordinativen (welche estaminets hießen, vgl. Toth 2016c).

3. Diese ontisch vorgegebenen, d.h. ursprünglichen "bouillons" sollten daher am besten mit "Suppenküchen" übersetzt werden, von daher ergibt sich weiter, daß die meisten wohl table-d'hôte-Service hatten, also keine Trink- und/oder Eßrestaurants mit Einzeltischen waren, obwohl unter denjenigen, die M. Folantin aufsucht, sich auch solche befinden. Im schroffen Gegensatz zu dieser ontischen Rekonstruktion vorgegebener stehen daher nachgegebene bouillons, d.h. Restaurants, welche zwar diesen Namen führen, aber keine bouillons bezeichnen, d.h. nicht-autosemiotische bouillons. Die beiden Praiser bouillons werden im folgenden als ontische Modelle präsentiert, und man vergleiche damit die Schilderungen Huysmans.



Le Bouillon Chartier, 7, rue du Faubourg Montmartre, 75009 Paris



Bouillon Racine, 3, rue Racine, 75006 Paris (Parterre)



Bouillon Racine, 3, rue Racine, 75006 Paris (1. Stock)

Literatur

Huysmans, Joris-Karl, *A Vau-l'eau*. 2. Aufl. Paris 1894

Toth, Alfred, Gebrauchsfunktionen thematischer Subzeichen als Namen für thematische Systeme. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016a

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. buvette. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016b

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. estaminet. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016c

Zur Ontik von franz. bistrot

1. Von allen Bezeichnungen für ontische Restauranttypen im Franz. (vgl. Toth 2016a-d) dürfte bistrot(t) m. die problematischste sein. Gegen alle Versuche rein semiotischer, d.h. etymologischer Deutungen scheint mir (ohne diese Behauptung beweisen zu können) das Wort aus dem Pariser Argot zu stammen und wahrscheinlich nicht weit ins 19. Jh. zurückzugehen. Im immer noch besten Argot-Wörterbuch von Bruant (1905, S. 80) findet sich folgendes Lemma.

CABARETIER. *Bistro, Bistroc, Bistrot, Cabermont, Cabermuche, Chandevin, Chand de vin, Maltais, Mannezinc, Mannezingue, Mannstringue, Mastroc, Mastroquet, Minzingo, Minzingue, Minzinguin, Ogre, Piaulier, Piauleur, Teinturier, Tapissier*, Taulier, Tólier, Troc, Troque, Troquet, Zingue.*

« J' rapplique chez le *bistrot* pour attendre Cécile. »

Wie man erkennt, bezeichnet bistrot kein Objekt, sondern ein Subjekt, auch wenn dies heute nicht mehr der Fall ist. Während das franz. Online-Wörterbuch von Pons für das Subjekt den Neologismus bistrotier m. hat, verzeichnet mein alter Langenscheidt von 1977 noch: bistro "Kneipe; Kneipier". Wenn ich recht habe, gehört das Wort klarerweise zu franz. bistro "rußig, schwarz", dürfte also eine verrauchte Kneipe ohne jede weitere ontische Eigenschaft bezeichnen, etwa so, wie sie auf dem folgenden als ontisches Modell dienenden Bild von Jean Béraud (1849-1935) gemalt worden war.



2. Das Fehlen spezifischer ontischer Eigenschaften wie z.B. der Subordination bei estaminets (vgl. Toth 2016c) oder der (optionalen) Superordination bei bouillons (vgl. Toth 2016d) hat es dann im 20. Jh. ermöglicht, daß theoretisch jedes Restaurant mit Bistro(t) bezeichnet werden konnte, wie z.B. das folgende ontische Modell



Bistro Le Chantefable, 93, Avenue Gambetta, 75020 Paris.

Als metasemiotische Hinweise auf die Richtigkeit dieser Vermutung dient die Substituierbarkeit des Zeichens "bistro(t)" mit weiteren Zeichen, die sogar spezifischere Restauranttypen bezeichnen, vgl. im nachstehenden ontischen Modell "Café" und "Brasserie". Diese Tatsache spielt natürlich den Hauptgrund dafür, daß das Zeichen bistro(t) zum Namen avanciert ist.



Rue Pérignon, Paris

3. Ebenfalls nur als Vermutung ist zu betrachten, daß zur Zeit, da die Gesetzgebung es erlaubte, Tische und Stühle außerhalb von Restaurants aufzustellen, diese Restaurants mit zunächst nicht-abgeschlossenen Erweiterungen wohl als Restriktionen der ursprünglich ontisch nicht-ingeschränkten Bistro(t)s bezeichnet wurden.



Avenue de Wagram, Paris

Die für Paris typischen abgeschlossen-adessiven externen Systemerweiterungen waren, jedenfalls in meiner Pariser Zeit in 1970er Jahren, derjenige Typ von Restaurants, die bevorzugt als "Bistro(t)" bezeichnet wurde.



Bistrot Montsouris, 27, Avenue Reille, 75014 Paris

Literatur

Bruant, Aristide, Dictionnaire français-argot. Paris 1905

Toth, Alfred, Gebrauchsfunktionen thematischer Subzeichen als Namen für thematische Systeme. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016a

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. buvette. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016b

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. estaminet. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016c

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. bouillon. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016d

Zur Ontik von franz. *guinguette*

1. Mit franz. *guinguette* liegt erneut eine franz. Restaurantbezeichnung vor, deren Etymologie unklar ist und deren bezeichnetes Objekt daher nur ontisch bestimmt werden kann (vgl. Toth 2016a-e). Während mein Langenscheidt von 1977 schlicht "Kneipe" angibt, übersetzt das Online-Wörterbuch von Pons mit "Heuriger; Gartenwirtschaft und Tanzlokal außerhalb der Stadt". Das franz. Wikipedia-Lemma präzisiert:

Une *guinguette* est, à l'origine, un [cabaret](#) populaire de [banlieue parisienne](#) officiant aussi comme [restaurant](#) et, souvent, comme lieu de [bal](#).

Den wahrscheinlichsten Versuch einer semiotischen Deutung unternahm Virmaître: "La [chaussée de Mesnil-Montant](#) était de temps immémorial fréquentée par une foule de Parisiens qui ne reculaient pas à gravir sa pente rapide pour se rendre aux *guinguettes* nombreuses sur sa hauteur. On y buvait un petit vin, produit des vignes dépendant du *clos Guinguet*; c'est ce qui donna le nom de *guinguettes* aux endroits où on le débitait (Virmaître 1896, S. 32).

2. Die Tatsache, daß heute viele autsystemische Umgebungen, d.h. Umgebungen, die nicht Umgebungen von Systemen sind – die letzteren werden folglich als heterosystemische Umgebungen bezeichnet – eingemeindet sind, wie dies auch bei der heutigen Rue de Ménilmontant im Beispiel Virmaîtres der Fall ist, führt dazu, daß von der vorgegebenen ontischen Definition oft nur noch die spezifische Systemform, nicht aber deren Umgebung erhalten ist. Am nächsten kommt franz. *guinguette* die dt. Bezeichnung "Ausfluglokal". Die ehemalige Berliner Hasenheide, die R.W. Fassbinder in seinem Film "Berlin Alexanderplatz" nochmals hatte aufleben lassen, war ein Paradebeispiel für ein ontisches Modell.

2.1. Guinguette in autosystemischer Umgebung

2.1.1. In homogener Umgebung



Parc des Buttes-Chaumont, Paris

2.1.2. In heterogener Umgebung



Allée Arthur Rimbaud, Paris

2.2. Guinguette in heterosystemischer Umgebung



Rest. Au Moulin Vert, 33, rue du Moulin Vert, 75014 Paris

Literatur

Toth, Alfred, Gebrauchsfunktionen thematischer Subzeichen als Namen für thematische Systeme. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016a

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. buvette. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016b

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. estaminet. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016c

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. bouillon. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016d

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. bistrot. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016e

Virmaître, Charles, *Paris historique*. Paris 1896

Zur Ontik von franz. assommoir, caboulot und gargote

1. Als einzige semiotische Gemeinsamkeit scheinen die drei franz. Restaurantbezeichnungen *assommoir*, *caboulot* und *gargote* zu haben, daß es sich um Restaurants niedrigster Kategorie handelt. Ontisch gesehen haben alle drei gemeinsam, daß sie, vgl. dazu Toth (2016c) zu *estaminets*, subordinativ sind.

2.1. Assommoir

Der franz. Wikipedia-Eintrag gibt die Herkunft dieser Restaurantbezeichnung an, ohne allerdings auf diese selbst zu referieren.

Un **assommoir** est, dans une place forte, une ouverture (simple trou ou trappe) dans une voûte, un plafond ou un chemin de ronde permettant aux défenseurs de laisser tomber divers objets sur l'assaillant pour l'assommer.



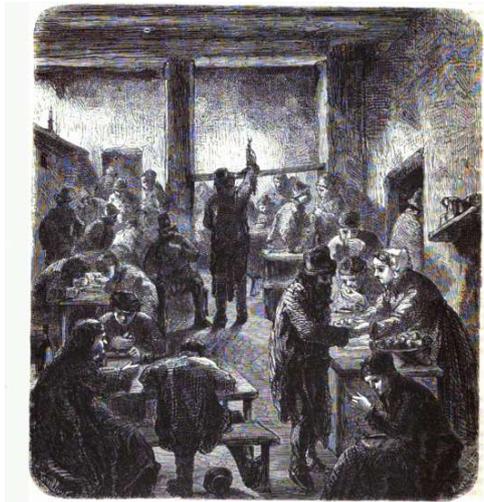
"Le bistro du Père-Colombe se trouvait à l'angle du boulevard des Poissonniers (Rochechouart) et de la rue des Poissonniers, de l'autre côté de l'octroi de la place de la Barrière des Poissonniers."

Wie man ferner erkennt, wird hier *assommoir* mit *bistrot* gleichgesetzt (vgl. Toth (2016e)).

2.2. Caboulot

Offenbar ein Derivat von franz. cabaret, lautet eine Wörterbuch-Definition, die allerdings fälschlich guinguettes subsumiert (vgl. Toth 2016f):

Cabaret de bas étage, bastringue, bistro, troquet ; bal musette, cabane, guinguette.



Le caboulot de la mère Louise, Rue Mouffetard, Paris

2.3. Gargote

Mein Langenscheidt von 1977 gibt als Bezeichnungsfunktion "billiges, schmutziges Lokal". Nicht auf das System, sondern auf das Essen in diesem bezogen ist die Bezeichnungsfunktion eines franz. Wörterbuches: "restaurant bon marché, à la cuisine de mauvaise qualité".



Vignette de Gustave Courbet pour le chapitre sur la brasserie Andler-Keller dans *l'Histoire anecdotique des cafés et cabarets de Paris* d'Alfred Delvau.

Vgl. auch die weiteren, im Text nicht zitierten Einzelstudien zur Ontik franz. Restauranttypen.

Literatur

Toth, Alfred, Gebrauchsfunktionen thematischer Subzeichen als Namen für thematische Systeme. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016a

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. buvette. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016b

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. estaminet. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016c

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. bouillon. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016d

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. bistrot. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016e

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. guinguette. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2016f

Zur Ontik von franz. tranchée und laie

1. Franz. tranchée f. bezeichnet einerseits eine Schneise, andererseits einen Schützengraben. Franz. laie f. (wo man wohl von zwei Zeichen auszugehen hat) bezeichnet einerseits ein Wildschwein und andererseits eine Waldschneise. Ontisch ist also v.a. tranchée bemerkenswert, denn eine Schneise ist ordinationsrelational (vgl. Toth 2015) neutral, d.h. sie kann selbst subordinativ oder koordinativ in einer superordinativen Umgebung oder einfach nur koordinativ sein. Hingegen bezeichnet laie niemals eine subordinative, sondern nur eine koordinative Schneise; subordinative Waldschneisen werden mit chemin creux bezeichnet.

2.1. Koordinative Schneisen in koordinativer Umgebung



Waldschneise (tranchée/laie), Thiérache

2.2. Koordinative Schneisen in superordinativer Umgebung



Hohle Gasse (chemin creux), Küssnacht am Rigi

2.3. Subordinative Schneisen in koordinativer Umgebung



Tranchée allemande, Vimy

Literatur

Toth, Alfred, Ordinationsrelation symbolischer Repertoires. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Nachtrag zur Ontik von franz. square

1. Wie bereits in Toth (2016) dargestellt, bezeichnet franz. square eine kleine, eingefriedete Grünanlage als Teilmenge eines Platzes, d.h. eines raumsemiotischen Repertoires. Als ontisches Modell möge das folgende Beispiel dienen



Boulevard de Picpus, Paris.

2. Nicht verzeichnet in den franz. Wörterbüchern (und allenfalls auf Paris) beschränkt ist ferner die Bezeichnungsfunktion "Straßenloop" (vgl. dazu Toth 2013). Gemäß der allgemeinen qualitativ mathematischen Definition ontischer Abbildungen

$$F = (\text{Dom}, \text{Abb}, \text{Cod})$$

werden ontische Modelle für alle drei Teilrelationen, allerdings um die Links-Rechts-Distinktion vermehrt, beigebracht.

2.1. Dom



Square Bolivar, Paris

2.2. Abb

2.2.1. Abb λ



Square Bolivar, Paris

2.2.2. Abb ρ



Square Bolivar, Paris

2.3. Cod



Square Bolivar, Paris

Literatur

Toth, Alfred, Straßen-Loops. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2013

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. place und square. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Zur Ontik von franz. passerelle

1. Während das franz. Lehnwort Passerelle f. im Deutschen "Fußgängerüberführung" bedeutet, geben sowohl Larousse als auch die übrigen franz. Wörterbücher für passerelle f. als Bedeutung "Steg" an. Ein Steg ist allerdings eine Brücke mit Null-Codomäne in heterogener Umgebung, wie im folgenden ontischen Modell



Landwiese Wollishofen, 8038 Zürich.

2. Im folgenden wird gezeigt, daß die Angaben der Wörterbücher falsch sind und daß franz. passerelle ontisch völlig verschiedene Formen von brückenartigen Abbildungen bezeichnen kann.

2.1. Abbildungen der Form $Abb = [System_i, Abb, System_j]$



Passerelle Jean Moulin, Paris

2.2. Abbildungen der Form Abb = [Abb_i, Abb_j, Abb_k]



Passerelle Simone de Beauvoir, Paris

Während der Typus 2.1. auf homogene Umgebungen beschränkt ist, kommt der Typus 2.2. nur bei heterogenen Umgebungen vor, daher kann passerelle f. auch Bahnübergänge bezeichnen, wie im nachfolgenden ontischen Modell



Passerelle du Chemin de Fer, Blaye.

Dieser Fall dürfte der Ausgangspunkt für die Entlehnung des franz. Wortes ins Deutsche gewesen sein



Passerelle, Teufenerstraße, St. Gallen-Riethüsli.

2.3. Abbildungen der Form $Abb = [Rep_i, Abb, Rep_j]$



Passerelle dans le Parc des Buttes-Chaumont, Paris

Wie man erkennt, erfüllt die Ontik von franz. passerelle die vollständige raumsemiotische Objektrelation.

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Zur Ontik von franz. kiosque

1. Während der Larousse als Bezeichnungsfunktionen "Kiosk; Musikpavillon" angibt, ist mein alter Langenscheidt von 1979 etwas ausführlicher: "Kiosk; Art Gartenhäuschen; Blumen-, Zeitungs-Verkaufsstand". In Wahrheit sind 1. die ontischen Unterschiede zwischen dt. Kiosk m. und franz. kiosque m. beträchtlich. So gibt es im deutschen exessive, adessive und inessive Kioske (vgl. Toth 2015), während im franz. exessive Kioske als "tabacs" bezeichnet werden. Ferner sind franz. kiosques Zeitungsverkaufsstellen, an denen keine Rauchwaren gehandelt werden. Umgekehrt gibt es keine adessiven und inessiven tabacs. Doch auch was das Spektrum der Bezeichnungsfunktion von kiosque angeht, ist es im Franz. ontisch bedeutend weiter als die Wörterbücher angeben.

2.1. Imbißbude



Beautiran/Bautiran

2.2. Tempel



Temple de la Sibylle, Île du Belvédère, Parc des Buttes-Chaumont, Paris

2.3. Überdeckter Sitzplatz



Hier stellt sich jedoch die Frage, inwiefern der ontische Ort in U(S) eine Rolle spielt und ob z.B. das folgende offene System, das U(S) nicht erfüllt, ebenfalls als kiosque m. bezeichnet würde



Parc Montsouris, Paris.

2.4. Inessive thematische Systeme



Brèche

Zusammenfassend ist also festzuhalten, daß kiosque m. nur inessive – und, restringiert auf Zeitungskioske, adessive – Systeme bezeichnen kann, d.h. die Lagerrelationalität ist unvollständig. Ferner scheinen nur abgeschlossene und offene Systeme, aber keine halboffenen wie etwa dasjenige auf dem nachstehenden Bild



Parc des Buttes-Chaumont, Paris

mit kiosque m. bezeichnet zu werden. Die weite objektsemantische Variation, die von Tempeln über Imbißbuden, anderen Verkaufsbuden bis zu thematisch nicht-restringierten Systemen wie in 2.4. führt, läßt eine (möglicherweise ursprünglich nicht gegebene) Erweiterung auf sämtliche inessiven thematischen Systeme vermuten.

Literatur

Toth, Alfred, Lagerrelationalität von Klosken. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2015

Zur Ontik von franz. esplanade

1. Im Falle von franz. esplanade sind sich die Wörterbücher einig: Larousse, Langenscheidt, Pons usw. geben als Bezeichnungsfunktion "Vorplatz". Wer in Paris aufgewachsen ist oder Paris gut kennt, weiß, daß diese Angabe nicht nur hochgradig unvollständig, sondern nahezu falsch ist, wenigstens was die Funktion von esplanade in Namen betrifft (zur Unterscheidung von Benennungs- und Bezeichnungsfunktion vgl. zuletzt Toth 2016).

2.1. esplanade als raumsemiotische Abbildung



Esplanade Henri France, Paris

2.2. esplanade als raumsemiotisches Repertoire

Im folgenden Bild ist unter Repertoire die inessive, separative Insel gemeint. Nach dem franz. Maler des 19. Jhs. (der eigentlich Jean-Louis H. hieß) ist hier eine raumsemiotische Entität benannt, die man auf Deutsch als "Versäuberungsplatz" für Hunde bezeichnet bzw. zu bezeichnen pflegt.



Esplanade Louis Hamon, Paris

Ein Beispiel für ein nicht-inessives Repertoire ist



Esplanade Max Guedj, Paris.

2.3. esplanade als Einheit von Abbildung und Repertoire

2.3.1. Abbildungstheoretisches Repertoire



Esplanade des Invalides, Paris

2.3.2. Repertoirielle Abbildung



Esplanade Roger Linet, Paris

Literatur

Toth, Alfred, Semiotische Bifurkation bei Namen von ontischen Abbildungen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Zur Ontik von Eckneipen

1. Die uns hier interessierende ontische Spezialbedeutung von "Ecke", über ihre bekannte geometrische Bedeutung hinaus, geht aus dem folgenden Zitat hervor: "Noch'n Bier in unserer Ecke?" (Günter Hoffmann alias Wolfgang Winkler, in: Rentnercops, "Solang wir noch am Leben sind", ARD, 21.12.2016). Ecken werden also nicht als Ränder, sondern als exessive Teilsysteme gedeutet. Entsprechend sind die Namen, welche diese Teilklasse von Restaurants tragen (vgl. Toth 2013). Im folgenden wird gezeigt, daß zwischen dem Zeichen "Ecke" im Sinne von "Eckrestaurant", den Namen dieser Restaurants und den in Toth (2015a) ermittelten ontisch-geometrischen Invarianten Isomorphismen bestehen, insofern echte Eckkneipen positiv-orthogonal sind. Ihnen entgegen stehen positiv-orthogonale mit übereckrelationalen Ausschnitten einerseits und, sehr selten, die den positiven konversen negativ-übereckrelationalen. Es scheint bei diesen Isomorphismen darum zu gehen, daß die Kante einer Ecke in eine Seite transformiert wird. Entsprechend sind alle Eckkneipen, d.h. auch die beiden vom originalen Typ abweichenden, qualitativ arithmetisch betrachtet selbsttransjacent (vgl. Toth 2015b).

2.1. Positiv-übereckrelationale Eckkneipen



Rest. Drei Mädels-Eck, Jonasstr. 8, D-10551 Berlin

Vgl. zu dieser Eckkneipe den Kommentar eines Gastes:

Das Drei-Mädels Eck glänzt mit unverfälscht ranziger Optik und gemütlicher Schmutteligkeit. Wer hier einkehrt hat die Hoffnung irgendwo in den 1970ern gelassen.

Hier wird über Gentrifizierung schwadroniert und man beklagt die jungen Studenten

ebenso wie die Investoren, die Licht in die zelebrierte Eintönigkeit bringen könnten. Hier ist man noch stolz auf seine reaktionäre Haltung.

Aber genau diese "Gestrigkeit" verleiht dem Ganzen irgendwie auch einen gewissen Charme. Es handelt sich eben ganz einfach um eine dieser typischen, unverfälschten Eckkneipen, deren Zukunft durch kollektives Leberversagen allerdings gefährdet werden könnte.

Ich befürchte fast, wenn ich alt genug für einen solchen Laden bin wird es sie nicht mehr geben ... (www.yelp.de, Beitrag von Unbekannt, 20.6.2010).

2.2. Positiv-orthogonale Eckkneipen



Schmollerplatz, D-12435 Berlin

2.3. Negativ-übereckrelationale Eckkneipen



Martin-Luther-Straße 4, D-20459 Hamburg

Literatur

Toth, Alfred, Lagerrelationen von Objekten in Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2013

Toth, Alfred, Grundlagen einer qualitativen ontischen Geometrie I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Selbsttransjrenz, Nicht-Selbsttransjrenz und Nicht-Transjrenz. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Die ideale Eckkneipe

1. In Toth (2016) waren wir bei der ontischen Untersuchungen von sog. Eckkneipen zum Schluß gekommen, daß die angestrebte Übereckrelationalität (vgl. Toth 2015a, b), welche für die meisten von ihnen charakteristisch ist, auf einer Transformation von Ecken in Kanten basiert. Falls die damit einhergehende Transformation orthogonaler in pentagonale Relationen nicht möglich ist, werden sogar übereckrelationale Extraktionen verwendet



Rest. Mekong, Schmollerplatz, 12435 Berlin.

2.1. Übereckrelationalität

Tatsächlich findet man kaum übereckrelationale Eckkneipen, die nicht-exessiv sind



Rest. Gambrinus, Langstr. 103, 8004 Zürich.

2.2. Exessivität

Hingegen gibt es Nicht-Eckkneipen, die nicht übereckrelational sind, so daß zwischen den ontischen Merkmalen nur 1-seitige Objektabhängigkeit besteht.



Rest. Kornhaus, Langstr. 243, 8005 Zürich

Ein ontisches Modell, in dem beide ontischen Merkmale vereinigt sind, ist



Rest. Schweizerbund, Heimatstr. 27, 9008 St. Gallen.

2.3. Türräume



Rest. Cinque, Langstr. 215, 8005 Zürich

Türräume sind systeminterne Kopien der systemexternen, d.h. randtheoretischen Übereckrelationalität des Systems, d.h. man setzt eine Replica der zur Kante verlängerten Ecke mit exessivem Eingang nach dem Vorbild des Außen ins Innen. Die Funktion der Türräume als Windfänger bedürfte jedenfalls nicht eigener Räume, und speziell nicht übereckrelationaler. Man bekommt daher eine Art von ontischer Formel für die "ideale" Eckkneipe:

Lagerrelationale Exessivität, geometrische Übereckrelationalität und systeminterne Türräume.

(Tatsächlich sind mir keine solchen Systeme mit systemexternen Türräumen bekannt.)

Auf Systeme, welche dieser Formel entsprechen (sollten), werden dann charakteristischerweise Restaurant-typische Namen (nicht Zeichen!) abgebildet (vgl. Toth 2013, Beispiele aus der Stadt Zürich)

Burg: Annaburg, Elisabethburg, Engelburg, Felsenburg, Frohburg, Habsburg, Heinrichsburg, Heldenburg, Idaburg, Josefsburg, Limmatburg, Rosenburg, Schützenburg, Utoburg.

Heim: Fischerheim, Friedheim, Jägerheim, Neuheim, Schweizerheim. Dazu gehört auch Heimat.

Hof: Aegeterhof, Albishof, Ankerhof, Centralhof, Bayrischer Hof, Bederhof, Bernerhof, Bollerhof, Cholehof, Einsiedlerhof, Engehof, Escherhof, Eyhof, Feldhof, Freihof, Gartenhof, Gertrudhof, Glärnischhof, Hardhof, Industriebhof,

Kehlhof, Körnerhof, Kyburgerhof, Lindenbacherhof, Löwenhof, Oberhof, Oerlikonerhof, Plattenhof, Posthof, Predigerhof, Römerhof, Schmiedhof, Schweizerhof, Sihlfeldhof, Sihlhof, Sonnenhof, St. Gallerhof, Steinhof, Tessinerhof, Utohof, Tobelhof, Werdhof, Werkhof, Westhof, Wipkingerhof, Zwinglihof.

Schloß: Goldenes Schloss, Hardschloss, Schlössli, Splügenschloss, Wehrli-schloss, Weisses Schloss, Werdschlössli.

Stube, Stübli: Antoniusstübli, Burestube, Braustube, Fisch(er)stube, Hockstübli, Kanzleistube, Körnerstube, Schmi(e)dstube, Schützenstube, Theaterstube, (Schweizer) Weinstube, Winzerstübli.

Literatur

Toth, Alfred, Lagerrelationen von Objekten in Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2013

Toth, Alfred, Grundlagen einer qualitativen ontischen Geometrie I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Selbsttransjajenz, Nicht-Selbsttransjajenz und Nicht-Transjajenz. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Toth, Alfred, Zur Ontik von Eckkneipen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Eigentliche und uneigentliche Namen

1. Bereits in Toth (2014a, b) und einer langen Reihe von Einzelstudien wurde der Nachweis erbracht, daß sich Namen und Zeichen, u.a. was die Arbitrarität betrifft, grundlegend voneinander verschieden verhalten. Dies führte uns bekanntlich zur Unterscheidung zwischen der bereits von Bense (1967, S. 9) im Sinne einer Metaobjektivierung definierten Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der von uns definierten Benennungsfunktion

$$v: \Omega \rightarrow N.$$

Auf raumsemiotisch iconische fungierende Systeme (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80), und zwar auf eine Teilklasse der thematischen Systeme, von Restaurants, restringiert scheint eine besondere Form der Arbitrarität zu sein, die darin besteht, daß Namen zugleich als Zeichen, d.h. als „uneigentliche“ Namen neben „eigentlichen“ Namen aufscheinen können. So kann etwa ein Restaurant des (hier arbiträr gewählten) eigentlichen Namens „Lautrec“ in Paris etwa durch die uneigentlichen Namen „Restaurant“, „Café“, „Brasserie“, „Pub“, „Bar“, usw. bezeichnet werden, und zwar in völlig arbiträrer Kombination sowohl hinsichtlich der Anzahl dieser uneigentlichen Namen als in Sonderheit auch des Bezeichnungsanteils von diesen. Ein besonders auffälliges Beispiel zeigt das nachstehende ontische Modell, ein Restaurant, dessen eigentlicher Name, „Le Breilan“ falsch ist, da es sich hier nicht um eine (ferner historische) Spielhölle handelt, wobei dieser eigentliche Name eigentlich ein uneigentlicher ist, also ein semiotisches Paradox vorliegt (man stelle sich vor, eine Autofirma würde eines ihrer Autos mit dem Namen „Wagen“ benennen statt bloß bezeichnen). Ferner erkennt man, daß zusätzlich die echten uneigentlichen Namen Café, Bar, Restaurant, Brasserie (und ferner die thematisch abweichenden Tabac, Loto) aufscheinen.



Rue Beaubourg, Paris

2. Im folgenden sollen Beispiele für uneigentliche Namen nach dem Grad der Homogenität bzw. Inhomogenität ihres Zeichenanteils beigebracht werden.

2.1. Ein uneigentlicher Name



Rue de Montyon, Paris

2.2. Zwei uneigentliche Namen



Rue Jean-Pierre Timbaud, Paris

2.3. Drei uneigentliche Namen



Quai Saint-Michel, Paris

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Ontik von fortification, escarpe und contrescarpe

1. Um einen der seltenen Fälle einer echten ontischen, nicht nur triadischen (vgl. Toth 2016), sondern auch trichotomischen Relation, d.h. eine zur semiotischen Relation isomorphe Relation handelt es sich bei $O =$ (fortification, escarpe, contrescarpe). Im folgenden zeigt daher 2.1. eine fortification, 2.2. eine fortification und ihre escarpe, und 2.3. eine fortification und ihre escarpe sowie ihre contrescarpe,

2.1. fortification



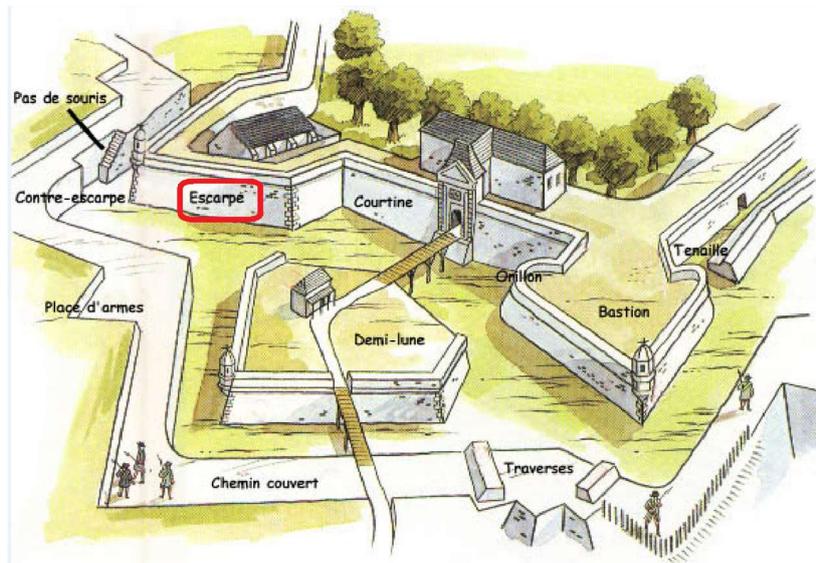
Fortification de Paris au Moyen-Age

2.2. escarpe



Paris 1913

2.3. contrescarpe



Aus: <http://fortificationetmemoire.fr/explandict/escarpe-3/>

Literatur

Toth, Alfred, Eine Ontose zur Genese von Systemrändern. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Ontik von „tenir le haut du pavé“

1. Phraseologie ist bekanntlich ein Teil der Linguistik und gehört damit eo ipso stärker zur Semiotik als zur Ontik. Was jedoch über Semiotik hinaus zur Ontik gehört, ist die Bestimmung der durch das Zeichen franz. pavé bezeichneten Objekte.

Pour trouver l'origine de l'expression « *tenir le haut du pavé* », c'est dans les rues sombres et étroites du Paris médiéval qu'il faut se replonger. À cette époque, les égouts sont encore une impensable utopie et les Parisiens se contentent d'un « tout-à-la-rue » peu hygiénique : c'est par la fenêtre, au beau milieu de la rue, que l'on jette ses eaux usées.

Or, au Moyen-Âge, les rues de Paris sont pavées et seulement pourvues d'une **rigole centrale** dont la capacité d'écoulement vers la Seine est moindre. Les eaux usées y stagnent donc aux côtés des débris, restes de nourriture et autres excréments jetés depuis les immeubles. Fort heureusement, la chaussée forme **un V** qui remonte vers les façades des immeubles et le haut du pavé se trouve ainsi un peu plus propre. Les piétons prennent donc l'habitude de circuler près des façades.

Sauf que les rues sont trop étroites pour permettre à plusieurs passants de se croiser sur cette partie supérieure. Et, parce qu'il faut bien que quelqu'un se dévoue, la convenance veut que le **plus pauvre se mette au milieu**. Le plus riche peut ainsi continuer de marcher sur le « **haut du pavé** » sans se salir. Si les rues étroites avec rigole centrale ont presque toutes disparu depuis longtemps (il en reste quelques-unes, comme la ruelle Sourdis), l'expression « tenir le haut du pavé » fait toujours référence au statut social élevé de quelqu'un.

(Zigzag, 6.9.2017)

2.1. Reine ontische Abbildungen

Ontische Abbildungen werden bekanntlich seit Bense raumsemiotisch als indexikalisch kategorisiert (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80). Ontisch gesehen können sie, wie bereits in einer Vielzahl von Publikationen gezeigt, bedeutend besser durch Colinearität determiniert werden. Gegeben sei die colineare Basisstruktur $C = (X_\lambda, Y_Z, X_\rho)$. Als Modell kann man sich Y_Z als subjektvermittelte Abbildung und X_λ sowie X_ρ als nicht- subjektvermittelte Abbildungen vorstellen, also etwa als Fahrstraße mit links- und rechtsseitigem Gehweg. Bei reinen ontischen Abbildung $C = Y$, womit natürlich auch die Differentiatio zwischen Subjektvermitteltheit und Nicht-Subjektvermitteltheit dahinfällt.



Rue Saint-Bon, Paris

2.2. Sattelförmige ontische Abbildungen

Solche Abbildungen treten zwar in einer Fülle von Variationen auf (vgl. z.B. Toth 2017), aber solange C betroffen ist, können nur negative Sättel mit Y als Sattelrelation auftreten. An diesem Fall schließt das obige Zitat an.



O.g.A., Paris

2.3. Vollständige ontische C-Abbildungen

Wenn man will, kann man die negativen sattelförmigen Y-Abbildungen als Vorläufer der Abbildungen mit vollständiger colinearer Relation C betrachten, wobei hier, anders als in der Abb. in 2.2., „tenir le haut du pavé“ nicht 1-, sondern 2-seitig, also mehr oder minder symmetrisch intendiert ist.



Rue Pierre Leroux, Paris

Literatur

Bense, Max/Wakther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Ontische Kategorien von Sätteln. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2017

Ontik von franz. neuf und nouveau

1. Schulgrammatiken beschränken sich meistens darauf, die in den meisten übrigen Sprachen unbekannte Differenz von franz. neuf und nouveau dadurch zu erklären, daß sie behaupten, neuf bedeute „fabrikneu“ und nouveau bedeute „nicht alt“. Was sie aber übersehen, ist, daß sich unter Berücksichtigung der Ontik (vgl. Toth 2012) insgesamt vier Kombinationen ergeben,

2.1. 0 = (+ neuf, + nouveau)



Rue des Longues Raies (2014)

2.2. 0 = (+ neuf, - nouveau)

Hierhin gehört etwa die Ledermappe von ca. 1960, die mir mein Vater vor einigen Jahren in „neuwertigem“ Zustand auf einem St. Galler Flohmarkt gekauft hatte. Sie war trotz ihres Alters (-nouveau) nie benutzt worden (+neuf).

2.3. 0 = (- neuf, + nouveau)

Hierhin gehören vergessene Gegenstände, die wie Innovationen erscheinen, z.B. Sandbüchsen, Tintenfeder und Kreidegriffel. Wie man sieht, handelt es sich hier jedoch um kein einziges echtes Beispiel. Ein echtes Beispiel wäre vielleicht der prähistorische Fund eines im Rest der Welt völlig unbekanntes Objektes.

2.4. 0 = (- neuf - nouveau)



Rue des Martyrs, Paris (2008)

Literatur

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

Zur Ontik von franz. quai

1. Franz. quai bedeutet ursprünglich "Anlegeplatz". 1870 wurde das Wort als „public path beside a waterway“ ins Englische entlehnt, also wohlbemerkt zu einem Zeitpunkt, da die Eisenbahn bereits erfunden war und mit ihr die im heutigen Franz. ebenfalls als „quai“ bezeichneten Bahnsteige. Ontisch interessant ist die raumsemiotische Differenz (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80) zwischen „Platz“ (symbolisch fungierendes Repertoire) und „path“ (indexikalisch fungierende Abbildung). Auffällig ist ferner, daß im Franz. der Bürgersteig nicht etwa auch als quai, sondern als „trottoir“ bezeichnet wird.

2. Die aufgezeigten Probleme legen daher den Schluß nahe, daß weder die Abbildung noch der Platz bezeichnungsfunktionsgebend war – dem würde ja trottoir vs. quai „Kai“ widersprechen –, sondern daß damit ontisch DER RAND ZWISCHEN NICHT-SUBJEKTVERMITTELTEN UND SUBJEKTVERMITTELTEN ABBILDUNGEN DIE MOTIVATION (DE SAUSSURE) FÜR DIE BEZEICHNUNG WAR. Da wir bereits in Toth (2014) zwischen homogenen und heterogenen Umgebungen unterschieden hatten, etablieren somit offenbar nicht nur die wasservermittelten subjektvermittelnden Abbildungen, sondern auch die schienenvermittelten eine Homogenitäts-/Heterogenitätsdifferenz. Folgerichtig muß der Bürgersteig durch ein anderes Wort bezeichnet werden, denn sowohl dem Wasser, aufgefaßt als Kanal (Bootsanlegeplatz ist älter als Schiffsanlegeplatz), als auch den Schienennetz gemeinsam ist die ONTISCHE DETERMINATION.

2.1. Heterogene Ränder bei wasserdeterminierten Abbildungen



Landi, Zürich (1939)



Port des Saints-Pères, Paris

2.2. Heterogene Ränder bei schienendeterminierten Abbildungen



Ehem. Bahnhof Grenelle der Petite Ceinture, Paris (o. J.)



Rue des Pyrénées, Paris

Indessen werden nicht nur die Straßenränder im allgemeinen, sondern auch jene Teilabbildungen, an denen sich Haltestellen für Busse oder Trams



Boulevard du Général Martial Valin, Paris

befinden, nicht als quais bezeichnet, die letzten in ontischem Widerspruch nicht, da Busse nicht-determinierte, Trams aber schienendeterminierte Abbildungen sind. Der Grund dafür liegt zweifellos darin, daß die Tramschienen, anders als die Eisenbahnschienen, in nicht-determinierte ontische Abbildungen eingebettet sind.

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Kontinuierliche und nicht-kontinuierliche Übergänge bei Umgebungsinhomogenität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2014

Zur Ontik von franz. Parvis

1. Im Gegensatz zu franz. place oder esplanade (vgl. Toth 2016) bezeichnet franz. parvis eine thematisch, d.h. objektsemantisch restringierte Form von raumsemiotisch symbolisch fungierenden Repertoires (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80), nämlich „Kirchenvorplatz“. Aus der (sich u.a. bei Wikipedia findenden) allgemeinen architektonischen Definition: „Un parvis est l'espace ouvert devant l'entrée d'une église dont le périmètre est délimité par une clôture“ geht ferner hervor, daß dieses Repertoire auch objektsyntaktisch restringiert ist, insofern es einen ontischen Abschluß besitzen muß. Ein Paradebeispiel für einen solchen parvis zeigt das folgende ontische Modell.



Rue Saint-Dominique, Paris

2. Allerdings gibt es zahlreiche Fälle, wo ein parvis durch $E = \emptyset$ gekennzeichnet ist, d.h. wo die objektsyntaktische Restriktion aufgehoben ist.



Parvis Notre Dame, Paris

Schließlich gibt es in Paris, meines Wissens allerdings nur einen einzigen, Fall, wo nicht nur die objektsyntaktische, sondern auch die objektsemantische Restriktion eliminiert ist und wo zudem die raumsemiotische Kategorie ausgetauscht wurde:



Parvis Alan Turing,

denn der Parvis Alan Turing ist thematisch kein Vorplatz, sondern eine Straße, d.h. eine raumsemiotisch indexikalisch funigierende Abbildung. Hier findet sich also eine ontische Annäherung an die ebenfalls nicht nur repertoirielle, sondern auch abbildungstheoretische Verwendung von franz. esplanade (vgl. Toth 2016).

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. esplanade. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Zur Ontik von franz. rade

1. Der vorliegende Beitrag reiht sich ein in die ontische Untersuchung der Semantik der franz. Bezeichnungen von Wirtshäusern (vgl. Toth 2016a-f). Ausgegangen wird von der Verwendung von franz. rade wie sie im folgenden Textausschnitt aufscheint.

Paris, traditionnellement tourné vers le vin, offre une sélection respectable de bars et brasseries proposant des bières artisanales, françaises ou étrangères qui ne cesse de s'allonger d'années en années. Fini la pinte de blonde tiède dans le rade pourri du coin. La bière est un produit que l'on déguste et que l'on associe à la gastronomie. Tiens, cela ne vous rappelle pas quelque chose ?

(Zigzag, 18.10.2018)

2. Danach bedeutet „rade pourri du coin“ etwa soviel wie „schmuddelige Eckneipe“. Allein, diese Bezeichnungsfunktion ist in den gängigen Wörterbüchern nicht verzeichnet.



Rade (o.gA.).

Pons hat etwa

rade f. „Reede“

être en rade „stecken bleiben“

Die Redewendung stammt ohne Zweifel aus älterem être à la rade „auf der Reede liegen (Schiff)“ (Thibault de Laveaux 1807, S. 156). Vereinzelt erscheint die Bezeichnungsfunktion „Weintraubenkamm“ (Venedey 1857, S.

223). Thibault de Laveaux hat ferner „Bai“ (= baie, golfe) (1807, S. 120), wohl daher, da Reeden oft in Wasserausbuchtungen liegen, wo seeuntüchtig gewordene Schiffe repariert werden.

rade f. „Spelunke“ gehört daher ins semantische Feld, dem auch assommoir, bastringue, caboulot, ginguette, troquet und wohl noch weitere angehören, vgl. dt. Pinte, schwzdt. Chnelle.

Literatur

N.N., Les meilleurs spots pour boire une bonne bière. In: Paris Zigzag, 18.10.2018)

Thibault de Laveaux, Jean Charles, Dictionnaire français-allemand et allemand-français. Brunswick 1807

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. buvette. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016a

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. estaminet. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016b

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. bouillon. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016c

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. bistrot. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016d

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. ginguette. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016e

Toth, Alfred, Zur Ontik von franz. assommoir, caboulot und gargote. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016f

Venedey, Jacob, Dictionnaire français-allemand et allemand-français. Berlin 1857